

Südosteuropäische

HEFTE

• Berlin • 2012 • Jg. 1 • Nr. 1 •

Impressum

Herausgeber: Đorđe Tomić, Robert Lučić
Redaktion: Marija Vulesica, Krunoslav Stojaković, Roland Zschächner
Online-Ausgabe: <http://www.suedosteuropaeische-hefte.org/>
Südosteuropäische Hefte
ISSN 2194-3710
Kontakt: redaktion@suedosteuropaeische-hefte.org
tomic@suedosteuropaeische-hefte.org
lucic@suedosteuropaeische-hefte.org

Adresse: Südosteuropäische Hefte
z.H. Đorđe Tomić / Robert Lučić
Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für Geschichtswissenschaften
Lehrstuhl für Südosteuropäische Geschichte
Mohrenstraße 40/41
D-10117 Berlin

Berlin 2012

Die in diesem Band veröffentlichten Beiträge stellen ausschließlich die Meinung der Autorinnen und Autoren dar. Die Zeitschrift Südosteuropäische Hefte erscheint mit freundlicher Unterstützung des Lehrstuhls für Südosteuropäische Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin von Prof. Dr. Hannes Grandits.



Sämtliche Inhalte der Online-Zeitschrift *Südosteuropäische Hefte* stehen unter einer [Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/). Beruht auf einem Inhalt unter www.suedosteuropaeische-hefte.org.

Inhaltsverzeichnis

Editorial	9
-----------------	---

Beiträge

<i>Holm Sundhaussen</i> Südosteuropäische Geschichte in Berlin	12
---	----

<i>Robert Lučić und Đorđe Tomić</i> Vom Bauern zum 'Benzinsman'	17
--	----

<i>Stefan Pavleski</i> Die Arbeitslosigkeit in Mazedonien.....	32
---	----

<i>Ksenija Cvetković-Sander</i> Die unmögliche Nation	42
--	----

<i>Claudia Lichnofsky</i> Identifizierungsprozesse muslimischer Nicht-Albaner im Kosovo und ihre Strategien der politischen und sozialen Verortung seit 1999.....	57
---	----

<i>Roland Zschächner</i> Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg.....	72
--	----

<i>Đorđe Tomić und Krunoslav Stojaković</i> Aus der Geschichte der jugoslawischen Linken.....	84
--	----

Essays und Berichte

<i>Marija Vulesica</i> Überlegungen zu einer Jüdischen Geschichte oder zur Geschichte der Juden in Südosteuropa.....	115
--	-----

<i>Svetlana Burmistr</i> Holocaust in Südosteuropa.....	120
--	-----

<i>Ruža Tokić</i> 'Traditional bonds between Orthodox brothers'	123
--	-----

<i>Bojana Meyn</i> Forschung in der „Saison der Streiks“	128
---	-----

<i>Ivan Brčić</i> „Versöhnung auf dem Balkan – rechtliche und politische Fragen“	131
---	-----

Rezensionen

Marija Vulesica

Greble, Emily (2011): Sarajevo, 1941-1945. Muslims, Christians, and Jews in Hitler's Europe. Ithaca; London: Cornell University Press, 276 Seiten, ISBN: 978-0-8014-4921-5..... 137

Krunoslav Stojaković

Kanzleiter, Boris (2011): Die „Rote Universität“. Studentenbewegung und Linksopposition in Belgrad 1964-1975. Hamburg: VSA-Verlag, 488 Seiten, ISBN: 978-3-89965-461-5..... 141

Neuerscheinungen 145

Autor_innen..... 149

Editorial

Die Online-Zeitschrift *Südosteuropäische Hefte* versteht sich in allgemeiner Zielsetzung als Forum für Nachwuchswissenschaftler_innen, die zum regionalen Schwerpunkt Südosteuropa forschen. Sie will daher neuere Arbeiten und Projekte der deutschsprachigen Südosteuropaforschung abbilden und zugleich Raum für intellektuellen Austausch und kooperative Vernetzung bieten. Dabei sind besonders junge Wissenschaftler_innen angesprochen, die Zeitschrift als Publikationsangebot zu nutzen.

Der Austausch erfolgt im Rahmen der *Südosteuropäischen Hefte* in zweifacher Hinsicht. Erstens wird den aktuellen Entwicklungen und Tendenzen in der Erforschung der Region Südosteuropa nachgegangen, wobei neue Forschungsergebnisse, thematische Ansätze und methodische Vorgehensweisen wissenschaftlich reflektiert und in Anbetracht einer neuen Generation von Forscher_innen kritisch bewertet werden. Zweitens wird die Möglichkeit gegeben, neue Impulse, Akzent- und Perspektivverschiebungen inhaltlicher und methodischer Art anzuregen und im Rahmen der Zeitschrift zur Diskussion zu stellen.

Die Zeitschrift entstand aus der bereits etablierten *Forschungsplattform Südosteuropa* (<http://www.fpsoe.de/>) heraus. Als Online-Forum der deutschsprachigen Südosteuropaforschung bietet die Forschungsplattform Informationen über aktuelle Veranstaltungen, neue Call-for-Papers und wissenschaftliche Neuerscheinungen zur Region Südosteuropa. Die *Südosteuropäischen Hefte* möchten diese Plattform um das klassische Forschungsforum eines regelmäßig erscheinenden Periodikums erweitern.

Die Idee einer neuen Zeitschrift warf die Frage auf, wie es um die aktuelle deutschsprachige Südosteuropaforschung eigentlich steht. Die *Südosteuropäischen Hefte* verfolgen daher das Anliegen, in den ersten Ausgaben die Standorte der deutschsprachigen Südosteuropaforschung mit den aktuell laufenden Forschungsprojekten jüngerer Kolleg_innen vorzustellen. In einem nächsten Schritt sind themenbezogene Heftausgaben geplant, die die jeweiligen Konjunkturen in der südosteuropäischen Forschungslandschaft kritisch reflektieren und bewerten sollen.

Der Aufbau der Zeitschrift umfasst vier thematische Rubriken: Unter der Rubrik „Beiträge“ können inhaltliche und methodische Standpunkte im Forschungsfeld Südosteuropa vorgestellt werden. Die einzelnen Beiträge sollen hierbei Thesen aus laufenden Forschungsarbeiten zur Diskussion stellen. Die Rubrik „Essays und Berichte“ thematisiert forschungsrelevante oder konzeptionelle Überlegungen und kritische Anmerkungen. Zudem können hier Berichte über Forschungsaufenthalte, Konferenzbesuche oder auch Projektskizzen präsentiert werden. Die dritte Rubrik „Rezensionen“ dient der Darstellung und Bewertung neuerer Forschungsliteratur. Neben Monographien und Sammelbänden können auch fachspezifische Internetportale besprochen werden. Mit einer Auswahl neuer Publikationen aus dem Bereich der Südosteuropaforschung schließt die Rubrik „Neuerscheinungen“ den thematischen Teil der Zeitschrift ab.

Die erste Ausgabe der *Südosteuropäischen Hefte* richtet den Fokus auf die jungen Berliner Südosteuropaforscher_innen. Der Standort Berlin wird dabei in einem weiteren Sinne begriffen, verbindet er doch eine Reihe von Einflüssen und „Schulen“ mit unterschiedlichen Forschungsperspektiven, Zugängen, Themen und Interessen. Eine besondere Dynamik entfaltet in den letzten Jahren zusätzlich die institutionellen Veränderungen an den Berliner Lehrstühlen für Südosteuropäische Geschichte. Diese werden im Beitrag von Holm Sundhaussen aus der Innenperspektive kritisch nachgezeichnet. Die darauf folgenden Beiträge von Robert Lučić und Đorđe Tomić sowie von Stefan Pavleski befassen sich mit verschiedenen Aspekten des sozioökonomischen Wandels im postjugoslawischen Raum und mit dessen Auswirkungen auf der Mikro- bzw. Makroebene. Ksenija Cvetković-Sander und Claudia Lichnofsky problematisieren in ihren Beiträgen verschiedene Prozesse nationaler und ethnischer Identifikation im sozialistischen Jugoslawien und im heutigen Kosovo. Die letzten beiden Arbeiten in der Rubrik untersuchen aus unterschiedlichen Blickrichtungen einzelne Teilaspekte einer Geschichte der Linken im jugoslawischen Raum.

Die Rubrik „Essays und Berichte“ beginnt mit Beiträgen von Marija Vulesica und Svetlana Burmistr, die auf eine noch weitgehend unzureichende Erforschung der jüdischen Geschichte und des Holocaust in Südosteuropa aufmerksam machen. Ruža Tokić schildert in einer Zusammenfassung ihrer laufenden Forschungsarbeit die Problematik der griechisch-serbischen Beziehungen im Verlauf der 1990er Jahre. Der Bericht von Bojana Meyn informiert über ihren Forschungsaufenthalt und bietet Einblicke in die aktuelle Forschungspraxis in Griechenland. Im letzten Beitrag fasst Ivan Brčić die im Januar 2012 an der Freien Universität Berlin organisierte Tagung „Versöhnung auf dem Balkan“ zusammen.

Die Zeitschrift Südosteuropäische Hefte erscheint mit freundlicher Unterstützung des Lehrstuhls für Südosteuropäische Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin von Prof. Dr. Hannes Grandits.

Beiträge

Holm Sundhaussen

Südosteuropäische Geschichte in Berlin

Die von Robert Lučić und Đorđe Tomić initiierte Gründung der Online-Zeitschrift „Südosteuropäische Hefte“ als Publikations- und Diskussionsplattform für NachwuchswissenschaftlerInnen bereichert die Südosteuropa-Aktivitäten am Standort Berlin. Die Initiative soll Anlass für einen Rückblick und eine Werbung in eigener Sache sein.

Als Teilbereich des Faches Osteuropäische Geschichte war die Südosteuropäische Geschichte eingebettet in die Osteuropalehre und -forschung, die in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg (nolens volens) im Zeichen des Ost-West-Konflikts stand. Anfang der 1970er Jahre wurde am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin eine Professur für Südosteuropäische Geschichte eingerichtet und mit Matthias Bernath, dem damaligen Leiter des (außeruniversitären) Südost-Instituts in München (heute Regensburg), besetzt. Es war der erste Lehrstuhl dieser Art an einer deutschen Universität. Mit diesem Schritt wurde dem Umstand Rechnung getragen, dass Südosteuropa als eine der drei Teilregionen, die unter dem Begriff „Osteuropa“ zusammengefasst wurden, so komplex ist, dass es eine eigenständige und institutionalisierte Beschäftigung erfordert. Zugleich sollte die durch den Nationalsozialismus belastete „Südost-Forschung“ auf eine neue Grundlage gestellt werden. Dass die gebündelte Osteuropaforschung am Standort West-Berlin auch dem Ost-West-Konflikt und damit politischen Überlegungen geschuldet war, versteht sich von selbst. Das Institut an der FU war das einzige universitäre und fächerübergreifende Osteuropa-Institut in der damaligen Bundesrepublik Deutschland und bot beste Voraussetzungen für Lehre und Forschung. In den 70er und 80er Jahren erlebte es seine Blütezeit. Es beherbergte eine Vielzahl von Fächern: neben Politik, Recht, Wirtschaft usw. auch Slavistik und Balkanologie. Die Balkanologie – von Ignoranten oft als philologisches Fach missverstanden – war ein eigenständiger Studiengang, der Linguistik, Ethnologie und Kulturwissenschaft miteinander kombinierte, der ethnien- und sprachfamilienübergreifend, vergleichend und interdisziplinär angelegt war. Er wurde von Norbert Reiter, dem Begründer der „Balkanologischen Veröffentlichungen“, vertreten und war eng mit der Südosteuropäischen Geschichte verknüpft. Die Verbindung von Sprache, Literatur, Geschichte, Ethnologie und Kulturwissenschaft bot Studierenden und Lehrenden eine außerordentliche Vielfalt an Perspektiven, Zugängen und Methoden bei der Beschäftigung mit Südosteuropa.

Mit dem Kollaps der realsozialistischen Systeme 1989 trat eine wissenschafts- und institutionengeschichtlich neue Situation ein. In der Öffentlichkeit hatte „Osteuropa“ als Sammelbegriff für die realsozialistischen Länder Europas gegolten. Mit dem Verschwinden des Sozialismus sollten nun auch Osteuropa und die Osteuropaforschung verschwinden. Aus der Rückschau ist es faszinierend, die in Vergessenheit geratenen Argumente, Kritikpunkte und Erwartungen zu Beginn der 90er Jahre Revue passieren zu lassen. Die Kritik an der Osteuropa- und Südosteuropaforschung entzündete sich an dem Vorwurf, sie habe den Zusammenbruch des Sozialismus nicht vorhergesehen und damit ihre Daseinsberechtigung eingebüßt. Zwar zielte die Kritik nicht in erster Linie auf die

Geschichtswissenschaft, die sich per definitionem nicht als Prognosewissenschaft versteht, auch nicht auf Slavistik und Balkanologie, aber als Osteuropa-bezogene Fächer gerieten sie in den Strudel veränderter Wahrnehmungen und Erwartungen. Ob sie es will oder nicht, – Wissenschaft in institutionalisierter Form war und bleibt in hohem Maße abhängig von Politik und öffentlichen Diskursen. Das war nach 1989 nicht anders als vor 1989. Solange die Beziehungen zum „Ostblock“ gespannt waren, gerieten diejenigen, die sich um eine ideologiefreie Beschäftigung mit Ost- und Südosteuropa bemühten, in den Sog von Verschwörungstheorien und wurden als „fünfte Kolonne“ der DDR verdächtigt. In Zeiten der Entspannung galten umgekehrt diejenigen, die den Kollaps der sozialistischen Systeme voraussagten, als unbelehrbare Kalte Krieger. Einmal wurde das Osteuropa-Institut als Vorposten der Stasi, dann wieder (und zwar nicht nur in der DDR) als Vorposten des BND oder der CIA abgestempelt.

Etwa zeitgleich mit der Auflösung des Ost-West-Gegensatzes – und maßgeblich durch sie befördert – vollzog sich auch ein Paradigmenwechsel in der Wissenschaft. Vier Faktoren wirkten dabei zusammen: 1) das Ende des Kalten Krieges und die daraus extrapolierten Konsequenzen für den Raum Osteuropa, 2) die Globalisierung und ihre Bedeutung für die Überwindung (Auflösung) von Räumen, 3) die postmoderne Kritik am Raumkonzept und 4) das Spannungsverhältnis zwischen „area studies“ und sog. „systematischen“ Fächern.

Weit verbreitet war Anfang der 90er Jahre die Vorstellung, die ehemals sozialistischen Länder würden innerhalb weniger Jahre ein Teil Westeuropas werden, so dass ein wichtiger Impetus zur intensiven Beschäftigung mit diesen Ländern obsolet würde. Selbst einige Historiker, die es besser hätten wissen können/sollen, wurden davon angesteckt. Die beschleunigte Globalisierung trug ihrerseits dazu bei, die Raumkonzepte in Frage zu stellen. Räume (falls es sie je gegeben hatte) gruppieren sich um, büßten ihre vormalige Bedeutung ein oder lösten sich auf. Im Zuge der Globalisierung von Kommunikations-, Waren- und Kapitalströmen, der (partiellen) Entterritorialisierung von Politik und Ökonomie sowie der Entkoppelung von Raum und Kultur schienen die bisherigen Regionen ihre Konturen zu verlieren. Aus postmoderner Sicht schließlich stellen sich Räume als unwirkliche, aus Vorurteilen hervorgegangene oder Vorurteile produzierende Fiktionen (als „Erfindungen“ und „Imaginationen“) dar. Diese Sicht hatte in den 90er Jahren und zu Beginn des 21. Jahrhunderts Hochkonjunktur. Bei genauerem Hinschauen – so die Protagonisten – lösten sich die „Kulturräume“ oder die raumprägenden sozialwissenschaftlichen Strukturen in Wohlgefallen auf. Erst nach Dekonstruktion der Räume öffnete sich der Blick auf Kontingenzen, Akteure und fließende Übergänge, auf transterritoriale und transkulturelle Phänomene sowie auf die Diskursivität von Raumbezügen, Strukturen, Kulturen etc. Regionen und kulturelle Phänomene werden aus postmoderner Sicht „nicht mehr als ganzheitliche Gebilde, sondern als kontingente Fragmente und Teilstrukturen rekonstruiert, deren ethnische, soziale, ökonomische, politische und geschlechterspezifische Aspekte auch ihre Repräsentationen konfigurieren...“, wie es in einer Stellungnahme hieß. Aus alledem wurde gefolgert, dass „area studies“ ihre Daseinsberechtigung verloren hätten, zumal die Kategorie „Raum“ oder „Region“ in keiner Beziehung zu wissenschaftlichen Disziplinen, Methoden oder zur Theoriebildung der betroffenen Fächer stehe. „Eine Region bietet letztlich nur kontingente Zusammenhänge von Gegenständen wissenschaftlicher

Untersuchung, deren fachsystematische Beziehungen unscharf bleiben“, postulierte der Wissenschaftsrat in einem Gutachten zur Situation der Geistes- und Sozialwissenschaften an den Berliner Hochschulen von 1999. Die Bedenken gegenüber einem Regionalkonzept wurden mit der „unvermeidlichen Entfernung von fachsystematischen Kriterien“ begründet. Diese „unvermeidliche Entfernung“ wurde allerdings weder präzisiert noch belegt und wirkte angesichts der an anderer Stelle des Gutachtens eingeforderten Interdisziplinarität und dem Festhalten an außereuropäischen „Kulturgroßräumen“ nicht sehr konsequent.

Selbst wenn wir davon absehen, dass der zitierte Begriff „Kulturgroßraum“ bei postmodernen Kritikern der „area studies“ Schauer des Entsetzens hervorrufen muss, bleibt ein bemerkenswerter Widerspruch in der Argumentation des Wissenschaftsrats bestehen: die positiv evaluierte enge Verknüpfung mehrerer Disziplinen bei der Beschäftigung mit außereuropäischen „Kulturgroßräumen“ (z.B. im Fernen oder Nahen Osten) auf der einen und die beklagte Entfernung von fachsystematischen Kriterien bei den innereuropäischen „area studies“ auf der anderen Seite, als ob es bei der Beschäftigung mit Außereuropa und Innereuropa grundsätzliche wissenschaftstheoretische und -methodische Unterschiede gäbe! Bei der Beurteilung außereuropäischer „area studies“ sind aber offenbar nicht wissenschaftstheoretische, sondern pragmatische Argumente ausschlaggebend. Damit stellt sich die Frage, ob diese für Innereuropa nicht ebenso gelten, insbesondere für Regionen, die sehr komplex und wenig bekannt sind und deren Erforschung Spezialkenntnisse voraussetzt.

Dieses kurz skizzierte Bündel von Kritik, Wahrnehmungen, Erwartungen und Fehleinschätzungen trieben die Demontage der Ost- und Südosteuropaforschung sowie des Osteuropa-Instituts der FU voran. Begünstigt wurde die Demontage durch Fehlentwicklungen im Institut: durch mangelnde Bereitschaft zur fächerübergreifenden Zusammenarbeit, personelle Überbesetzung und partielle Ineffizienz. Im Verlauf der 1990er Jahre brach das Institut zusammen. Hatte es am Anfang des Jahrzehnts noch über zwanzig Professuren gegeben, so waren es am Ende zeitweilig nur noch zwei (für Politik und Südosteuropäische Geschichte). Widersprüchliche Empfehlungen mehrerer externer Gutachterkommissionen schufen eine extrem unübersichtliche Lage. 1992, drei Jahre nach dem Umbruch, empfahl die Berliner Landeshochschulstrukturkommission die Schließung des Osteuropa-Instituts, da es auf die Ereignisse von 1989 ff. nicht angemessen reagiert habe. Daraufhin setzte der Präsident der Freien Universität eine Expertenkommission zur Evaluierung des Instituts ein, die sich 1994 nachdrücklich für dessen Fortbestand aussprach. Die von der Kommission ausgesprochenen Empfehlungen zur künftigen Personalausstattung wurden allerdings nicht umgesetzt, sondern flossen nur in reduzierter Form in die Planungen der inneruniversitären Strukturkommission ein. Diese verständigte sich in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre auf ein aus sechs „Eckprofessuren“ (je eine für Geschichte, Kultur, Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Recht) zusammengesetztes Institut. Kaum war dies beschlossen (aber nicht umgesetzt), wiederholte der Wissenschaftsrat im Jahr 1999 in einer Stellungnahme zur Strukturplanung der Hochschulen im Land Berlin fast wörtlich die Argumente von 1992, ohne die in der Zwischenzeit eingetretenen Veränderungen zur Kenntnis zu nehmen und ungeachtet der Tatsache, dass zu diesem Zeitpunkt bereits die „Wiederentdeckung des Raums“ begann. Auch die Kritik an den „area

studies“ wurde neu aufgewärmt: Die Kategorie Raum bzw. Region wurde als Gliederungsprinzip für Forschung und grundständige Lehre als ungeeignet bewertet, da sie zu einer zu großen Entfernung von den Kerndisziplinen führe. Die Beziehungen zwischen den zusammengeführten Disziplinen blieben unscharf und der wissenschaftliche „Mehrwert“ sei nicht ausreichend erkennbar. Die Gründung von regionalen Zentralinstituten sei oft politisch motiviert bzw. bestimmten Wissenschaftskonzepten geschuldet, die die regionalwissenschaftlichen Einrichtungen als „ein eher pragmatisch begründetes Substitut für die verloren gegangene Begründbarkeit einer Nationalphilologie“ (sic!) erscheinen lassen. Usw. Der Wissenschaftsrat empfahl daher eine erneute externe Evaluation der Regionalinstitute an den Berliner Universitäten. In seiner „Stellungnahme“ zur „Stellungnahme“ des Wissenschaftsrats erklärte der Akademische Senat der Freien Universität: „Mit seiner Grundsatzkritik greift der Wissenschaftsrat Argumente auf, die auch an der Freien Universität seit der Etablierung der regionalwissenschaftlichen Zentralinstitute Gegenstand der Diskussion sind. Die Freie Universität hält die Fortführung einer interdisziplinären Bündelung verschiedener Wissenschaften im Sinne von ‚Area Studies‘ auch in Zukunft für wichtig und betrachtet sie als integralen Bestandteil ihres Profils. Allerdings muss der Auftrag solcher Einrichtungen klar definiert und ihre Organisationsform diesem angemessen sein.“ Die zur Prüfung eingesetzte Kommission bestätigte anderthalb Jahre später die Ergebnisse der inneruniversitären Strukturplanung, also den Fortbestand des Osteuropa-Instituts mit sechs „Eckprofessuren“, und dabei ist es bis heute geblieben. Das heißt: Für jede Disziplin gibt es eine Professur, deren InhaberIn den gesamten Raum – Ostmitteleuropa, engeres Osteuropa und Südosteuropa – abdecken soll. Angesichts der Komplexität des Großraums und fortschreitender Differenzierung und Spezialisierung in den einzelnen Disziplinen ist diese Lösung, deren Aushandlung mehr als ein Jahrzehnt in Anspruch nahm, – gelinde gesagt – extrem realitätsfern. Was lange währt, wird nicht immer automatisch gut.

Die jüngste Geschichte des Osteuropa-Instituts ist ein Lehrstück für die Irrungen und Wirrungen der Wissenschaftspolitik. Vielleicht (wahrscheinlich) war das Institut von innen heraus nicht reformierbar. Eine Auflösung wäre deshalb sinnvoll gewesen. Ebenso wie eine Neugründung. Zu Beidem hat man sich aber nicht entschließen können, und herausgekommen ist eine Dauerkrise. Bereits im Verlauf der 90er Jahre wurde die Slavistik aus dem Institut ausgegliedert und an die Humboldt-Universität verlagert. Nach dem Eintritt von Norbert Reiter in den Ruhestand wechselte die Balkanologie aus dem Institut an den Fachbereich Neuere Fremdsprachliche Philologien der FU, obwohl es sich nicht um eine Philologie handelte. Das spielte allerdings auch keine Rolle mehr, denn der Studiengang (der hinsichtlich seiner Studierbarkeit in der Tat reformbedürftig war) wurde eingestellt. Dass dieses in Deutschland singuläre Angebot just zu einem Zeitpunkt abgeschafft wurde, als die postjugoslawischen Kriege tobten, war ein bemerkenswertes Eigentor der Freien Universität und der vielen Gutachter, die ihrerseits keiner Begutachtung ausgesetzt waren. Nachdem eine Professur für die Geschichte Ostmitteleuropas, die bis dahin immer am Fachbereich Geschichtswissenschaft verankert gewesen war, an das Osteuropa-Institut transferiert wurde, gab es dort zeitweilig zwei Professuren für Geschichte, was den Vorgaben des Strukturplans widersprach. Nach meinem Eintritt in den Ruhestand im Herbst 2007 fiel daher eine Professur weg. Das war ein Glücksfall. Es war ein Glücksfall, weil das Institut für

Geschichtswissenschaft an der Humboldt-Universität daraufhin beschloss, eine Professur für Südosteuropäische Geschichte einzurichten, die schließlich mit Hannes Grandits besetzt wurde. Damit waren Südosteuropäische Geschichte und Südslavistik wieder unter dem Dach einer Universität vereint (was vor allem den Bedürfnissen der Studierenden entgegenkam), und am Historischen Institut der HU eröffneten sich Kooperationsmöglichkeiten, die am Osteuropa-Institut seit langem nicht mehr bestanden.

Ungeachtet aller institutionellen Turbulenzen, die unendlich viel Zeit und Energie kosteten, erlebte die Südosteuropäische Geschichte in den 1990er Jahren einen ungeahnten Aufschwung. Dieser war – nicht allein, aber in hohem Maße – den Ereignissen im ehemaligen Jugoslawien geschuldet: dem Staatszerfall, den postjugoslawischen Kriegen und der damit verbundenen Eskalation der Gewalt. Die Ereignisse warfen grundsätzliche Fragen auf, die weit über die Beschäftigung mit Jugoslawien und Südosteuropa hinausreichten. Und obwohl das öffentliche Interesse an der Region nach dem Ende des Kosovo-Krieges 1999 bald wieder abflaute, setzte ein regelrechter Forschungsboom ein, der bis zur Gegenwart anhält. Der Standort Berlin hat davon enorm profitiert. Die Studien- und Forschungsbedingungen waren und sind hervorragend. Südosteuropa gehört seit Jahrzehnten zu den Sammelschwerpunkten der hiesigen Staatsbibliothek. Nur die Bayerische Staatsbibliothek in München kann sich in dieser Hinsicht mit Berlin messen. Auch die Bibliothek des Osteuropa-Instituts war in den 1990er Jahren noch intakt und besaß eine umfangreiche Sammlung. Die in Berlin ansässigen Archive (allen voran das Bundesarchiv und das Politische Archiv des Auswärtigen Amtes) sind für die jüngere Geschichte Südosteuropas ohnehin unverzichtbar. Und das vielfältige Veranstaltungsangebot südosteuropäischer Botschaften und kultureller Vereine trug und trägt zur Attraktivität Berlins bei. Zahlreiche ausländische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler waren als Stipendiaten der Alexander von Humboldt-Stiftung zu Gast an der Abteilung für Südosteuropäische Geschichte des Osteuropa-Instituts. Eine Fülle von Drittmittelprojekten stärkte die Forschungskapazitäten. Die Zahl der daraus finanzierten Wissenschaftlichen Mitarbeiter überstieg bei weitem die Zahl der Beschäftigten, die aus dem Universitätsbudget bezahlt wurden. Zu den wichtigsten Geldgebern gehörten die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Volkswagen-Stiftung, die Thyssen-Stiftung, der Stabilitätspakt für Südosteuropa und die Stiftung „Erinnerung – Verantwortung – Zukunft“. Das in den 1990er Jahren eingerichtete „Forschungscolloquium Südosteuropa“ und die begleitenden Workshops boten DoktorandInnen und Postdocs eine Plattform zur Diskussion und Präsentation ihrer Forschungsvorhaben. Und der wissenschaftliche Output brauchte keinen Vergleich zu scheuen. In Berlin sind herausragende Dissertationen und andere Qualifizierungs- und Forschungsarbeiten entstanden. Ich selber habe von der Diskussion mit den NachwuchswissenschaftlerInnen, ihrem Engagement, ihren Fragestellungen und Forschungsergebnissen in vielfältiger Weise profitiert.

Kurzum: So frustrierend und zeitraubend die inneruniversitären Grabenkämpfe waren, so anregend und bereichernd waren Lehre und Forschung. Bedauerlicherweise kann man beides nicht voneinander trennen. Oder kann man es doch, zumindest teilweise? Eine Online-Zeitschrift ist ein wichtiger Schritt in diese Richtung.

Robert Lučić und Đorđe Tomić

Vom Bauern zum 'Benzinsman'

Schmuggelpraktiken im Alltag der Somborer Grenzregion zu Beginn der 1990er Jahre

1. Einführung

Gut zwei Jahrzehnte nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Jugoslawien wurde durch die deutschsprachige wissenschaftliche Öffentlichkeit ein großer Beitrag zum Verständnis des Zerfalls geleistet. Dass etwa jahrhundertealter Hass zwischen den Balkanvölkern nicht die Ursache für die jugoslawischen Kriege der 1990er Jahre war, sondern vielmehr eine Folge derselben darstellte, gilt mittlerweile als unkontrovers. Doch betrachtet man den Forschungsstand zu den sozialen und wirtschaftlichen Folgen des Zerfalls für den Alltag der Menschen in dieser Region genauer, so muten die Ergebnisse weitaus bescheidener an. Das liegt sicherlich auch daran, dass ein erheblicher Teil der wissenschaftlichen Arbeiten zu dieser Region und zu diesem Zeitraum vorzugsweise das Thema Nationalismus untersuchen. Ein weiterer Grund lag auch in der deutlichen Konjunktur der Arbeiten, die im Rahmen der Transformationsforschung vor allem den politischen Systemwandel in Ost- und Südosteuropa nach Ende des Kalten Krieges im Fokus hatten. Wertvolle Ausnahmen bilden dabei einzelne ethnologische oder historische Studien, die sich aus verschiedenen Perspektiven dem Alltag im postjugoslawischen Raum angenähert und erste wichtige Ergebnisse geliefert hatten.¹

Eine der Fragen, die ebenfalls nur selten im Mittelpunkt wissenschaftlicher Untersuchungen des postjugoslawischen Raumes stand, ist die nach dem Verhältnis zwischen den großen politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen und den Formen, in denen sie sich im Einzelnen manifestierten. In Bezug auf die Entwicklung des Nationalismus im Laufe der 1990er Jahre ließe sich beispielsweise die Frage stellen, wie dieser außerhalb der Hauptstädte in verschiedenen lokalen Kontexten zum Ausdruck kam. Einzelne oder vergleichende Regionalstudien könnten sich daher als sehr aufschlussreich erweisen und die bestehende Forschung ergänzen.

Der vorliegende Text befasst sich mit dem Grenzgebiet in der Nähe der Stadt Sombor und fragt nach der Bedeutung der Grenznähe für den Alltag der Menschen seit Beginn der 1990er Jahre. Diese Arbeit ist das Ergebnis einer empirischen Untersuchung, die im Frühjahr 2012 durchgeführt wurde. Sie greift aber auch auf erste Forschungsergebnisse der laufenden Promotionsvorhaben der beiden Autoren zurück.

Vor der Analyse erfolgt zunächst ein Überblick über die relevante Forschung mit alltagsgeschichtlichem Fokus auf die 1990er Jahre in Serbien. Der auch für diese Arbeit wichtige Aspekt der sozioökonomischen Entwicklung in Restjugoslawien infolge der Verhängung der UN-Sanktionen 1992 wurde bereits von einer Reihe wissenschaftlicher Arbeiten und offizieller Berichte internationaler Organisationen untersucht. Diese Arbeiten

¹ Vgl. beispielhaft Hann, Christopher M. (Hg.) (2002): Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive. Frankfurt am Main u.a.: Campus.

reichen dabei von Darstellungen des Zeitraumes der 1990er Jahre vor dem Hintergrund des herrschenden Milošević-Regimes² über wirtschaftswissenschaftliche Studien zu den makroökonomischen Folgen der Sanktionen³ bis hin zu Beiträgen, die die Wirkung der Sanktionen im Hinblick auf friedenspolitische oder humanitäre Gesichtspunkte hinterfragen.⁴ Einige neuere Forschungen befassen sich ferner mit den für uns besonders bedeutenden Fragen nach dem Verhältnis zwischen den Sanktionen und der Kriminalisierung der Gesellschaft bzw. der staatlichen Strukturen – sowohl in Serbien wie auch in den benachbarten Staaten.⁵ Von Relevanz sind hierbei auch die Arbeiten, die die Entstehung transnationaler krimineller Netzwerke im Zusammenhang mit den (post)jugoslawischen Kriegen betrachten.⁶

Sehr interessant sind zudem die soziologischen Untersuchungen des sich zu jener Zeit formierenden neuen Systems der ‚grauen Ökonomie‘⁷ in Serbien, die bereits zu Beginn der 1990er Jahre publiziert wurden und dabei in ihren Untersuchungen besonders die Akteure dieses Prozesses hervorhoben.⁸ Als Bestandteile dieser Ökonomie wurden zudem die allgemeine Korruption in Serbien⁹ und insbesondere die innerhalb der Zollbehörde in

² AntoniĆ, Slobodan (2002): *Zarobljena zemlja*. Srbija za vlade Slobodana Miloševića. Beograd: Otkrovenje (Biblioteka Otkrovenje, 1).

³ Siehe z.B.: Babić, Stojan (2000): *The Political Economy of Adjustments to Sanctions. The Case of Serbia*. In: *Medjunarodni odnosi Online* (2). Online verfügbar über das Internet Archiv (<http://www.archive.org/>) unter <http://web.archive.org/web/20010813191447/http://www.geocities.com/CapitolHill/Parliament/6682/babic.html>, zuletzt geprüft am 05.02.2011; Dyker, Davis; Bojicic, Vesna (1993): *The Impact of Sanctions on the Serbian Economy*. In: *RFE/RL Research Report 2* (21); Prokopijević, Miroslav; Teokarević, Jovan (Hg.) (1998): *Ekonomске sankcije UN. Uperedna analiza i sluĉaj Jugoslavije*. Beograd: Institut za evropske studije (Edicija Analize) oder Woodward, Susan L. (1995): *The Use of Sanctions in Former Yugoslavia. Misunderstanding Economic Realities*. In: David Cortright und George A Lopez (Hg.): *Economic sanctions. Panacea of peacebuilding in a post-cold war world?* Boulder: Westview Press, S. 141–152.

⁴ Siehe z.B.: Licht, Sonja (1995): *The use of sanctions in former Yugoslavia. Can they assist in conflict resolution?* In: David Cortright und George A Lopez (Hg.): *Economic sanctions. Panacea of peacebuilding in a post-cold war world?* Boulder: Westview Press, S. 153–160; Braunmühl, Claudia; Kulesa, Manfred (1995): *The Impact of UN Sanctions on Humanitarian Assistance Activities. Report on a Study Commissioned by the United Nations Department of Humanitarian Affairs*. Berlin: Gesellschaft für Communication Management Interkultur Training mbH - COMMIT; Garfield, Richard (2001): *Economic Sanctions, Health and Wellbeing in Yugoslavia, 1990-2000*. Report published by UN OCHA and UNICEF/Belgrade. New York: UN Office for the Coordination of Humanitarian Affairs.

⁵ Beispiele hierfür wären: Andreas, Peter (2005): *Criminalizing Consequences of Sanctions: Embargo Busting and Its Legacy*. In: *International Studies Quarterly* 49 (2), S. 335–360; Radu, Cosmin (2009): *Border tricksters and the predatory state: Contraband at the Romania-Serbia border during the Yugoslavian embargoes*. In: *Focaal* 2009 (54), S. 49–63.

⁶ Vgl. Hajdinjak, Marko (2002): *Smuggling in Southeast Europe. The Yugoslav wars and the development of regional criminal networks in the Balkans*. Sofia: Center for the Study of Democracy (CSD reports, 10) und Hozic, Aida A. (2006): *The Balkan Merchants: Changing Borders and Informal Transnationalization*. In: *Ethnopolitics* 5 (3), S. 243–256

⁷ Der Begriff der ‚grauen Ökonomie‘ wie auch entsprechende Untersuchungen des Phänomens bestanden auch vor Beginn der 1990er Jahre. Siehe z.B.: Božović, Gorana (1992): *Siva ekonomija u Jugoslaviji 1986*. Beograd: Savezni zavod za statistiku.

⁸ Bolčić, Silvano (1993): *‘Novi menadžeri’ u privatnim firmama u Srbiji početkom 90-ih*. In: *Sociologija* 35 (2), S. 243–251; Bolčić, Silvano (1993): *‘Novi preduzetnici’ u Srbiji početkom devedesetih*. In: *Sociologija* 35 (4), S. 489–504; Bolčić, Silvano (1994): *The spread of entrepreneurship in Serbia in the early nineties*. In: *Sociologija* 36 (4), S. 369–401. Siehe auch: Cvejić, Slobodan (2002): *Neformalna privreda u post-socijalistiĉkoj transformaciji. ‘Siva ekonomija’ u Srbiji 90-tih*. In: Silvano Bolčić und Anđelka Milić (Hg.): *Srbija krajem milenijuma. Razaranje društva, promene i svakodnevni život*. 1. Aufl. Beograd: Institut za sociološka istraŹivanja Filozofskog fakulteta, S. 123–140.

⁹ Siehe z.B. die interessanten, wenn auch recht allgemeinen Arbeiten von Slobodan Vuković, die sowohl politische wie auch ‚moralische‘ Aspekte der Korruption beleuchten: Vuković, Slobodan (2001): *Raširenost i osuda*

mehreren Arbeiten behandelt.¹⁰ Wertvoll sind diese Arbeiten nicht zuletzt auch deshalb, weil Korruption bei den Grenzbehörden selbst relativ selten thematisiert wurde. Die Zeitschrift der serbischen Polizei *Bezbednost* z.B. klammert trotz historischen Interesses an den Strukturen der Grenzpolizei das Phänomen der Korruption für die Periode der frühen 1990er Jahre fast komplett aus.¹¹

Nur wenige Arbeiten dagegen versuchen empirisches Material zu gewinnen und den Grenzverkehr der 1990er Jahre in dieser Region mit einem Fokus auf die Schmuggelpraktiken zu beleuchten. Umso bedeutender sind deshalb die Beiträge, die beispielsweise die Kanäle des Zigarettenschmuggels untersucht haben.¹² Die Schmuggelpraktiken in der auch von uns untersuchten Region entlang der serbisch-ungarischen Grenze wurden dabei vergleichsweise wenig erforscht.¹³

2. Untersuchungsdesign

Unser Forschungsprojekt behandelt als zentralen Aspekt die Frage, wie die UN-Sanktionen (1992 bis 1995) die Lebenspraxis der Menschen im Grenzraum beeinflussten und welche Funktionslogik sich hinter diesem Alltag verbarg. Hierbei muss gefragt werden, welche Bedeutung die Grenze(n) für die Menschen dieser Region hatte und wie sich das Verständnis derselben von den späten 1980er bis Mitte der 1990er Jahre veränderte. Dabei wollen wir darauf achten, welche Konsequenzen das sich in Folge der Sanktionen wandelnde Grenzverständnis für den Lebensalltag der Grenzbewohner hatte: Wie veränderte der Grenzalltag das individuelle Raumgefühl und welchen Einfluss hatte der neue Embargoalltag auf das Zeitempfinden der Menschen vor Ort? Zu welchen neuen Formen des Sozialverhaltens führte der sich wandelnde Alltag und was bedeutete dies für die Familie, die Dorfgemeinschaft und allgemein für das Eigen- und Fremdbewusstsein? Wie äußerte sich der wandelnde Alltag in Hinblick auf die Arbeitspraktiken und allgemein auf das Erwerbsverständnis?

Auch wenn bereits Ende der 1980er Jahre der gesamtjugoslawische Raum durch einen sozioökonomischen Wandel geprägt war, bildeten der Kriegausbruch 1991 und die damit

korupcije u Srbiji. In: Sociološki pregled 35 (1-2), S. 3–18; Vuković, Slobodan (2002): Korupcija, regionalizacija i lokalna vlast. In: Sociološki pregled 36 (1-2), S. 91–110.

¹⁰ Hierzu siehe vor allem: Begović, Boris; Mijatović, Boško; Sepi, Robert; Vasović, Mirjana; Vuković, Slobodan; Begović, B. (Hg.) (2002): Korupcija na carini. (Combating Corruption at the Customs Administration). Beograd: Centar za liberalno-demokratske studije.

¹¹ Vgl. z.B.: Banović, Nenad; Purić, Nebojša; Dostić, Siniša (2009): Osvrt na istorijat, sadašnjost i perspektive razvoja granične policije u Republici Srbiji. In: *Bezbednost* 51 (1-2), S. 89–104; Dostić, Siniša (2008): Organizacija i nadležnost graničnih policija u regionu zapadnog Balkana. In: *Bezbednost* 50 (3), S. 82–100; Novak, Tanja; Grbić, Siniša; Radojčić, Miroslava; Krstić, Ivana (2003): Pregled razvoja Pogranične službe kroz istoriju. In: *Bezbednost* 45 (3), S. 466–475.

¹² Siehe: Griffiths, Hugh (2004): Smoking Guns: European Cigarette Smuggling in the 1990's. In: *Global Crime* 6 (2), S. 185–200; Hozic, Aida A. (2004): Between the Cracks. Balkan Cigarette Smuggling. In: *Problems of Post-Communism* 51 (3), S. 35–44; Hozic, Aida A. (2004): On the Tobacco Roads of Southeastern Europe. Paper presented at the 45th Annual ISA Meeting, Montreal, Canada, March 17-20, 2004: *International Studies Association (Conference Papers)*, S. 1–14.

¹³ Eine Ausnahme bildet z.B. der vor kurzem erschienene Beitrag: Archer, Rory; Rácz, Krisztina (2012): Šverc and the Sinobus: Small-scale smuggling in Vojvodina. In: Bettina Bruns und Judith Miggelbrink (Hg.): *Subverting borders. Doing research on smuggling and small-scale trade*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 59–83.

verbundene Verhängung der Sanktionen 1992 einen exceptionellen Bruch mit massiven Folgen für die Menschen des zu untersuchenden Grenzraumes. Daher wollen wir im Folgenden besonders auf die dynamischen Momente dieses Einschnittes achten.

Angesichts unserer alltagsgeschichtlichen und mikrohistorischen Ausrichtung orientierten wir uns in unserer Untersuchung an einer ethnologischen Vorgehensweise. Diese umfasste neben einer lokalen Ortsbegehung und teilnehmender Beobachtung vor allem mehrere Interviews mit Betroffenen der Grenzregion. Diese Daten kontrastierten wir in der folgenden Darstellung mit zeitgenössischen Presseberichten der lokalen Wochenzeitung (*Somborske novine*) aus dem besagten Zeitraum.

Dem Grenzverlauf zwischen Serbien und Kroatien einerseits und Serbien und Ungarn andererseits folgend, erkundeten wir selbständig die Grenzorte und ihre jeweiligen Übergänge. Der Weg führte uns von Bogojevo über Bezdan und Bački Breg nach Rastina, Riđica und Stanišić. Die Kontaktaufnahme zu den Interviewpartnern erfolgte über persönliche Bekanntschaften in Sombor, die die beiden Autoren aus ihren jeweiligen Promotionsstudien heraus etabliert hatten. Diese umfassten zunächst Kontakte zur lokalen Bevölkerung, die kompetent über ihren persönlichen Alltag berichten konnte. Einen tieferen Einblick in bestimmte Schmuggelpraktiken an den Grenzen und ihren Übergängen gaben jedoch erst Interviewpartner, die uns von Personen aus militärischen und sicherdienstlichen Kreisen vermittelt wurden. Dies hatte zur Folge, dass die Mehrheit der Interviews ohne Tonaufnahmen durchgeführt wurde. Die anhand von Notizen erstellten Gedächtnisprotokolle dienen im Folgenden als Datenbasis.

3. ‚Grauer Alltag‘, ‚Grüne Grenze‘ und ‚Schwarzer Markt‘

3.1. Der wirtschaftliche Zusammenbruch des sozialistischen Jugoslawiens

Das Ende der 1980er Jahre in Jugoslawien war durch eine zunehmende politische, vor allem aber durch eine wirtschaftliche Krise geprägt, die nicht zuletzt zum Zusammenbruch der gesamtstaatlichen Institutionen und zu mehreren Kriegen führte. Die für die Bevölkerung spürbaren Symptome der wirtschaftlichen Krise äußerten sich in der steigenden Inflation sowie in dem immer wieder einsetzenden Mangel an unterschiedlichen Handelswaren. Über längere Zeiträume musste die jugoslawische Bevölkerung auf vermeintliche Luxusgüter wie Kaffee oder Schokolade, aber auch auf hochwertige Rohstoffe oder günstige Haushaltswaren verzichten.

Einhergehend mit der wirtschaftspolitischen Öffnung, die erste kleine Privatgeschäfte (z.B. Cafés, Videotheken etc.) ermöglichte, wuchs auch die grundsätzliche Bereitschaft vieler Menschen, die benötigten Güter in Eigenregie im Ausland zu beschaffen. Gerade die Bewohner der Grenzregionen nutzten hierfür die bestehende Reisefreiheit. So berichteten mehrere Bewohner des Grenzortes Bački Breg von ihren Reisen ins umliegende Ausland. Nach Ungarn reisten sie, um sich mit Kaffee und qualitativer Heizkohle zu versorgen, und in der Tschechoslowakei erwarben sie günstig Regenerinnen, Heizkörper oder Öfen.¹⁴

¹⁴ Tomić, Đorđe; Lučić, Robert (31.03.2012): Interview mit Restaurantbesitzer. Bački Breg.

Grenzüberschreitung gehörte auch im Hinblick auf jugoslawischen Republikgrenzen zum Alltag der Bewohner der West-Bačka. Zum Beispiel kooperierten Landwirte aus Bački Breg traditionell mit agrarwirtschaftlichen Betrieben in Baranja. So verkauften sie ihre Zuckerrüben nicht wie heute an die Zuckerraffinerie in Crvenka, sondern fanden ihren Absatzmarkt in Beli Manastir.¹⁵ Der Ausbruch des Krieges in den angrenzenden kroatischen Gebieten änderte nachhaltig diese grenzübergreifende Zusammenarbeit.

3.2. Kriegsausbruch und die Anfänge einer Grenzwirtschaft (1991-1992)

Die Eskalation des Konflikts um die Zukunft des sozialistischen Jugoslawien in einen offenen Krieg 1991 veränderte neben politischen und gesellschaftlichen Konstellationen auch gewachsene Infrastrukturen. Verloren die Landwirte der West-Bačka ihre Absatzgebiete im angrenzenden Kroatien, verlagerten sich auch die Verkehrsstrassen in Südosteuropa. Der Personen- und Kraftverkehr nach und aus Bosnien-Herzegowina, Serbien, Montenegro, Makedonien, Griechenland und der Türkei lief infolge der Kriegshandlungen über die Grenzübergänge in der Vojvodina. Wurde der Kraftverkehr ausschließlich über die Grenzübergänge in Horgoš und Kelebija abgewickelt, so lief ein großer Teil des privaten Personenverkehrs über den Ende der 1960er Jahre eingerichteten Grenzübergang in Bački Breg.¹⁶

Die veränderten Verkehrsströme seit Mitte 1991 stellten den rein auf den Personenverkehr beschränkten und mit drei Rampen relativ kleindimensionierten Grenzübergang Bački Breg und die umliegenden Dörfer Kolut und Beždan vor logistische und infrastrukturelle Probleme, die gleichzeitig neue Beschäftigungsmöglichkeiten für die angrenzenden Bewohner darstellten. Kilometerlange Kolonnen auf der jugoslawischen Seite schufen Infrastrukturanforderungen und -möglichkeiten,¹⁷ die von den Grenzbewohnern genutzt wurden. Innerhalb kürzester Zeit entstand um die Autokolonnen herum ein reger schwarzmarktlicher Betrieb. Neben Lebensmitteln wie Wasser, Eis, Maiskolben und Dörrfleisch, wurden auch Zigaretten, Handarbeiten und Souvenirs feilgeboten. Eine anfängliche Scheu der lokalen Bevölkerung, den Reisenden mit den unterschiedlichsten Dienstleistungen entgegenzutreten, wurde nach einer kurzen Phase der umständebedingten Akklimatisation schnell überwunden, so dass selbst Kinder und schwangere Frauen im Straßenverkauf tätig wurden.¹⁸ Der große Absatzmarkt – langen Standzeiten in den Kolonnen geschuldet – führte zur baldigen Verstetigung des Angebots. Kioske und Verkaufsstände wurden eingerichtet, die die unterschiedlichsten Waren anboten. Im nächsten Ort Kolut wurden ganze Dorfzeilen mit Schildern versehen, auf denen Wasser und die Nutzung von Sanitäreinrichtungen angeboten wurden.¹⁹

Diese Entwicklungen nahmen bald ungewöhnliche Formen an. Neben (Leitungs-) Wasserpreisen, die sich um fünf D-Mark bewegten, wurden die Reisenden aus und nach

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Lučić, Robert; Tomić, Đorđe (30.03.2012): Interview mit Angehörigem des Staatssicherheitsdienstes (Državna bezbednost). Sombor.

¹⁸ Interview mit Restaurantbesitzer. Bački Breg.

¹⁹ Ebd.

Ungarn regelrecht angefallen, wenn sie durch die Dörfer Bački Breg, Kolut oder Beždan fuhren. Im Verlauf der Entwicklung drangen die ‚fliegenden Händler‘ sogar bis an den Grenzposten selbst vor und versuchten ihre Waren am Grenzübergang direkt in den Bussen anzubieten. Hierbei sei es laut Aussagen der Interviewten regelmäßig zu Streitereien zwischen Händlern und Grenzern gekommen, die dieses Verhalten auch schon mal mit dem buchstäblichen Stempel-auf-die-Stirn quittiert haben sollen.²⁰

Von einem der Händler – nennen wir ihn Georg – wurde berichtet, dass er mit seinem Kiosk-Restaurant ganz auf die ‚serbische Karte‘ gesetzt hatte. Selbst als Flüchtling aus Kroatien eingewandert, bot er neben Schweine- und Lamnbraten auch verschiedene nationalistische Souvenirs an und schmückte seinen Kiosk mit einer serbischen Flagge. Dies garantierte ihm in der Folge eine regelmäßige ‚patriotische‘ Kundschaft aus Bosnien-Herzegowina. Diese hätte sich indes weitaus großzügiger gezeigt als etwa Reisende aus Kernserbien. Sie spendeten Zigaretten, Geld und andere Waren an die (serbisch-)jugoslawischen Streitkräfte.²¹

Neben den zu Beginn der 1990er Jahre in Serbien zum Symbol gewordenen Autokolonnen an den Grenzübergängen markierte auch eine ganz andere Art von Grenzverkehr den Alltag in Bački Breg: Die Flucht. Über die ‚unsichtbaren‘ Grenzgänger und ihre Schicksale berichtete der genannte Händler Georg ebenfalls. Durch den Krieg vertrieben führte ihn der Weg aus der Umgebung von Bjelovar über Mohács, Deutschland, die Schweiz und Novi Sad schließlich nach Bački Breg. Diese Erfahrung und seine Kontakte machten ihn zum wichtigen lokalen Ansprechpartner fürs *Trafficking*. So schilderte er den Fall eines Mannes aus Doboj, der versucht hatte, illegal über die Grenze nach Ungarn zu gelangen. Nach einer langen Trennung von seiner nach Deutschland geflohenen Familie sollte dort die Zusammenführung stattfinden. Nach Verhandlungen mit den jugoslawischen und ungarischen Grenzern schaffte es Georg mit nur einigen Kilo Lamnbraten, den Mann im Kofferraum seines Autos nach Ungarn zu bringen und ermöglichte ihm das lang ersehnte Wiedersehen. Ferner berichtete Georg über einen bosniakischen Flüchtlingskonvoi, deren Insassen den Bus vor Angst nicht verlassen wollten. Angesichts der langen Wartezeiten, denen die Menschen ausgesetzt waren, versorgte Georg die Flüchtlinge im Bus mit Wasser und Nahrungsmitteln.²²

3.3. Eine Grenzregion unter Sanktionen

Als am 30. Mai 1992 die Vereinten Nationen mit der Resolution 757 ein Wirtschaftsembargo gegen die Bundesrepublik Jugoslawien verhängten, radikalisierte sich die Versorgungslage zusehends. Neben den bereits genannten Luxusartikeln erwies sich der Derivatemangel an Benzin, Diesel, Heizöl und anderen petrochemischen Artikeln als gravierendes Problem. Die Schwierigkeiten infolge der mangelnden Treibstoffversorgung versetzten die gesamte staatstragende Infrastruktur in einen Ausnahmezustand. Der öffentliche Verkehr, die ärztliche Versorgung, die Müllabfuhr, aber auch die Sicherheitsorgane der Polizei und der

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd.

²² Tomić, Đorđe; Lučić, Robert (31.03.2012): Interview mit Restaurantbesitzer. Beždan.

Armee waren auf Treibstoffzuteilungen angewiesen. Auch die landwirtschaftliche Produktion in der untersuchten Region der West-Bačka musste infolge der Sanktionen mit nur einem Bruchteil der erforderlichen Treibstoffmenge auskommen. So berichteten Landwirte der Region, dass jeder Betriebseinheit für die Ernteperiode nur sechs Liter Heizöl pro Hektar als garantierte Abnahmemenge zugestanden wurde – heute 2012 sind es laut Aussagen hingegen 40 Liter Heizöl pro Hektar.²³

Lange Schlangen an den Tankstellen und die schlechte Versorgungslage führten schließlich dazu, dass viele Menschen sich selbst im angrenzenden Ausland mit den erforderlichen Derivaten versorgten. Wurde laut UN-Resolution der staatliche und großwirtschaftliche Import und Export von Waren untersagt, so entwickelte sich u.a. an den Grenzen der Vojvodina eine massive privatwirtschaftlich organisierte Versorgungsstruktur. Reisten Privatpersonen aus der West-Bačka zu Beginn mit Bussen²⁴ und Autos nach Ungarn, um sich dort für den Eigengebrauch zu versorgen, führten die zunehmende Versorgungskrise und die infolge dessen steigenden Preise für petrochemische Produkte zur Etablierung quasi marktwirtschaftlicher Strukturen.

Hierbei fuhren die Grenzbewohner beispielsweise mit ihrem eigenen Lada ins ungarische Hercegszántó oder Nagybaracska, tankten dort 40 Liter Diesel in das Reservoir, und fuhren zurück nach Bački Breg. Während der Fahrt versorgte sich der Ottomotor (!) des Lada allerdings entweder aus einer Zwei-Liter-Plastikflasche oder aus dem Wasserbehälter der Scheibenwaschanlage mit der benötigten Menge an Benzin. Das daraufhin wieder abgesaugte Diesel konnte für den Betrieb der landwirtschaftlichen Maschine dienen oder aber in den Unter-der-Hand-Weiterverkauf einfließen.²⁵ Schnell wurde klar, dass nicht nur der Eigenbedarf an Derivaten über solche grenzübergreifende Transfers gedeckt werden konnte, sondern die privat eingeführten Treibstoffe auch mit einem gewissen Preisaufschlag lukrativ weiterverkauft werden konnten. Angebotsmöglichkeiten trafen auf Nachfragewünsche.

Da der Gewinn bei solchen Schmuggelaktionen einerseits von der Menge des eingeführten Derivats und andererseits von der Frequenz der Übertritte abhing, griff die Kaste der sich konstituierenden ‚Jungunternehmer‘ zu ungewöhnlichen Mitteln. Da es sich in Bački Breg um einen reinen Personenübergang handelte und keine Lastkraftwagen passieren konnten, wurden bestehende PKW-Reservoirs vergrößert, doppelte Böden eingezogen, Sitze zu Kanistern und überhaupt jegliche Hohlräume zu Treibstofflagern umgebaut. Zur Steigerung der Gewinnmarge wurden auch Abschleppsituationen inszeniert, bei denen im hinteren Auto statt eines Motors mehrere hundert Liter Benzin oder Diesel transportiert

²³ Interview mit Restaurantbesitzer. Bački Breg.

²⁴ Während der innerstädtische Busverkehr praktisch vollständig zum Stillstand kam, etablierte das Somborer Verkehrsunternehmen ‚Severtrans‘ schon frühzeitig regelmäßige Linienverbindungen in die ungarischen Grenzstädte Baja und Harkány. Durch die Nähe der beiden Städte lohnte sich für das Somborer Verkehrsunternehmen jede einzelne Fahrt, denn selbst wenn der Bus halbleer blieb, konnte er in Ungarn betankt werden. Vgl. [N.N.] (1991): Polasci autobusa. Polasci koji ne saobraćaju od 25.09.1991. god. zbog nestašice nafte. Iz ‚Severtransa‘. Polasci vozova. In: Somborske novine 38, 18.10.1991 (1941), S. 8. Erst ab September 1993 wurde der Fahrplan des Unternehmens ‚Severtrans‘ wieder regelmäßig abgedruckt; [N.N.] (1993): Polasci autobusa. Polasci vozova. In: Somborske novine 40, 02.07.1993 (2030), S. 10. Vgl. auch: Lučić, Robert; Tomić, Đorđe (29.03.2012): Interview mit Somborer Familie. Sombor.

²⁵ Interview mit Restaurantbesitzer. Bački Breg.

wurden. So berichteten einzelne Personen, dass in einem gewöhnlichen PKW bis zu 370 Liter Benzin oder Diesel geschmuggelt werden konnten. Ein Kleinbus oder gar umfunktionierter Reisebusse konnte sogar bis zu 700 Litern Treibstoff pro Grenzübergang transportieren. Die langen Wartezeiten an der Grenze führten auch dazu, dass selbst Motorräder mit erweiterten Reservoirs bis zu 100 Litern des begehrten Gutes an den Schlangen vorbei über die Grenze schafften.²⁶

Das durch das UN-Embargo zusätzlich verstärkte Verkehrsaufkommen am Grenzübergang Bački Breg führte seit Mai 1992 zu noch längeren Autokolonnen und zur gleichzeitigen Verlagerung eines Teils des Grenztransfers an die östlich gelegene sogenannte ‚Grüne Grenze‘. Die Grenzübergänge in Rastina und Riđica, die ihre Tätigkeit entweder eingestellt oder auf einen feiertäglichen Transfer von 8.00 Uhr bis 16.00 Uhr eingeschränkt hatten, bekamen aufgrund des Embargos eine neue Bedeutung. Auf den unbefestigten Wegen des Grenzübergangs in Riđica wurden Treibstoffe in PKWs, Kleinbussen und auf Motorrädern bis in das neun Kilometer entfernte Stanišić geliefert, wo sie dann zum Weitertransport ins 20 Kilometer entfernte Sombor oder andere Teile der Vojvodina und Serbiens in größere LKWs oder Tanklastzüge umgefüllt wurden.²⁷ Dieser Teil der ‚Grünen Grenze‘ um die Dörfer Rastina und Riđica war neben den Treibstofflieferanten auch bei Schmugglern gestohlener Luxusautos aus Westeuropa sehr beliebt. Das erhöhte Warenaufkommen in diesem Grenzgebiet, das gleichsam zu einer Art rechtsfreiem Raum geworden war, führte bedingt durch unterschiedliche Begehrlichkeiten im weiteren Verlauf des Embargos auch zu vermehrten Schießereien, Verletzten und gar Todesopfern.²⁸

Neben dem Wirtschaftsembargo veränderte auch der Ausbruch des Krieges in Bosnien-Herzegowina 1992 noch einmal zusätzlich den Grenzübergang in Bački Breg und die Durchgangsdörfer Kolut und Beždan. Zusätzlich zum noch massiveren Personentransitverkehr, der den Dienstleistungsbetrieb der Anrainer intensivierte und verstetigte, führte die schnell wachsende Zahl der Benzinschmuggler zu chaotischen Zuständen. So mutierte der 500 Meter hinter der Grenze in Bački Breg gelegene Sportplatz zu einer riesigen ‚Freiluft-Tankstelle‘. Zu den Autokolonnen, die in Richtung Ungarn die Straßen in Bački Breg verstopften, gesellten sich somit auch Kolonnen von

²⁶ Ebd.; Interview mit Angehörigem des Staatssicherheitsdienstes (Državna bezbednost). Sombor; vgl. hierzu auch die Darstellung in der Somborer Zeitung: „[...]Und begonnen hat alles ziemlich naiv, im Mai 1992, als uns die Mächtigen der Welt zu einem leisen Sterben und Isolation verurteilt hatten. Zunächst pflegten einige von uns aus dem Ort, dann auch die aus Kolut, Beždan und Sombor, manchmal über die Grenze zu fahren und für den eigenen Gebrauch manch ein Kanister zu schmuggeln, sogar in Coca-Cola-Flaschen. Dann kam der Trick Nr. 1. In den ‚Fića‘ tankst du Diesel, bei einer nicht geringen Verwunderung des ‚Benzinmannes‘ an der Tankstelle im benachbarten Hercegszántó, während der Motor sich aus der Zwei-Liter-Flasche versorgte, gerade mal um dahin zu kommen und zurück zu kehren. Den etwas Geschickteren ist später – Trick Nr. 2 – was eingefallen, und so haben sich die Tanks mit etwas Blech und Schweißgerät verbreitet und noch mehr verbreitet, so dass so manch ein ‚Jugo‘ bis zu 90 Liter, ein größerer ‚Opel‘ bis zu 150, und die Autos von ‚Mercedes‘ sogar über 200 Liter an wertvoller, defizitärer Flüssigkeit tragen konnte. Auf einige Rekorde in der Steigerung der Kapazität durch einen doppelten Boden, Hintersitze u.ä. wollen wir nicht genauer eingehen, denn die Zahlen sind phantastisch, sind aber nicht überprüft worden.“ In: Bokorac, Duško (1996a): Sumrak benzinsmena. Hronika jednog ludog vremena ili kako je ukidanje sankcija ponekog i ojadilo (I). In: Somborske novine 42, 26.01.1996 (2163), S. 9.

²⁷ Interview mit Angehörigem des Staatssicherheitsdienstes (Državna bezbednost). Sombor.

²⁸ Als illustratives Beispiel wurde ein Fall geschildert, in dem Grenzeinheiten der Armee bei Rastina den Autoschmugglern regelrechte Fallen aus alten Obstkisten stellten, um sich an den so beschlagnahmten Fahrzeugen selbst zu bereichern. Siehe ebd.

Benzinschmugglern, die nun auch in der anderen Richtung die Straßen blockierten und einen Verkehr auf der einspurigen Straße praktisch unmöglich machten. Die privatwirtschaftlichen ‚Importeure‘ verkauften ihre Derivate an Privatleute aus der näheren Umgebung, aber auch zunehmend an erst lokale und später landesweite Unternehmer, die entweder den eigenen Betrieb mit den notwendigen Treibstoffen versorgten, oder aber die weitergehende Versorgung der Bevölkerung in anderen Landesteilen Restjugoslawiens übernahmen.²⁹

Der durch das Embargo verursachte Derivatemangel veränderte innerhalb nur weniger Wochen die Arbeits- und Verdienststrukturen der Grenzregion grundlegend. Der größte Teil der vorher zumeist in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung arbeitete bis in die zweite Hälfte des Jahres 1992 entweder im transitbedingten Dienstleistungsgewerbe oder aber im Derivateschmuggel über die ungarische Grenze.³⁰

3.4. Wenn der Nachbar zur Hilfe eilt

Das zu florieren beginnende Benzingeschäft in der Grenzregion West-Bačka wurde durch eine Reihe von Reformen der jugoslawischen Bundesregierung im Winter 1993 erschwert. Im Zuge der staatlichen Maßnahmen, die der Hyperinflation ein Ende setzen und die Staatskassen auffüllen sollten, wurde auch eine Ausreisegebühr für alle jugoslawischen Staatsangehörigen eingeführt.³¹ Diese sah für jeden Grenzübertritt ins Ausland eine Zahlung von 10 D-Mark pro Person bzw. zusätzlich 30 D-Mark pro Fahrzeug vor. Diese Direktiven führten in allen Grenzorten, die sich dem Schmuggel von Derivaten und anderen Gütern verschrieben hatten, zu einer plötzlichen Arbeitsteilung im Treibstoffschmuggel. Wurde der Beschaffungsverkehr durch die Ausreisegebühr für die jugoslawischen Bewohner des Grenzgebietes unlukrativ, so stiegen jetzt die ungarischen Nachbarn in das ‚Derivate-Spektakel‘ ein. Während sie fortan für den Transfer der Güter über die Grenze sorgten, konzentrierten sich die Bewohner der Grenzgebiete auf die Distribution.

Die Straßen des Ortes, die sehr früh zu klein für den regen Verkehr geworden waren, zwangen die Einwohner und die Ortsgemeinschaft andere Lösungen zu suchen. Die Kapazitäten des örtlichen Sportplatzes wurden schnell überschritten. Das ganze Dorf habe „nach Erdöl gestunken“ – erinnern sich heute einige der Augenzeugen.³² Die Gefahren, die vom leicht flüchtigen Benzin ausgingen, führten 1993 zu einem PKW-Brand, der auf ein angrenzendes Gebäude übergriff und die Behörden zum Handeln zwang. So entstand der später weithin berühmt gewordene ‚Oktanmarkt‘ von Bački Breg,³³ der etwas abseits der Hauptstraße auf einer Lichtung in der Nähe des Friedhofes errichtet wurde.³⁴ Dieses erste

²⁹ Ebd.; Interview mit Restaurantbesitzer. Bački Breg.

³⁰ Ebd.

³¹ Nikolić, R. (1993): Od danas takse i novčanice bez 9 nula. Danas stupaju na snagu mere Savezne vlade. In: Politika 90, 30.12.1993 (28814), S. 13.

³² Interview mit Restaurantbesitzer. Bački Breg.

³³ [N.N.] (1994): Oktani na plus 40 celzijusovih. In: Somborske novine 41, 19.08.1994 (2088), S. 1.

³⁴ Interview mit Restaurantbesitzer. Bački Breg.

Provisorium fand kurze Zeit später auf der wenige hundert Meter entfernten ‚Pjeskulja‘³⁵ seine endgültige Destination. Die Ortsbehörden sicherten sich zudem durch die Erhebung einer Eintrittsgebühr von zwei Dinar eine Partizipation am Schmuggelgeschäft.³⁶ Ein Kassierer erinnerte sich, dass an einem Tag bis zu 1000 Autos diesen Markt frequentierten und er selbst aus der Tatsache, dass die Ungarn in D-Mark bezahlten, wechselkursbedingt einen privaten Gewinn ziehen konnte.³⁷ Die Einnahmen aus diesem Marktbetrieb kamen allerdings nicht der Ortsgemeinschaft zugute, sondern verschwanden nach Angaben der Befragten in den Verwaltungsstrukturen der Gemeinde Sombor. Da der Markt trotz aller organisatorischen Bemühungen nicht lange dem großen Andrang standhalten konnte, wandelten sich im Laufe der Zeit Privathäuser zu Lager- und Umfüllstätten, in deren Innenhöfen teilweise Benzin- und Dieselmengen von bis zu 10.000 Litern gelagert wurden.³⁸

Mit der Zeit entwickelte sich sogar ein Geschäftsvertrauen zwischen den lokalen Distributoren und den ungarischen Lieferanten, so dass manch ein Hausbesitzer in Ruhe weiter schlafen konnte, während seine ungarischen Geschäftspartner auch nachts im Innenhof mit dem Umfüllen von Kanistern beschäftigt waren.³⁹ Heutigen Aussagen zufolge waren rund 80 Prozent der Dorfbevölkerung am Benzingeschäft mit seinen entsprechenden Nebentätigkeiten beteiligt. Dabei spielten Alter, Geschlecht oder frühere Berufe keine Rolle. Selbst Rentner hätten ihr Glück im neu entstandenen Markt versucht.⁴⁰ Dem Grenzort Bački Breg brachte dieses neue Geschäft den Spitznamen ‚Klein Kuwait‘ ein.⁴¹

Verdient wurde dagegen sehr unterschiedlich: Diejenigen, die zu Beginn der Sanktionen über Kapital verfügten, konnten früh ins neu entstehende Geschäft investieren und auch frühzeitig Gewinne erzielen. Oft wurde dabei auch verlustträchtig gewirtschaftet, um entstandene Kundenstämme weiterhin zu binden. Die Hoffnung lag stets auf der nächsten Lieferung.⁴² Die Kundschaft kam im Verlauf der Schmuggeltätigkeit aus ganz Serbien in den Grenzort Bački Breg, um sich mit den notwendigen Derivaten einzudecken.⁴³ Das florierende Geschäft führte auch dazu, dass Händler aus dem Inland Ladenlokale und Geschäfte anmieteten, um wiederum ihre Gewinne durch den direkten Kauf der Derivate zu steigern.⁴⁴ Vor der neuen Konkurrenz hatten die lokalen Bewohner jedoch keine Angst: Das neue Geschäft bot genug Einnahmequellen für alle. Überdies bot der Schmuggel auch die Möglichkeit eines Anstellungsverhältnisses. Wer nicht selber handeln konnte oder wollte, fand Anstellung als Mitarbeiter und konnte so mit einem Tageslohn von bis zu 50 D-Mark das durchschnittliche Monatseinkommen dieser Zeit von drei bis fünf D-Mark um ein vielfaches übertreffen.⁴⁵

³⁵ Abgeleitet vom Wort *pjesak* (Sand), da es sich bis heute um ein Gelände handelt, auf dem sich die Ortsbewohner mit Sand versorgen. Vgl. Interview mit Restaurantbesitzer. Bački Breg; Interview mit Angehörigem des Staatssicherheitsdienstes (Državna bezbednost). Sombor.

³⁶ Bokorac (1996a): Sumrak benzinsmena.

³⁷ Interview mit Restaurantbesitzer. Bački Breg.

³⁸ Ebd.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ebd.; Bokorac, Duško (1996a): Sumrak benzinsmena.

⁴² Interview mit Restaurantbesitzer. Bački Breg.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd.

Selbst verschiedenste Methoden, mit denen die Händler einander betrogen, konnten das Geschäft nicht wirklich gefährden. Besonders beliebt war die sogenannte ‚Schrumpfmethode‘: Die Erwärmung der Verkaufsflasche führte dazu, dass die aufgenommene Menge Benzin oder Diesel sich verringerte. So fand in einer erwärmten Zwei-Liter-Plastikflasche nur noch 1,7 Liter Sprit Platz und steigerte auf größere Mengen betrachtet den erzielten Gewinn.⁴⁶

Wie sehr der Benzinschmuggel und -handel auch als Berufsperspektive akzeptiert war, verdeutlicht eine Anekdote aus jener Zeit, die in der Somborer Zeitung abgedruckt wurde: Als im Kindergarten in Bački Breg die Kinder gefragt wurden, welchen Beruf sie denn als Erwachsene ergreifen wollten, antworteten bis auf einen alle, sie wollen Benzinschmuggler werden. Der eine Junge, der die Lage wohl besser kannte und zunächst schwieg, antwortete dann aber voller Stolz: „Wenn ich groß bin, werde ich Ungar“.⁴⁷

3.5. Das Ende eines ‚Benzinmärchens‘

Mit der Unterzeichnung des Daytoner Friedensabkommens 1995 endete nicht nur der Krieg in Bosnien-Herzegowina, sondern auch das gegen die Bundesrepublik Jugoslawien verhängte UN-Embargo. Als daraufhin im Juni 1996 die Ortsgemeinschaft in Bački Breg ankündigte,⁴⁸ dass der ‚Oktanmarkt‘ geschlossen werde, verschwand das Nonstop-Benzingeschäft aus dem jugoslawisch-ungarischen Grenzdorf gleichsam über Nacht. Dabei versiegten mit dem Ende des Schmuggels auch die Geldflüsse. Kaum eine Geschichte wird im Dorf berichtet, in der die ehemaligen ‚Benzinsmens‘⁴⁹ tatsächlich nachhaltig einen längerfristigen Nutzen aus ihrer Tätigkeit gezogen hätten. Vielmehr bedeutete das Benzingeschäft in Zeiten finanzieller Unsicherheit eine erfolgsversprechende Möglichkeit, das eigene Überleben zwischen Warenmangel und Hyperinflation zu sichern.

Nach all den Ereignissen in den frühen 1990er Jahren wirkt der Grenzübergang in Bački Breg heute wie ausgestorben. Nur selten passiert ein Auto die Hauptstraße. Kaum jemand scheint die Grenze zu übertreten. In der Mittagssonne sitzen einige Bewohner vor dem Dorfladen im Schatten der Bäume und unterhalten sich. Aufregung oder Hektik gehören der Vergangenheit an. Auch der von den Grenzbewohnern erwähnte Lebensmittelschmuggel aus der Europäischen Union ist kaum nachvollziehbar bzw. wird wohl im Verborgenen oder an anderen Übergängen abgewickelt.⁵⁰ Glaubhaft hingegen scheint die neue Konjunktur an der ‚Grünen Grenze‘ in Rastina. Wenige hundert Meter von der ungarischen Grenze entfernt bildet das Dorf einen wichtigen Flüchtlingsübergang in die Europäische Union.⁵¹ Nur ein kleiner Graben von etwa einem halben Meter Breite trennt Serbien an dieser Stelle von der Hoffnung versprechenden Europäischen Union.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Bokorac, Duško (1996b): Sumrak benzinsmena. Hronika jednog ludog vremena, ili ukidanje sankcija ponekog i ojadilo (II). In: Somborske novine 42, 02.02.1996 (2164), S. 10.

⁴⁸ Interview mit Restaurantbesitzer. Bački Breg.

⁴⁹ Bokorac (1996a): Sumrak benzinsmena.

⁵⁰ Interview mit Angehörigem des Staatssicherheitsdienstes (Državna bezbednost). Sombor.

⁵¹ Ebd.; Interview mit Restaurantbesitzer. Bački Breg.

4. Schlussfolgerungen

Die UN-Sanktionen veränderten das Leben der gesamten jugoslawischen Bevölkerung. Diese Veränderungen betrafen vor allem die Versorgung der Menschen mit den täglichen Dingen. In den frühen 1990er Jahren mussten sie dabei gleichzeitig gegen den chronischen Mangel an Lebensmitteln, Kosmetika und besonders an Treibstoffen sowie gegen eine massive Entwertung der einheimischen Währung ankämpfen.

Im Unterschied zur restlichen Bevölkerung boten sich den Grenzanwohnern außergewöhnliche Möglichkeiten bei der Krisenbewältigung. Zum einen brachte ihnen der verlagerte Transitverkehr zusätzliche Einkommensquellen im Handel, und zum anderen konnten sie den bestehenden Warenmangel durch Schmuggeltätigkeiten kompensieren. Dies führte zu Veränderungen des Alltags, die sich in der Herausbildung komplexer Erwerbs- und Handelsstrukturen manifestierten.

Eine der Folgen der neuen Alltagsordnung war eine veränderte Raum- und Zeitwahrnehmung der Grenzanwohner. Beschränkten sich die Horizonte bis dato auf den eigenen Ort, die umliegenden Felder der Agrarbewirtschaftung sowie die Abnahmestellen in den – bis Anfang der 1990er in Kroatien liegenden – Kleinstädten, so ordneten die ersten Autokolonnen den Grenzraum neu. Die Hauptstraße durch die Dörfer Bački Breg, Kolut und Bezdan wurde zum Dreh- und Angelpunkt des neuen Dienstleistungssektors. Die früheren Dorfgrenzen verschwanden und ließen die gemeinsame Straße zu einer neuen Einheit werden. Mit der Straßenwirtschaft ging auch eine andere zeitliche Orientierung einher. So spielten für die mehrheitlich bäuerliche Grenzbevölkerung Jahreszeiten und Wetterlage plötzlich keine Rolle mehr. Die neue Zeitrechnung wurde von den Versorgungsbedürfnissen der Straßenkundschaft und vor allem vom Abfertigungsrythmus am Grenzübergang vorgegeben. Im Hinblick auf den Tagesablauf dominierte der Non-Stop-Service im grenzbedingten Stop-and-Go-Betrieb. Die Ferienzuklen der Reisenden avancierten hingegen zu neuen Jahreszeiten und wurden im weiteren Verlauf wichtiger als etwa die örtlichen Feiertage.

Diese veränderte Situation hatte auch Einfluss auf das Arbeitsverständnis der Bevölkerung. Stand vormals die landwirtschaftliche Produktion als Grundlage der örtlichen Wirtschaft im Mittelpunkt, so prägte fortan der Handel mit seinen spezifischen Prinzipien das Erwerbsleben. Als wesentliches Qualitätsmerkmal der Arbeitsleistung galt der erzielte Gewinn des Einzelnen. Im Gegensatz zum früheren Ideal einer solidarischen Kollektivwirtschaft setzten sich über Nacht kompetitive marktwirtschaftliche Verhältnisse durch. Dies hatte wiederum Folgen für die sozialen Beziehungen im Dorf. So wurden durch die Konkurrenzsituation im Ringen um Marktanteile an der Straße traditionelle nachbarschaftliche Verhältnisse belastet. Die kaufmännischen Verhaltensanforderungen konnten auch generationelle Konflikte um die wirtschaftliche Ausrichtung der Familiengemeinschaft zur Folge haben.

Noch massiver gestalteten sich die Veränderungen der Lebenspraxis der Grenzanwohner mit Blick auf die Etablierung des Derivatehandels. Der ständige Grenzverkehr der Treibstoffhändler führte zu einer Entgrenzung des lokalen Raumgefühls. Die bestehende jugoslawisch-ungarische Staatsgrenze veränderte Ende der 1980er und Anfang der 1990er

Jahre mehrfach ihren Charakter. Bildete sie zur Zeit des Kalten Krieges eine Systemgrenze, die von einer für jugoslawische Staatsbürger vorteilhaften Asymmetrie gekennzeichnet war, sollten die UN-Sanktionen dieses Verhältnis in gewisser Weise ins Gegenteil verkehren. Mit der neuen wirtschaftlichen Zusammenarbeit jedoch hoben die Bewohner auf beiden Seiten der Grenze diesen trennenden Charakter auf und förderten ein von Staatsgrenzen unabhängiges Raum- und Gemeinschaftsgefühl.

Darüber hinaus führten die Schmuggelpraktiken auch zu einer Veränderung des lokalen Raumempfindens. So verwandelte sich der Sportplatz in Bački Breg etwa von einem freizeitbedingten Ort der Zusammenkunft zu einem erwerbswirtschaftlichen Standort. Mit der Umsiedlung des ‚Oktanmarktes‘ auf die ‚Pjeskulja‘ verschob sich auch das räumliche Zentrum der Anwohner an die Peripherie des Dorfes. Infolge der zunehmenden Nutzung von Innenhöfen zum Treibstoffverkauf verschwammen zusätzlich die Grenzen zwischen dem ehemals privat und jetzt gleichsam öffentlich genutzten Raum.

Entsprechend wandelte sich auch das Zeitempfinden der Menschen. Strukturierend wirkten zum einen der Erwerb und zum anderen die Distribution des Treibstoffes. Bevor 1994 der Großteil der Lieferungen durch die Ungarn übernommen wurde, bestimmte die Lage am Grenzübergang die Arbeitszeiten. Diese orientierten sich zum einen an dem so genannten Stop-and-Go-Prinzip am Grenzübergang, und zum zweiten an der Arbeitsschicht des wohlgesonnenen Grenzbeamten. Mit der reinen Beschränkung auf die Distribution gaben die Lieferungen und der Weiterverkauf die zeitliche Struktur vor. Gearbeitet wurde dabei praktisch rund um die Uhr.

Da der Treibstoffhandel eine konstante Bereitschaft erforderte, wurde oft die ganze Familie in das neu entstandene Geschäft mit einbezogen. Auch hier verdrängten marktwirtschaftliche Strukturen traditionelle Erwerbsmuster und führten selbst bei Verwandten oder guten Freunden aufgrund des bis dahin ungewohnten Zeit- und Leistungsdrucks zu vermehrten Konflikten. Während alte nachbarschaftliche Beziehungen litten, wirkte fortan das Verhältnis zu den Lieferanten und zur Kundschaft loyalitätsprägend.

Wie sich gezeigt hatte, veränderte sich die Lebenspraxis der Grenzbewohner durch die UN-Sanktionen massiv. Diese Veränderung umfasste sowohl das Raum- und Zeitgefühl, als auch die Arbeits- und Sozialverhältnisse. Dabei steht die Massivität der Veränderungen im Zuge des Embargos im starken Kontrast zur gegenwärtigen Situation im Grenzgebiet der West-Bačka. Gleichsam deutet nichts mehr auf den damaligen schmuggelbedingten Boom hin. Eine geradezu verschlafene Grenzregion, deren Ruhe bestenfalls von verirrtten Forschern gestört wird.

Literaturverzeichnis

- [N.N.] (1991): Polasci autobusa. Polasci koji ne saobraćaju od 25.09.1991. god. zbog nestašice nafte. Iz "Severtransa". Polasci vozova. In: Somborske novine 38, 18.10.1991 (1941), S. 8.
- [N.N.] (1993): Polasci autobusa. Polasci vozova. In: Somborske novine 40, 02.07.1993 (2030), S. 10.
- [N.N.] (1994): Oktani na plus 40 celzijusovih. In: Somborske novine 41, 19.08.1994 (2088), S. 1.
- Andreas, Peter (2005): Criminalizing Consequences of Sanctions: Embargo Busting and Its Legacy. In: *International Studies Quarterly* 49 (2), S. 335–360.
- Antonić, Slobodan (2002): Zarobljena zemlja. Srbija za vlade Slobodana Miloševića. Beograd: Otkrovenje (Biblioteka Otkrovenje, 1).
- Archer, Rory; Rácz, Krisztina (2012): Šverc and the Šinobus: Small-scale smuggling in Vojvodina. In: Bettina Bruns und Judith Miggelbrink (Hg.): *Subverting borders. Doing research on smuggling and small-scale trade*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 59–83.
- Babić, Stojan (2000): The Political Economy of Adjustments to Sanctions. The Case of Serbia. In: *Medjunarodni odnosi Online* (2). Online verfügbar unter <http://web.archive.org/web/20010813191447/http://www.geocities.com/CapitolHill/Parliament/6682/babic.html>, zuletzt geprüft am 05.02.2011.
- Banović, Nenad; Purić, Nebojša; Dostić, Siniša (2009): Osvrt na istorijat, sadašnjost i perspektive razvoja granične policije u Republici Srbiji. In: *Bezbednost* 51 (1-2), S. 89–104.
- Begović, Boris; Mijatović, Boško; Sepi, Robert; Vasović, Mirjana; Vuković, Slobodan; Begović, B. (Hg.) (2002): *Korupcija na carini. (Combating Corruption at the Customs Administration)*. Beograd: Centar za liberalno-demokratske studije.
- Bokorac, Duško (1996a): Sumrak benzinsmena. Hronika jednog ludog vremena ili kako je ukidanje sankcija ponekog i ojadilo (I). In: *Somborske novine* 42, 26.01.1996 (2163), S. 9.
- Bokorac, Duško (1996b): Sumrak benzinsmena. Hronika jednog ludog vremena, ili ukidanje sankcija ponekog i ojadilo (II). In: *Somborske novine* 42, 02.02.1996 (2164), S. 10.
- Bolčić, Silvano (1993): 'Novi menadžeri' u privatnim firmama u Srbiji početkom 90-ih. In: *Sociologija* 35 (2), S. 243–251.
- Bolčić, Silvano (1993): 'Novi preduzetnici' u Srbiji početkom devedesetih. In: *Sociologija* 35 (4), S. 489–504.
- Bolčić, Silvano (1994): The spread of entrepreneurship in Serbia in the early nineties. In: *Sociologija* 36 (4), S. 369–401.
- Bolčić, Silvano; Milić, Anđelka (Hg.) (2002): *Srbija krajem milenijuma. Razaranje društva, promene i svakodnevni život*. 1. Aufl. Beograd: Institut za sociološka istraživanja Filozofskog fakulteta.
- Božović, Gorana (1992): *Siva ekonomija u Jugoslaviji 1986*. Beograd: Savezni zavod za statistiku.
- Braunmühl, Claudia; Kulesa, Manfred (1995): *The Impact of UN Sanctions on Humanitarian Assistance Activities. Report on a Study Commissioned by the United Nations Department of Humanitarian Affairs*. Berlin: Gesellschaft für Communication Management Interkultur Training mbH - COMIT.
- Cvejić, Slobodan (2002): Neformalna privreda u post-socijalističkoj transformaciji. "Siva ekonomija" u Srbiji 90-tih. In: Silvano Bolčić und Anđelka Milić (Hg.): *Srbija krajem milenijuma. Razaranje društva, promene i svakodnevni život*. 1. Aufl. Beograd: Institut za sociološka istraživanja Filozofskog fakulteta, S. 123–140.
- Dostić, Siniša (2008): Organizacija i nadležnost graničnih policija u regionu zapadnog Balkana. In: *Bezbednost* 50 (3), S. 82–100.
- Dyker, Davis; Bojicic, Vesna (1993): The Impact of Sanctions on the Serbian Economy. In: *RFE/RL Research Report* 2 (21).
- Garfield, Richard (2001): *Economic Sanctions, Health and Wellbeing in Yugoslavia, 1990 – 2000*. Report published by UN OCHA and UNICEF/Belgrade. New York: UN Office for the Coordination of Humanitarian Affairs.
- Griffiths, Hugh (2004): Smoking Guns: European Cigarette Smuggling in the 1990's. In: *Global Crime* 6 (2), S. 185–200.
- Hajdinjak, Marko (2002): *Smuggling in Southeast Europe. The Yugoslav wars and the development of regional criminal networks in the Balkans*. Sofia: Center for the Study of Democracy (CSD reports, 10).
- Hann, Christopher M. (Hg.) (2002): *Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive*. Frankfurt am Main u.a.: Campus.

- Hozic, Aida A. (2004): *Between the Cracks. Balkan Cigarette Smuggling*. In: *Problems of Post-Communism* 51 (3), S. 35–44.
- Hozic, Aida A. (2004): *On the Tobacco Roads of Southeastern Europe*. Paper presented at the 45th Annual ISA Meeting, Montreal, Canada, March 17-20, 2004: *International Studies Association (Conference Papers)*, S. 1-14.
- Hozic, Aida A. (2006): *The Balkan Merchants: Changing Borders and Informal Transnationalization*. In: *Ethnopolitics* 5 (3), S. 243–256.
- Licht, Sonja (1995): *The use of sanctions in former Yugoslavia. Can they assist in conflict resolution?* In: David Cortright und George A Lopez (Hg.): *Economic sanctions. Panacea of peacebuilding in a post-cold war world?* Boulder: Westview Press, S. 153–160.
- Lučić, Robert; Tomić, Đorđe (29.03.2012): Interview mit Somborer Familie. Sombor.
- Lučić, Robert; Tomić, Đorđe (30.03.2012): Interview mit Angehörigem des Staatssicherheitsdienstes. (Državna bezbednost). Sombor.
- Novak, Tanja; Grbić, Siniša; Radojčić, Miroslava; Krstić, Ivana (2003): *Pregled razvoja Pogranične službe kroz istoriju*. In: *Bezbednost* 45 (3), S. 466–475.
- Prokopijević, Miroslav; Teokarević, Jovan (Hg.) (1998): *Ekonomске sankcije UN. Usporedna analiza i slučaj Jugoslavije*. Beograd: Institut za evropske studije (Edicija Analize).
- Radu, Cosmin (2009): *Border tricksters and the predatory state: Contraband at the Romania-Serbia border during the Yugoslavian embargoes*. In: *Focaal* 2009 (54), S. 49–63.
- Tomić, Đorđe; Lučić, Robert (31.03.2012): Interview mit Restaurantbesitzer. Bački Breg.
- Tomić, Đorđe; Lučić, Robert (31.03.2012): Interview mit Restaurantbesitzer. Beždan.
- Vuković, Slobodan (2001): *Raširenost i osuda korupcije u Srbiji*. In: *Sociološki pregled* 35 (1-2), S. 3–18.
- Vuković, Slobodan (2002): *Korupcija, regionalizacija i lokalna vlast*. In: *Sociološki pregled* 36 (1-2), S. 91–110.
- Woodward, Susan L. (1995): *The Use of Sanctions in Former Yugoslavia. Misunderstanding Economic Realities*. In: David Cortright und George A Lopez (Hg.): *Economic sanctions. Panacea of peacebuilding in a post-cold war world?* Boulder: Westview Press, S. 141–152.

Stefan Pavleski

Die Arbeitslosigkeit in Mazedonien

Herausforderungen für eine reale Beitritts- und Integrationspolitik der EU

“The real debate is not over whether integration is good or bad, but over matters of policy and priorities.”

Dani Rodrik (2007)

Einleitung

Das Jahr 1989 war der Beginn eines umfassenden Transformationsprozesses der ehemaligen Ostblockstaaten. Das Ziel (fast) aller neu entstandenen Staaten Osteuropas ist der Beitritt zur EU – ein Prozess, der zahlreiche Reformen und Konditionalitäten beinhaltet. Wie keine andere Region Osteuropas war die Region des ehemaligen Jugoslawiens von politischen Unterschieden und wirtschaftlichen Disparitäten geprägt. So sind auf der einen Seite Erfolgsbeispiele zu verzeichnen (Slowenien), während auf der anderen Seite Staaten existieren, die sich nach 20 Jahren immer noch im Transformationsprozess befinden und ein Bruttoinlandsprodukt erzielen, das unter dem Niveau von 1989 liegt.

Der Transformationsprozess der Staaten Osteuropas war von einem übergreifenden Anstieg der Arbeitslosigkeit gekennzeichnet, herbeigeführt durch den Anstieg der Produktivität und der Umstrukturierung des gesamten wirtschaftlichen Systems. Der Begriff „Arbeitslosigkeit“ war in den Ostblockstaaten vor der Transformation unbekannt – mit Ausnahme des ehemaligen Jugoslawiens. So lag die Arbeitslosigkeit in Mazedonien, die seit dem Jahr 1952 dokumentiert wird, Ende der 1980er bei ca. 20%.¹

Mazedonien ist seit dem Jahr 2005 EU-Beitrittskandidat und seit 2009 hat die EU-Kommission dem Rat der EU empfohlen, die Beitrittsverhandlungen zu eröffnen. Eine positive Antwort des Rates steht noch aus, da laut ihm die politischen Rahmenbedingungen, im Sinne der Anforderungen des Stabilisierungs- und Assoziierungsprozesses (SAP) und insbesondere angesichts des Namenstreits mit Griechenland, noch nicht gegeben sind.

Diese Arbeit erörtert den Konflikt zwischen der hohen Arbeitslosenquote, die den Beitritt und die Integration Mazedoniens in die EU verhindern könnte und den (erweiterten) Beitrittskriterien. Ferner wird die Beitritts- und Integrationspolitik der EU beleuchtet, die keine expliziten Ansätze zur Bekämpfung der hohen Arbeitslosigkeit fordert und fördert. Der Fokus liegt dabei auf der Diskrepanz zwischen den theoretischen und realen Aspekten der wirtschaftlichen Integration.

¹ Die statistischen Angaben in dieser Arbeit basieren auf Daten des Statistischen Amtes Mazedoniens, EUROSTAT und der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO).

1. Die Theorie der wirtschaftlichen Integration – zwischen Handelsliberalisierung und Wohlfahrt

Wenn man die Theorie der wirtschaftlichen Integration betrachtet, wird deutlich, dass unterschiedliche Meinungen der Theoretiker in Bezug auf die Effekte der wirtschaftlichen Integration herrschen. So beweisen Cooper und Massel² anhand eines statischen Modells, dass die wirtschaftliche Integration primär eine politische Entscheidung ist, da die Theorie nicht in der Lage ist zu erklären, wieso Zollunionen³ gegründet werden. In den neueren Studien der wirtschaftlichen Integration besteht jedoch Konsens, dass der Nettoeffekt der Handelsschaffung und Handelsumlenkung ausschlaggebend ist, ob das Ergebnis positiv oder negativ ausfällt.

Eine der Hauptforderungen der EU gegenüber den Westbalkan-Staaten⁴, und somit gegenüber Mazedonien, ist die Forderung nach regionaler Integration und Kooperation als Voraussetzung für den Beitritt zur EU. Es handelt sich hier um eine Erweiterung der Kopenhagener Kriterien und um einen Bestandteil der SAP-Anforderungen. Die Tatsache, dass es sich bei der Forderung der EU zur regionalen Integration um nicht-ökonomische Motive handelt, wird im Rahmen von zwei Studien von Christie⁵ und Damijan et al.⁶, die auf einem Gravitationsmodell basieren, empirisch bestätigt. Beide Studien beweisen, dass das Handelspotential⁷ zwischen den Staaten des westlichen Balkans und der EU viel höher ist als das Handelspotential zwischen den Westbalkan-Staaten selbst. Außerdem ist das Handelspotential mit Nicht-EU-Staaten ebenfalls signifikant ausbaufähig. Mit diesen Studien wird ebenfalls bestätigt, dass CEFTA (das Mitteleuropäische Freihandelsabkommen) nur einen geringen Einfluss auf das Handelsvolumen haben kann.

Die Forderung nach Handelsliberalisierung, vor allem durch die Autonomen Handelsmaßnahmen (ATM) im Rahmen des SAP, ist bisher bei der Ankurbelung der Volkswirtschaften des westlichen Balkans gescheitert, da die ATM lediglich dazu beigetragen haben, dass die Exporte aus den EU-Staaten in die Westbalkan-Staaten gestiegen und die Exporte der Staaten des westlichen Balkans in die EU gesunken sind.⁸

Crespo-Cuaresma et al. sind der festen Überzeugung, dass die Westbalkan-Staaten so schnell wie möglich der EU beitreten sollten, um das Problem der hohen Arbeitslosigkeit zu überwinden.⁹ Die Tatsache, dass die Arbeitslosigkeit im wirtschaftswissenschaftlichen Diskurs des letzten Jahrzehnts als ökonomisches Phänomen vernachlässigt und nur noch

² Vgl. Cooper, Charles A.; Massel, Benton (1965): "Towards a General Theory of Customs Unions: for Developing Countries". In: Journal of Political Economy, 73 (5), S. 461–476, hier S. 474.

³ Die Zollunionstheorie ist die Theorie der wirtschaftlichen Integration.

⁴ Diese Ländergruppe umfasst: Mazedonien, Albanien, Kosovo, Montenegro, Serbien, Bosnien und Herzegowina und Kroatien.

⁵ Vgl. Christie, Edward (2002): Potential Trade in South-East Europe: A Gravity Model Approach. In: SEER - South-East Europe Review for Labor and Social Affairs 4, S. 81–101, S. 81 ff.

⁶ Vgl. Damijan, Joze; Sousa, Jose de; Lamotte, Olivier (2006): The Effect of Trade Liberalization in South-East European Countries. Global Development Network Southeast Europe, Vienna: Vienna Institute for International Economic Studies, S. 9 ff.

⁷ Die Handelsvolumina werden in der Theorie als Maß der wirtschaftlichen Integration definiert.

⁸ Vgl. Calic, Marie-Janine (2005): The Western Balkans on the road towards European integration. Bonn: Internationale Politikanalyse, Friedrich-Ebert-Stiftung, S. 9.

⁹ Vgl. Crespo-Cuaresma, Jesus; Dimitz, Maria Antoinette; Ritzberger-Grünwald, Doris (2003). In: Gertrude Tumpel-Gugerell/Peter Mooslechner (Eds.): Economic convergence and divergence in Europe. Growth and regional development in an enlarged European Union. Cheltenham: Elgar, S. 55-71. S. 64.

implizit behandelt wird, macht die Einführung eines umfassenden und direkten wirtschaftspolitischen Ansatzes der EU, der die Arbeitslosigkeit mindern würde, noch unwahrscheinlicher.

Da die Theorie oft als Grundlage der Wirtschaftspolitik zitiert wird, ist es an dieser Stelle sinnvoll, die Argumente zu fokussieren, die für die wirtschaftliche Integration einer Volkswirtschaft sprechen. Die wirtschaftswissenschaftliche Theorie erkennt folgende Vorteile der internationalen wirtschaftlichen Integration einer Volkswirtschaft an:¹⁰

- Anstieg des faktischen und potentiellen Wettbewerbs
- Anstieg der Produktion dank internationaler Spezialisierung
- Anstieg des Outputs dank besserer Nutzung von Skalenerträgen
- Verbesserung der *Terms of Trade* gegenüber Drittländern
- Sinkende Preise und erhöhte Produktauswahl dank freiem Warenverkehr
- Bessere Verhandlungsposition in der Weltwirtschaft.

Wenn man diese stilisierten Fakten einzeln analysiert, wird man schnell feststellen, dass diese Aspekte kaum in einer so kleinen Volkswirtschaft wie Mazedonien oder den restlichen Westbalkan-Staaten wiederzufinden sind. Diese Vorteile, als theoretisch und politisch bestätigte Grundlage der Erweiterungs- und Integrationspolitik der EU, beruhen auf einen „one size fits all“ Ansatz, der der Realität nicht fern sein könnte und die Wohlfahrt der Beitrittskandidaten außer Acht lässt.

2. Die Arbeitslosigkeit in der wirtschaftswissenschaftlichen Theorie - Vergangenheit und Gegenwart

Die Arbeitslosigkeit wird in der Theorie sehr diffus behandelt. Dies bezieht sich insbesondere auf die Entstehung der Arbeitslosigkeit und die Faktoren die zur Verringerung der Arbeitslosigkeit führen könnten. Dabei sind die größten Unterschiede zwischen den zwei traditionell entgegen gesetzten Lagern zu verzeichnen – den (Neo-)Klassikern und den Keynesianern.

Die (neo-)klassische Ökonomie geht von Preisen und Löhnen aus, die sich im Gleichgewicht befinden und basiert auf der Prämisse *Angebot schafft Nachfrage, so dass Arbeitslosigkeit langfristig nicht möglich ist*. Die Klassiker behaupten ferner, dass der Staat dem Markt weichen muss, womit ein positives Investitionsklima entstehe, welches alle Arbeitsmarktprobleme aufheben würde. Dass die Märkte ohne staatliche Regulierung nicht in der Lage sind eine Volkswirtschaft im Gleichgewicht zu halten, sollte spätestens mit Stiglitz (der Grund, dass die unsichtbare Hand gescheitert ist, liegt laut Stiglitz genau daran, dass sie *unsichtbar* ist¹¹) und angesichts der aktuellen Finanzkrise deutlich geworden sein.

Die Keynesianer wiederum gehen von starren Löhnen aus, die sich nur langsam auf das Gleichgewichtsniveau einpendeln und orten die Gründe für die hohe Arbeitslosigkeit in der

¹⁰ Vgl. Pelkmans, Jacques (2001): *European Integration: Methods and Economic Analysis*. 2nd Edition. Harlow et al.: Pearson Education Limited, S. 3.

¹¹ Vgl. Stiglitz, Joseph (2006): *Die Chancen der Globalisierung*. München: Siedler, S. 15.

unzureichenden Güternachfrage: Der Staat muss dabei aktiv sein und antizyklisch im monetären und fiskalischen Bereich einer Volkswirtschaft wirken. Sinkende Investitionen wirken negativ auf die Nachfrage, womit die Produktion und die Beschäftigungsrate abnehmen.

In der Wirtschaftspolitik seit den 1990er Jahren haben beide Ansätze, unabhängig von der politischen Überzeugung der regierenden Parteien in Mazedonien (und im westlichen Balkan), ihre Anwendung gefunden. Der neoklassische bzw. neoliberale Ansatz ist dabei dominant.

Ferner wird in der wirtschaftswissenschaftlichen Theorie behauptet, dass Wachstum die Schlüsselvariable sei, die die Arbeitslosigkeit reduzieren könnte. Die Meinungen über den Einfluss des Wachstums gehen in der Theorie und in der Praxis allerdings auseinander: So betont z.B. Boeri, dass die Korrelation zwischen Wachstum und der Arbeitslosigkeit am Anfang des Transformationsprozesses signifikant negativ war und dass dieses Verhältnis in den letzten Jahren insignifikant geworden ist.¹² Ferner erörtert er, dass die hohen Arbeitslosenraten die Einhaltung der Kopenhagener Kriterien und der SAP-Anforderungen beeinträchtigen könnten. Gabrisch und Hölscher wiederum stellen fest, dass die hohen Arbeitslosenraten nicht auf den Transformationsprozess oder auf die inflexiblen Arbeitsmärkte zurück zu führen sind.¹³ Vielmehr sei die hohe Arbeitslosigkeit das Ergebnis geringen Wachstums.

Die Forderung nach Freihandel ist die Grundlage der wirtschaftlichen Integration. Freihandel, so die Theorie, würde den Wohlstand eines Staates steigern, in dem er das Wachstum fördert.¹⁴ Rodrik betont, dass es keinen empirischen Beweis für den positiven Einfluss der Handelsliberalisierung auf das Wachstum gibt.¹⁵ Er erkennt die Vorteile der wirtschaftlichen Integration an, bezweifelt jedoch die Prioritäten dieser Politik – die Handelsliberalisierung sollte, laut Rodrik, vom Marktzugang (als alleinigem Ziel) zu einer nachhaltigen entwicklungsfördernden Agenda übergehen.

Unabhängig davon welcher Ansatz nun aktuell und relevant ist, sollte die Qualität des Wachstums im Vordergrund stehen – ein Arbeitsplatz schaffendes Wachstum, das tatsächlich die Arbeitslosenraten in Mazedonien reduzieren könnte.

3. Sozialistischer Paradox und aktuelle Entwicklungen in Mazedonien

Der jugoslawische Staat erkannte bereits im Jahr 1950 die Möglichkeit des Vorhandenseins einer sozialistischen Arbeitslosigkeit an – diese Tatsache war ein ideologischer Widerspruch, der jedoch den Staat anfangs politisch kaum belastete. Im Jahr 1989 war die Arbeitslosigkeit immer noch nicht prioritär auf der Agenda der Politiker: 1990 kamen 445.000 neue Arbeitslose als Folge von Insolvenzen und Schließungen von Unternehmen hinzu (bei einer

¹² Vgl. Boeri, Tito (2005): Jobless growth in South-East Europe, migration and the role of the EU. In: Klaus Liebscher et al. (Eds.): European economic integration and South-East Europe: challenges and prospects. Cheltenham: Elgar, S. 305-311, S. 306.

¹³ Vgl. Gabrisch, Hubert; Hölscher, Jens (2006): The successes and failures of economic transition: the European experience. Houndmills: Palgrave Macmillan, S. 79.

¹⁴ Dies ist die gängige Theorie, die in der wirtschaftswissenschaftlichen Literatur dargestellt wird.

¹⁵ Vgl. Rodrik, Dani (2007): One economics, many recipes. Globalization, institutions, and economic growth. Princeton: Princeton University Press, S. 215 ff.

Gesamtzahl von 10 Millionen Erwerbstätigen). Die offizielle Arbeitslosenquote betrug in diesem Zeitraum ca. 17% (von 1,5% in Slowenien bis über 30% in Mazedonien und über 50% in Kosovo). Dabei waren ca. 20% der Bevölkerung unterbeschäftigt.¹⁶ Die Inflationsrate lag Ende Dezember 1989 bei 2500%, bei einem Durchschnittslohn von 50 bis 150 \$.

Die negativen volkswirtschaftlichen Entwicklungen in Jugoslawien Ende der 1980er hatten eine entsprechend negative Auswirkung auf die Arbeitslosenquote in Mazedonien, die im Laufe der Jahre und unabhängig von der wirtschaftspolitischen Ordnung und Entscheidungsprozessen konstant hoch geblieben ist. So wie es die Fünfjahrespläne des gemeinsamen Staates nicht geschafft haben, der konstant hohen Arbeitslosigkeit entgegenzuwirken, so konnte dies mit der Einführung der Marktwirtschaft, die alle volkswirtschaftlichen Missstände aufzuheben versprach, umso weniger erreicht werden. Anfang der 1990er wurde die hohe Arbeitslosigkeit angesichts der „steigenden Produktivität“ im Zuge des Transformationsprozesses als notwendiges Übel bezeichnet. Zwanzig Jahre nach dieser „vorübergehenden Phase“ ist dieser Zustand jedoch weder theoretisch noch wirtschaftspolitisch zu erklären oder zu rechtfertigen.¹⁷

Die Arbeitslosigkeit in Mazedonien wird erst seit 1996 mit Hilfe einer *Labour Force Survey* (LFS) erfasst. Seit 2003 wird die LFS für jedes Quartal durchgeführt. Die größten Probleme bei der Erfassung der Daten liegen bei (der Einstufung von) Arbeitnehmern, die mehrere Monate keinen Lohn bezogen haben, die im informellen Sektor tätig sind und die unbezahlte (Familien-)Arbeit in der Landwirtschaft leisten. Diese Kategorien führen zu einem großen Unterschied in der Erfassung der Daten zwischen der Arbeitsagentur und dem Statistischen Amt. Die LFS umfasst bei der Datenerschließung den informellen Sektor und die Agrararbeiter nicht. Dies beruht nicht zuletzt auf den strittigen Bestimmungen hinsichtlich der Koppelung der kostenlosen Krankenversicherung an den Beschäftigungsstatus – somit ist die Arbeitslosenquote, die mit Hilfe der LFS errechnet wird, erheblich niedriger als die, die administrativ erfasst wird.¹⁸

Die massive Beeinträchtigung der mazedonischen Volkswirtschaft durch die hohen Arbeitslosenquoten wird noch deutlicher, wenn die Langzeitarbeitslosen, die Jugendarbeitslosigkeit, die Arbeitslosigkeit bei den Frauen und Minderheiten und die fachspezifische Struktur der Arbeitslosen in die Analyse mit einbezogen werden.¹⁹

¹⁶ Vgl. Pleština, Dijana (1992): *Regional development in Communist Yugoslavia. Success, failure, and consequences*. Boulder: Westview Press, S. 130.

¹⁷ Fest steht jedoch, dass die Entwicklungen in Mazedonien einmalig in Europa sind, zumal das Land EU-Beitrittskandidat ist und, abgesehen von der hohen Arbeitslosenquote, eine relativ stabile makroökonomische Leistung verzeichnet. Wenn man die durchschnittliche Arbeitslosenquote seit Beginn der 1990er Jahre betrachtet, wird ersichtlich, dass diese in der gesamten Region des Westbalkans stets über 25% lag. Im Jahr 2007 – das Jahr des Beitritts Rumäniens und Bulgariens – betrug die Arbeitslosenquote in Bosnien-Herzegowina und Mazedonien über 30%, im Kosovo hingegen, lag dieser Wert bei über 40% (die Angaben über Kosovo variieren stark von Quelle zu Quelle). Die niedrigste Arbeitslosenquote verzeichnete in diesem Jahr Kroatien mit ca. 9%. Die Inflation hielt sich im beobachteten Jahr in Bulgarien, Rumänien und den Westbalkan-Staaten auf einem ähnlichen (einstelligen) Niveau.

¹⁸ Vgl. Mojsoska-Blazevski, Nikica (2011): *Adapting Unemployment benefit systems to the economic cycle, 2011 former Yugoslav Republic of Macedonia (FYROM)*. In: *EEO Review 2011*, S. 1-9, hier S. 6.

¹⁹ So sind acht von zehn Langzeitarbeitslosen länger als ein Jahr und 60% länger als vier Jahre ohne Beschäftigung. Mehr als jeder zweite Jugendliche im Alter zwischen 15 und 29 Jahren ist in Mazedonien arbeitslos.

Die Arbeitslosigkeit in Mazedonien steigt trotz des seit 2005 bestehenden, relativ stabilen Wachstums stets an und lag im Jahr 2011 immer noch bei über 30%. Die Höhe und Struktur der Arbeitslosigkeit wirken sich in vielerlei Hinsicht negativ auf die EU-Integration Mazedoniens aus. Die hohe Arbeitslosigkeit wirkt sich u.a. negativ auf die heimische Nachfrage, die staatlichen Einnahmen²⁰ und die Wettbewerbsfähigkeit der heimischen Volkswirtschaft aus. Die Arbeitskraft fehlt an den Orten, an denen diese gebraucht wird, da der Markt nicht in der Lage ist, die nötigen Informationen über die Art und Qualifikationen der Arbeitskraft zu vermitteln. Es handelt sich hier vor allem um ein systemisches Bildungsproblem.²¹ Hinzu kommt es – wegen der prekären Lage auf dem Arbeitsmarkt – zur Auswanderung vieler hoch qualifizierter Fachkräfte nach Westeuropa und Amerika. Das Problem des *Brain Drain* wird von den instabilen Institutionen und dem fragilen Rechtsstaat ebenfalls stark beeinflusst. Manchen Schätzungen zu Folge liegt die Zahl der so genannten Wirtschaftsemigranten alleine in den 1990er Jahren bei ca. 100.000.²²

Die Arbeitslosigkeit hat einen langfristig negativen Effekt auf die politische Stabilität. Es gleicht einem Wunder, dass Mazedonien in den letzten 20 Jahren von sozialen Unruhen verschont geblieben ist. Ferner ist die hohe Arbeitslosigkeit ein Nährboden für die Entwicklung (neuer) populistisch-nationalistischer Ideologien, die seit dem Jahr 2008 verstärkt propagiert werden.

Die Entwicklung einer neuen Gewerkschaftskultur ist in nächster Zukunft nicht zu erwarten, zumal lediglich 26% der Beschäftigten einem der drei Gewerkschaftsverbände angehören. Das Nichtvorhandensein einer durchsetzungsfähigen Gewerkschaft wird unter anderem mit der Tatsache bestätigt, dass in Mazedonien, im Gegensatz zu allen anderen ehemaligen Staaten Jugoslawiens, kein Mindestlohn zu verzeichnen ist.

4. Die EU-Beitrittskriterien und die Arbeitslosigkeit in Mazedonien

Der Beitritt der Westbalkan-Staaten zur EU hängt von der Erfüllung der Kopenhagener Kriterien²³ und der Einhaltung der Anforderungen des Stabilisierungs- und Assoziierungsprozesses (SAP) ab.²⁴ Dabei wird aus wirtschaftlicher Perspektive seitens der EU der Fokus auf die Handelsmaßnahmen und den Regionalansatz gelegt, während die extrem hohe Arbeitslosenquote nur noch implizit betrachtet wird. Die Kopenhagener Kriterien (funktionsfähige Marktwirtschaft und die Fähigkeit, dem Wettbewerbsdruck innerhalb des EU-Binnenmarktes standzuhalten) beziehen sich dabei auf den weiten Begriff der „makroökonomischen Stabilität“ und die Forderung, „über eine ausreichende Menge an Humankapital und physischem Kapital zu verfügen.“ Selbstverständlich könnte man die

²⁰ Es kommt zur Steuerhinterziehung und zu sehr niedrigen Steuereinnahmen des Staates.

²¹ Die lang anhaltende Überzeugung einer überragenden und dominanten Bildungsqualität gegenüber dem „Westen“ ist unbegründet.

²² Die Einwohnerzahl Mazedoniens beträgt ca. 2 Millionen.

²³ Die Kopenhagener Kriterien beinhalten drei Gruppen von Beitrittskriterien: politische, wirtschaftliche und die sog. Acquis-Kriterien. Die letzten meinen die Kapazität eines Beitrittsstaates bis zum EU-Beitritt alle EU-Verträge und die darauf basierenden Richtlinien, Verordnungen und Beschlüsse sowie die EU-Politiken (mit Drittländern und zwischen den EU-Staaten selbst) in die eigene Gesetzgebung zu übernehmen und anzuwenden.

²⁴ Die SAP-Anforderungen beruhen auf den Kopenhagener Kriterien und beinhalten allgemeine Kriterien (Regionalansatz und Handelsliberalisierung) und länderspezifische Kriterien (wie z.B. die Zusammenarbeit mit dem ICTY in Den Haag, gute nachbarliche Beziehungen usw.).

zahlreichen Definitionen dieser Forderungen erörtern und zusammenfassen, jedoch ist es fraglich, ob dies einem umfassenden, zielorientierten und klar strukturierten Beitrittsprozess gerecht wird. Verwirrend ist zudem die Bezeichnung der makroökonomischen Lage in Mazedonien als „stabil.“²⁵ Obwohl die niedrigen Inflationsraten, ausgeglichenen Staatsfinanzen und relativ niedrigen Staatsschulden dafür sprechen, kann angesichts der extrem hohen Arbeitslosigkeit kaum die Rede von makroökonomischer Stabilität sein. Hiermit wird einmal mehr die wage und unklare Definition der EU hinsichtlich des Begriffs „makroökonomische Stabilität“, die viel Spielraum bei der Prioritätensetzung sowohl für die EU als auch für die mazedonischen Entscheidungsträger zulässt, bestätigt.

In der Auswertung des *Acquis*, als einen der drei Beitrittskriterien, schließt die EU hinsichtlich des 19. Kapitels „Sozialpolitik und Beschäftigung“, dass der Fortschritt in diesem Bereich sehr gering ist und dass sich die Arbeitslosigkeit und Armut in Mazedonien auf einem sehr hohen Niveau befinden.²⁶

Die anvisierte Beschäftigungsquote der EU für das Jahr 2020 im Rahmen der Strategie „Europa 2020“, die die EU als mächtigsten Wirtschaftsstandort der Welt etablieren soll, liegt bei 75%. Dabei stellt sich die Frage, wie dieses Ziel seitens Mazedoniens angesichts der prekären Lage seines Arbeitsmarktes erfüllt werden soll: Die Beschäftigungsquote in Mazedonien lag im Jahr 2011 bei ca. 40%. Gefährdet die EU somit nicht ihren eigenen Plan, in dem sie unzulässig niedrige Beschäftigungsraten der Beitrittskandidaten zulässt? Oder, um es mit den Worten von Ingham und Ingham zusammenzufassen:

„[...] enlargement will darken the European unemployment picture, with growth in the entrant countries being largely jobless.“²⁷

Die EU hat ein Instrumentarium im Rahmen der (unverbindlichen) Europäischen Beschäftigungsstrategie für die Konvergenz der Beschäftigungspolitiken und der Steigerung der Beschäftigungsraten in der EU entwickelt, welches sich nur indirekt auf die EU-Beitrittskandidaten bezieht. In diesem Kontext wurde das europäische Beschäftigungsprogramm „Progress“ im Jahr 2007 ins Leben gerufen, um die Implementierung der beschäftigungsrelevanten Ziele von „Europa 2020“ finanziell zu unterstützen. Das Ziel von „Progress“ ist die Koordinierung der Beschäftigungspolitik der EU-Mitgliedsstaaten und das Programm ist offen für die EU-Beitrittskandidaten. Seit dem 1. Januar 2011 ist Mazedonien an diesem Programm beteiligt. „Progress“ bietet u.a. Unterstützung im analytischen Bereich (Sammeln und Auswertung von Daten, Ausarbeitung von Studien und Berichten usw.), setzt sich für den Austausch und die Bereitstellung von *Know how* ein und fördert die Kommunikation der Träger der Arbeitsmarktpolitik in den jeweiligen Staaten. „Progress“ läuft im Jahr 2013 aus und das Ergebnis dieses EU-Programms ist noch offen. Fraglich ist, ob große Änderungen in

²⁵ Vgl. European Commission (2005): Commission Opinion on the Application from the former Yugoslav Republic of Macedonia for membership of the European Union. Online verfügbar unter: <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=COM:2005:0562:FIN:EN:PDF>, zuletzt geprüft am 09.02.2012, S. 5.

²⁶ Vgl. European Commission (2011): The Former Yugoslav Republic of Macedonia 2011 Progress Report. Online verfügbar unter: http://ec.europa.eu/enlargement/pdf/key_documents/2011/package/mk_rapport_2011_en.pdf, zuletzt geprüft am: 09.02.2012, S. 52 ff.

²⁷ Ingham, Mike; Ingham, Hilary (2003): Enlargement and the European employment strategy: turbulent times ahead? In: *Industrial Relations Journal* 34 (5), S. 379-395, hier S. 394.

Mazedonien innerhalb von drei Jahren (2011-2013) zu bewirken sind, zumal eine Verlängerung des Programms noch nicht beschlossen wurde.

Direkte Forderungen im Rahmen der Kopenhagener Kriterien, die explizit die Beschäftigungsquoten der Beitrittskandidaten als einen der entscheidenden Beitritts- und Integrationsfaktoren identifizieren würden, könnten die Lösung dieser wirtschaftspolitischen Inkonsistenz sein. Diese Forderungen würden langfristig die Arbeitslosenraten mindern und parallel positiven Einfluss auf andere Variablen ausüben, die langfristig den Beitritts- und Integrationsprozess beschleunigen und aufwerten würden. Vorausgesetzt ist dabei die Anerkennung der Arbeitslosigkeit als Faktor *sine qua non* seitens der EU – somit würde die EU, losgelöst von den in der Theorie verankerten Konditionalitäten, den realen Sektor des Beitritts- und Integrationsprozess, zumindest teilweise, für sich neu entdecken.

5. Nationale Beschäftigungsstrategie

Das mazedonische Ministerium für Arbeit und Sozialpolitik hat im Jahr 2006 und im Jahr 2011 jeweils eine fünfjährige „nationale Beschäftigungsstrategie“ vorgestellt. Auf Grundlage dieser Strategien werden jährliche Operativpläne und jeweils zwei nationale Beschäftigungs-Aktionspläne ausgearbeitet.

Die erste nationale Strategie umfasst den Zeitraum von 2006 bis 2010 und berücksichtigt, laut der mazedonischen Regierung, die Ziele der revidierten Lissabon-Agenda.²⁸ Besonders interessant, im Rahmen der makroökonomischen Bestandsaufnahmen, ist die Einschätzung, dass das Wachstumspotential der Ökonomie im Export der Güter der traditionellen Industrien (wie z.B. die Metall- und Bauindustrie) liegt. Die Landwirtschaft, das Baugewerbe und der Tourismus werden als wachstums- und beschäftigungsschaffende Variablen identifiziert. Diese Einschätzung beruht auf der „unterproportionalen Nutzung der naturellen und menschlichen Kapazitäten in diesen Bereichen, der erhöhten Nachfrage auf dem Weltmarkt, der relativ guten Ausgangsposition der Exportgüter und der Schaffung der heimischen Nachfrage.“²⁹ Der Dienstleistungssektor als Wachstumsmotor wird dabei nur am Rande und zusammen mit der Landwirtschaft erwähnt, obwohl ein Großteil der Arbeitskräfte im Dienstleistungssektor tätig ist und der größte Zuwachs an neuen Arbeitsplätzen im Jahr 2011 genau in diesem Sektor zu verzeichnen war.

Die zweite Nationalstrategie (2011-2015)³⁰ bezeichnet die erste Nationalstrategie (2006-2010) „trotz Finanzkrise“³¹ als großen Erfolg. Der Bericht des Ministeriums hält fest, dass das Ziel einer Beschäftigungsquote von 48% um fünf Prozentpunkte nicht erreicht wurde. Laut

²⁸ Vgl. Ministerstvo za Trud i Socijalna Politika (2006): Nacionalna Strategija za Vrabotuvanje. Skopje: Ministerstvo za trud i socijalna politika, S. 3 ff.

²⁹ Ebd.

³⁰ Ministerstvo za Trud i Socijalna Politika (2011): Nacionalna Strategija za Vrabotuvanje na Republika Makedonija 2015 Godina. Skopje: Ministerstvo za trud i socijalna politika, S. 6 ff.

³¹ Laut der mazedonischen Regierung hat das Land die Finanzkrise dank seiner „makroökonomischen Kapazitäten“ und stabilem Finanzsektor gut überstanden. Vielmehr haben die Unterentwicklung der Finanzmärkte und die geringe Verflechtung in der globalen Wirtschaft dazu beigetragen, dass die mazedonische Volkswirtschaft von der weltweiten Finanzkrise verschont geblieben ist.

der Internationalen Arbeitsorganisation jedoch lag die Beschäftigungsquote im Jahr 2010 bei lediglich 38%.

Das Problem der Datenerfassung und -quantifizierung wurde bereits angesprochen und stellt, genau wie in diesem Beispiel ersichtlich wurde, eine große Herausforderung bei der Prioritätensetzung im Sinne des EU-Beitritts und der EU-Integration des Landes dar. Eine weitere Kuriosität, die in der Nationalstrategie festgehalten wird, ist die Hoffnung, eine Arbeitslosenquote von 12% im Jahr 2050 zu erreichen: Dieser Anteil der erwerbslosen Bevölkerung mag einer realistischen Prognose näher kommen, ist aber als langfristiges Ziel aus wirtschaftspolitischen und rechnerischen Aspekten nicht nachzuvollziehen. Ferner soll die Arbeitslosigkeit ab dem Jahr 2020 auf dem Niveau von ca. 16% stabilisiert werden, vorausgesetzt, dass das Wachstum in den nächsten 40 Jahren bei 4% liegt, was eine sehr optimistische Einschätzung des wirtschaftlichen Potentials des Landes offenbart.

Die Nationalstrategie erkennt dagegen das Problem der unzureichenden Qualität des Bildungssystems im Rahmen der fünf Prioritäten³² und die damit verbundene mangelnde Struktur der qualifizierten und hochqualifizierten Arbeitskräfte an. Die allgemeine makroökonomische Stabilität als Voraussetzung für die Minderung der Arbeitslosigkeit wird ebenfalls richtig definiert – wobei dies, wie bereits erörtert, ein wichtiger aber nicht ausreichender Faktor ist. Die unzureichende Arbeitskräftenachfrage als Grund für die hohe Arbeitslosigkeit ist allerdings auch ein simplifizierter Ansatz, der lediglich die Perspektive der Arbeitgeber, also der Angebotsseite der Wirtschaft, betrachtet. Es ist vielmehr die Förderung der heimischen Güternachfrage, die nachträglich als de facto nachfrageorientierte Wirtschaftspolitik positive Effekte auf die Bekämpfung der hohen Arbeitslosigkeit haben könnte.

Fazit

In dieser Arbeit wurden zunächst die Theorie der wirtschaftlichen Integration und die Arbeitslosigkeit in den Wirtschaftswissenschaften skizziert. Dabei wurde hervorgehoben, dass die Gründe für die wirtschaftliche Integration vor allem in der Sphäre der Politik zu finden sind und dass der EU-Beitritt eines Staates von vielen wirtschaftlichen und politischen Konditionalitäten abhängig ist.

Im Rahmen des EU-Beitritts wird die mazedonische Volkswirtschaft als weitestgehend „stabil“ bezeichnet. Die Definition der makroökonomischen Stabilität wird allerdings in der Theorie, und vor allem in der Praxis, unterschiedlich interpretiert und umfasst diverse Parameter, womit den beitretenden bzw. zu integrierenden Staaten und der EU viel Spielraum bei der Bestimmung von Erfolg und Misserfolg in diesen Prozessen gegeben wird.

Die lang anhaltende und extrem hohe Arbeitslosigkeit, trotz der Gefahr die sie langfristig für die wirtschaftliche und politische Stabilität Mazedoniens darstellt, wird im Rahmen des Beitritts- und Integrationsprozesses nur implizit behandelt. Um eine nachhaltige Entwicklung des Landes zu gewährleisten, muss die Bekämpfung der extrem hohen

³² Die anderen vier Prioritäten sind: Förderung des Wirtschaftswachstums; Beitritt zur EU und NATO; Bekämpfung der Korruption und der Wirtschaftskriminalität; Einhaltung der Anforderungen des Rahmenvertrages von Ohrid.

Arbeitslosigkeit in den Vordergrund der Wirtschaftspolitik aller Akteure rücken. Vor allem aber muss in den nächsten Jahren auf eine realitätsnahe Beschäftigungs- und Wachstumspolitik bestanden werden, welche sich positiv auf die Beschäftigungsquoten und -struktur in Mazedonien auswirken würde. Angesichts der aktuellen politischen Lage in Mazedonien bleibt es an der EU die Beschäftigung als Beitrittskriterium und Integrationsfaktor neu zu definieren und zu fördern.

Literaturverzeichnis

- Boeri, Tito (2005): *Jobless growth in South-East Europe, migration and the role of the EU*. In: Klaus Liebscher et al. (Eds.): *European economic integration and South-East Europe: challenges and prospects*. Cheltenham: Elgar, S. 305-311.
- Calic, Marie-Janine (2005): *The Western Balkans on the road towards European integration*. Bonn: Internationale Politikanalyse, Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Christie, Edward (2002): *Potential Trade in South-East Europe: A Gravity Model Approach*. In: *SEER - South-East Europe Review for Labor and Social Affairs* 4, S. 81-101.
- Cooper, Charles A.; Massel, Benton (1965): "Towards a General Theory of Customs Unions for Developing Countries". In: *Journal of Political Economy*, 73 (5), S. 461-476.
- Crespo-Cuaresma, Jesus; Dimitz, Maria Antoinette; Ritzberger-Grünwald, Doris (2003). In: Gertrude Tumpel-Gugerell; Peter Mooslechner (Eds.): *Economic convergence and divergence in Europe. Growth and regional development in an enlarged European Union*. Cheltenham: Elgar, S. 55-71.
- Damijan, Joze; Sousa, Jose de; Lamotte, Olivier (2006): *The Effect of Trade Liberalization in South-East European Countries*. Global Development Network Southeast Europe, Vienna: Vienna Institute for International Economic Studies.
- European Commission (2005): *Commission Opinion on the Application from the former Yugoslav Republic of Macedonia for membership of the European Union*. Online verfügbar unter: <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=COM:2005:0562:FIN:EN:PDF>, zuletzt geprüft am 09.02.2012.
- European Commission (2011): *The Former Yugoslav Republic of Macedonia 2011 Progress Report*. Online verfügbar unter: http://ec.europa.eu/enlargement/pdf/key_documents/2011/package/mk_rapport_2011_en.pdf, zuletzt geprüft am: 09.02.2012.
- European Parliament; European Council (2006): *Decision No 1672/2006/EC of the European Parliament and of the Council of 24 October 2006. Establishing a Community Programme for Employment and Social Solidarity - Progress*. Strasbourg: Official Journal of the European Union.
- Gabrisch, Hubert; Hölscher, Jens (2006): *The successes and failures of economic transition: the European experience*. Houndmills: Palgrave Macmillan.
- Ingham, Mike; Ingham, Hilary (2003): *Enlargement and the European employment strategy: turbulent times ahead?* In: *Industrial Relations Journal* 34 (5), S. 379-395.
- Ministerstvo za Trud i Socijalna Politika (2006): *Nacionalna Strategija za Vrabotuvanje*. Skopje: Ministerstvo za trud i socijalna politika.
- Ministerstvo za Trud i Socijalna Politika (2011): *Nacionalna Strategija za Vrabotuvanje na Republika Makedonija 2015 Godina*. Skopje: Ministerstvo za trud i socijalna politika.
- Mojsoska-Blazevski, Nikica (2011): *Adapting Unemployment benefit systems to the economic cycle, 2011 former Yugoslav Republic of Macedonia (FYROM)*. In: *EEO Review* 2011, S. 1-9.
- Pelkmans, Jacques (2001): *European Integration: Methods and Economic Analysis*. 2nd Edition. Harlow et al.: Pearson Education Limited.
- Pleština, Dijana (1992): *Regional development in Communist Yugoslavia. Success, failure, and consequences*. Boulder: Westview Press.
- Rodrik, Dani (2007): *One economics, many recipes. Globalization, institutions, and economic growth*. Princeton: Princeton University Press.
- Stiglitz, Joseph (2006): *Die Chancen der Globalisierung*. München: Siedler.
- Woodward, Susan L. (1995): *Socialist unemployment. Political economy of Yugoslavia 1945-90*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.

Ksenija Cvetković-Sander

Die unmögliche Nation

Jugoslawen im Land von „Brüderlichkeit und Einheit“

War Josip Broz Titos Jugoslawien die Heimat einer jugoslawischen¹ Nation? Zwanzig Jahre nach dem Zerfall des Vielvölkerstaates vermitteln Zeitgenossen, die diesen Staat als künstliches Gebilde verdammen, oft einen solchen Eindruck. Aber auch die Vorkämpfer für die Anerkennung einer jugoslawischen nationalen Minderheit in Serbien oder Kroatien reklamieren das sozialistische Jugoslawien als ihr Vaterland. In der Tat hat das Regime Titos die Herausbildung mehrerer Nationen aktiv unterstützt, zunächst der makedonischen, später der montenegrinischen und der muslimischen. Eine jugoslawische Nation jedoch existierte im Land der „Brüderlichkeit und Einheit“ de jure nicht, stattdessen stritten sich die Geister bis zum Ende, ob es sie geben durfte. Für die Einen negierte eine jugoslawische Nation den Kern des sozialistischen Jugoslawien, für die Anderen verkörperte sie diesen Kern.

Jugoslawien: Integrationsprojekt oder Rahmen zur Förderung nationaler Autonomien?

Gegründet wurde Titos Jugoslawien mit dem Versprechen der bedingungslosen Anerkennung nationaler Eigenheiten, nicht ihrer Überwindung. Im Gegensatz zum jugoslawischen Königreich, das sich als Heimat einer – aus drei „Stämmen“ bestehenden – Nation verstand, hatte die Kommunistische Partei Jugoslawiens (*Komunistička partija Jugoslavije* = KPJ) in den 1930er Jahren die Existenz mehrerer Nationen anerkannt. Dies bildete die Voraussetzung für den Erfolg des von der KPJ geführten Widerstands im Zweiten Weltkrieg. Auf der 2. Tagung des „Antifaschistischen Rates der Volksbefreiung Jugoslawiens“ Ende 1943 im bosnischen Jajce beschloss man den Aufbau eines Staates, der „die volle Gleichberechtigung der Serben, Kroaten, Slowenen, Makedonier und Montenegriner beziehungsweise der Völker Serbiens, Kroatiens, Sloweniens, Makedoniens, Montenegros und Bosnien-Herzegowinas“ sicherstellen sollte – und sogar „das Recht jedes Volkes auf Selbstbestimmung einschließlich des Rechts auf Sezession oder Vereinigung mit anderen Völkern“.²

Gleichwohl nahm die Zentralisierung nach Ende des Krieges zu. Tito verkündete: „Wir in Jugoslawien schaffen keine Grenzen, die trennen und die eine Konstituierung neuer Staaten bedeuten würden [...]. [...] Wir alle zusammen sind Jugoslawen. Jeder, der glaubt, dass es irgendwelche Teilungen geben wird, soll sich das aus dem Kopf schlagen.“³ Die nationale

¹ Jugoslawisch ist dt. „südslawisch“.

² Nešović, Slobodan (Hg.) (1963): Prvo i drugo zasjedanje AVNOJ-a. [Die erste und die zweite AVNOJ-Sitzung]. Zagreb: Stvarnost, S. 211. Die Übersetzungen aus Originaltexten stammen von der Verfasserin.

³ Zit. nach Jović, Dejan (2003): Jugoslavija, država koja je odumrla. Uspon, kriza i pad Kardeljeve Jugoslavije (1974-1990). [Jugoslawien – der abgestorbene Staat. Aufstieg, Krise und Fall von Kardeljs Jugoslawien (1974-1990)]. Zagreb: Prometej, S. 150.

Frage verschwand bald aus der Öffentlichkeit, die neuen Machthaber hielten sie für prinzipiell gelöst. In der Praxis wurden verschiedene nationalitätenpolitische Strategien verfolgt. Einerseits hob man nationale Symbole hervor und konstruierte zum Beispiel eine makedonische Nation. Andererseits kaschierte man vielerorts die Unterschiede zwischen den Nationen. In Kroatien, wo die Verbrechen der Ustaša die Beziehungen zwischen Serben und Kroaten in besonderem Maße belasteten, löste man zentrale Institutionen der Serben auf⁴ und inhaftierte einige führende Akteure der Nationalitätenpolitik.⁵

Mitte der 1950er Jahre mehrten sich parteiintern Hinweise darauf, dass die nationale Frage nicht für immer von der Agenda verschwinden würde. Ebenso wurde klar, dass viele Kommunisten nicht genau wussten, wie man diese Frage lösen sollte. Dass auch die Haltung führender Köpfe im Staat von einem Zwiespalt gekennzeichnet war, zeigen die Ausführungen Petar Stambolićs, des Vorsitzenden des serbischen Parlaments und führenden Mitglieds der Ideologiekommision beim Zentralkomitee des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens⁶ (*Centralni komitet Saveza komunista Jugoslavije* = CK SKJ) auf einer im Mai 1956 abgehaltenen Kommissionssitzung. Stambolić sprach von einem neuen gefährlichen Chauvinismus, der „ein wenig auch einige unserer Kader erfasst hat“, so dass man „nicht leicht den Feind von unseren Leuten unterscheiden kann“.⁷ Die Ursachen der „chauvinistischen Tendenzen“ erkannte Stambolić nicht nur im Erbe der Vergangenheit, sondern ebenfalls in einer zentralen politischen Einrichtung der neuen Gesellschaftsordnung: der Föderation. Das föderative System sei Ausdruck der politischen Gleichberechtigung unter den jugoslawischen Völkern, doch es führe auch zu „Einkapselung in den Republikgrenzen“ und „Förderung von Nationalromantik“.⁸ Aus Stambolićs Sicht wetteiferten in Jugoslawien zwei Vorstellungen miteinander: die Aufhebung der Republiken einschließlich der Herausbildung einer einheitlichen jugoslawischen Nation und die Beibehaltung nationaler Spezifika in der Kultur und im Bildungswesen einzelner Republiken. Der serbische Funktionär wollte sich zu keinem der beiden Wege bekennen. Die Aufhebung der Republiken lehnte er ab. An die Entstehung einer jugoslawischen Nation glaubte er nicht, auch deshalb nicht, weil er langfristig mit dem Verschwinden der Nationen rechnete:

„Ich denke nicht, dass die Entwicklung in Jugoslawien zur Herausbildung einer jugoslawischen Nation führen wird. Fünf Nationen sind entwickelt und herausgebildet und es ist nicht möglich, dass eine jugoslawische Nation entsteht [...]. [...] Die weitere Entwicklung wird auch deshalb nicht in Richtung der Schaffung einer allgemeinjugoslawischen Nation führen, weil die sozialistischen

⁴ Im September 1945 fand in Zagreb ein Kongress der Serben in Kroatien mit dreißigtausend Teilnehmern statt. Obwohl er als erster einer Reihe angekündigt wurde, gab es keine Fortsetzung. Der 1943 etablierte Serbische Klub bei der kroatischen Partisanenregierung stellte seine Tätigkeit nach dem Krieg ein. Der 1944 ins Leben gerufene serbische Kulturverein *Prosvjeta* (Bildung) wurde nicht abgeschafft, wirkte indes eher als Transmissionsriemen bei der Durchführung der Kollektivierungsmaßnahmen auf dem Lande denn als ein Kulturverein im Sinne der Resolution des Kongresses der Serben, in der *Prosvjeta* mit der Aufgabe betraut wurde, „unsere serbische Kultur zu entwickeln“. Vgl. Roksandić, Drago (1991): *Srbi u Hrvatskoj. Od 15. stoljeća do naših dana*. [Serben in Kroatien. Vom 15. Jahrhundert bis heute]. Zagreb: Vjesnik, S. 146 f.

⁵ Nach dem Tito-Stalin-Konflikt eliminierte Tito als „Stalinisten“ Andrija Hebrang, einen der einflussreichsten kroatischen Funktionäre, sowie Stanko Opačić Čanica, Dušan Brkić und Rade Žigić, die am höchsten positionierten Politiker unter den kroatischen Serben.

⁶ Die Kommunistische Partei Jugoslawiens wurde 1952 in „Bund der Kommunisten Jugoslawiens“ umbenannt.

⁷ Stenografske beleške sa sednice Ideološke komisije pri CK Saveza komunista Jugoslavije, 08.-09.05.1956, Arhiv Jugoslavije (AJ), SKJ (507), 5, VIII,II/2-b-87, S. 39.

⁸ Ebd., S. 37.

Kräfte auf ein Absterben der Nation hinarbeiten. Die Nation ist ein gesellschaftliches Phänomen, das mit dem Kapitalismus entstand und mit ihm verschwinden soll, auch wenn das ein langsamer Prozess ist [...].“⁹

Aber auch die Förderung nationaler Autonomien hielt Stambolić nicht für sinnvoll. Ihm schwebten „eine stärkere politische Einheit“ sowie „eine stärkere Integration im Bereich der Kultur und des Bildungswesens“ mit Belgrad als unangefochtenem Zentrum vor.¹⁰ Dabei warnte er davor, das Thema zu „einer politischen Frage“ hochzuspielen; „ein ruhiges Vorgehen der Kommunisten“, bei dem man nichts „überstürzen“ solle, sei der richtige Weg.¹¹

Andere Akzente setzte Ende der 1950er Jahre Edvard Kardelj, maßgeblicher Theoretiker der jugoslawischen Selbstverwaltung und einer der höchsten Amtsträger in Staat und Partei.¹² Kardelj ging davon aus, dass die nationale Frage „grundsätzlich“ gelöst sei, jedoch nicht in allen Aspekten.¹³ Wie Stambolić glaubte Kardelj nicht an die Herausbildung einer jugoslawischen Nation. Anders als Stambolić rechnete er nicht mit dem Absterben von Nationen. Vielmehr setzte er eine „freie Entwicklung von [...] Nationalkulturen“ im Sozialismus voraus.¹⁴ In einer jugoslawischen Nation sah Kardelj eine Störung des Systems. Diese Nation, zu der „die bürokratisch-zentralistischen Tendenzen“ im Bündnis mit den „Überresten des großserbischen Nationalismus“¹⁵ tendierten, würde die „brüderlichen Beziehungen zwischen den eigenständigen Völkern Jugoslawiens“¹⁶ unterminieren.

Kardeljs an die Ideale der Widerstandsbewegung anknüpfende Ansichten hatten das Gewicht einer offiziellen Stellungnahme, waren jedoch unter Parteimitgliedern wenig verbreitet. Die Ideologiekommision des CK SKJ stellte Ende der 1950er und Anfang der 1960er Jahre immer wieder fest, dass Kommunisten „klärungsbedürftige bzw. falsche Auffassungen“¹⁷ zur nationalen Frage hätten und dass in der Praxis „ziemlich viel Konfusion und Unverständnis gegenüber prinzipiellen Standpunkten“¹⁸ herrsche. 1961 ergab eine Diskussion unter jungen Funktionären, dass die Mehrheit der Teilnehmer „das Jugoslawentum als Prozess der Entstehung einer neuen Nation und nicht als Gemeinschaft gleichberechtigter Völker“ deutete.¹⁹ Die Kommission für politische und ideologische Bildungsarbeit bei dem Sozialistischen Bund des werktätigen Volkes Jugoslawiens (*Socijalistički savez radnog naroda Jugoslavije = SSRNJ*)²⁰ berichtete 1963:

„Aufgrund der Diskussionen gewinnt man den Eindruck, dass die Wege zur Überwindung der nationalen Spaltung nicht klar genug sind, was auch für die prinzipielle Lösung dieser Frage im Sozialismus gilt (und in unserer politischen

⁹ Ebd., S. 35 f.

¹⁰ Ebd., S. 53.

¹¹ Ebd., S. 46.

¹² 1958 war er Vizevorsitzender der jugoslawischen Regierung und Sekretär des CK SKJ.

¹³ Kardelj, Edvard (1960): *Razvoj slovenačkog nacionalnog pitanja*. [Die Entwicklung der slowenischen Nationalfrage]. 2. Aufl. Aus d. Slow. von Zvonko Tkalec. Beograd: Kultura, S. 37 f.

¹⁴ Ebd., S. 48.

¹⁵ Ebd., S. 42.

¹⁶ Ebd., S. 41.

¹⁷ Zapisnik sa sastanka Komisije za ideološki rad CK SKJ sa predsednicima komisija CK republika, 26.12.1961, AJ, 507, 9, VIII,II/2-b-161(1-2), S. 7.

¹⁸ Ebd., S. 5.

¹⁹ Ebd., S. 7.

²⁰ Der Sozialistische Bund ging aus der im Krieg aufgebauten Volksfront (*Narodni front*) hervor, welche unter kommunistischer Führung alle Strömungen des Widerstands vereinte. 1953 wurde die Massenorganisation in *Socijalistički savez radnog naroda* umbenannt.

Praxis). [...] Das Wesen der Idee des Jugoslawentums wurde unterschiedlich verstanden. Oft wurde gefordert, die jugoslawische Nationalität anzuerkennen und herauszubilden oder wenigstens das Jugoslawentum im ethnischen Sinne zu entwickeln.“²¹

Zur Verunsicherung trug ein 1961 öffentlich, hauptsächlich in der Belgrader Tageszeitung *Borba* ausgetragener Schlagabtausch zwischen zwei prominenten Kommunisten bei: dem serbischen Schriftsteller Dobrica Ćosić und dem slowenischen Literaturwissenschaftler Dušan Pirjevec. Ćosić beklagte, dass „die Konjunktur der Nationalität als primäres gesellschaftliches Kriterium legalisiert“ werde und rief zu einer konzertierten Erwiderung auf: „Wir dürfen nicht mehr flüstern, zurückweichen und resigniert mit den Schultern zucken.“²² Ćosić bestritt nicht, dass der Volksbefreiungskrieg auch für die Nationalstaaten und -kulturen geführt worden war, doch er pochte auf eine „sozialistische, d.h. internationalistische Kultur und Zivilisation“.²³ „Den Widerstand gegen die jugoslawische Integration, gegen eine Annäherung und Vereinheitlichung der Nationen und Menschen“ lehnte er als „Widerspruch zum Sozialismus“ ab.²⁴ Der Staat bzw. die Republik-Staaten seien nicht das Ziel des jugoslawischen Sozialismus, so Ćosić. Pirjevec stimmte mit Ćosić darin überein, dass die jugoslawische Gesellschaft zum Absterben des Staates tendiere, jedoch nicht zum Absterben der Nation. Im Gegenteil, der Sozialismus stärke die Nationen:

„Je mehr die staatlich-rechtlichen Kategorien zurückgedrängt werden, desto bedeutender werden die Vereinigungsformen, die in gewisser Hinsicht elementarer sind. In dieser Perspektive sehe ich einen der schlagendsten Beweise für die These, dass nur der Sozialismus die Möglichkeit einer allseitigen Entwicklung der Nation und der Nationalität bietet.“²⁵

Die Position der Partei: Eine jugoslawische Nation im Widerspruch zu Jugoslawien

Auf dem 8. Kongress des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens Ende 1964 bekannte sich die Parteiführung erstmals in breiter Öffentlichkeit dazu, dass die nationale Frage noch offen sei. Edvard Kardelj betonte die Legitimität der wirtschaftlichen Selbstständigkeit jeder einzelnen jugoslawischen Nation. Veljko Vlahović erklärte im Namen des CK SKJ, dass „die Auffassung, die nationalen Unterschiede würden bald nach dem Sieg der Revolution verschwinden, nicht nur wissenschaftlich unhaltbar ist, sondern meist bürokratische, unitaristische oder hegemoniale Tendenzen überdeckt“. Die Forderungen nach der wirtschaftlichen und kulturellen Integration deutete Vlahović als eine „Variante des administrativen-zentralistischen Nationalismus“.²⁶ Tito schließlich verkündete, im

²¹ Osvrt na političku aktivnost u toku javne diskusije o Prednacrta ustava FSRJ, 27.02.1963, AJ, SSRNJ (142), 125, S. 15 f.

²² Ćosić, Dobrica (1961): O savremenom nesavremenom nacionalizmu. [Über den gegenwärtigen ungegenwärtigen Nationalismus]. In: *Borba*, 07.12.1961, S. 6-7, hier S. 7.

²³ Ebd., S. 6.

²⁴ Zit. nach Haberl, Othmar Nikola (1976): *Parteiorganisation und nationale Frage in Jugoslawien* (= Philosophische und soziologische Veröffentlichungen. 13). Wiesbaden: Harrassowitz, S. 19.

²⁵ Pirjevec, Dušan (1961): *Slovenstvo, jugoslovenstvo i socijalizam*. [Das Slowenentum, das Jugoslawentum und der Sozialismus]. In: *Borba*, 14.12.1961, S. 6-7, hier S. 7.

²⁶ Zit. nach Bilandžić, Dušan (1985): *Historija Socijalističke Federativne Republike Jugoslavije. Glavni procesi 1918-1985*. [Die Geschichte der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien. Hauptentwicklungen 1918-1985]. Zagreb: Školska knjiga, S. 302.

jugoslawischen Bund der Kommunisten gebe es keinen Platz für Anhänger der These, dass Nationen im Sozialismus absterben sollen.²⁷ Nach dem Kongress begann die Parteiführung mit einer Bilanz der bisherigen Nationalitätenpolitik. Im April 1966 gestanden die Mitglieder der Kommission zur Erforschung der Entwicklung von zwischennationalen Beziehungen beim CK SKJ ein, die bisherigen Äußerungen der Partei zur nationalen Frage seien voller „großer Widersprüche“²⁸ gewesen; man habe diese Frage vernachlässigt und die Bürger sich selbst überlassen.²⁹ Man habe geglaubt, „dass die Probleme der nationalen Beziehungen nicht nur gelöst, sondern auch praktisch von der Tagesordnung abgehakt worden seien“.³⁰ Nun sah sich die Partei mit dem Nationalismus in Wirtschaft und Politik, in der Historiographie sowie in „verschiedenen Fragen des Gebrauchs und der Entwicklung der Sprache“ konfrontiert.³¹ Wissenschaftliche Untersuchungen enthüllten darüber hinaus, dass die „Brüderlichkeit und Einheit“ im Alltag nur eingeschränkt Fuß gefasst hatte.³² Doch statt auf mehr Integration setzte man auf Kardeljs Ideen, die nun endgültig zum Grundpfeiler der jugoslawischen Staatslehre avancierten. Ausdrücklich wurden die einzelnen Republiken als „nationale Gemeinschaften“ anerkannt, wo jedes Volk souverän „über alle wichtigen Fragen aus dem Bereich seiner materiellen, kulturellen und anderen Entwicklung“ entscheide.³³ Kardelj vervollständigte seine früheren Überlegungen, indem er die Nation zu „einer großen Errungenschaft des gesellschaftlichen Fortschritts im Allgemeinen und des arbeitenden Menschen und der Arbeiterklasse im Besonderen“ erhob, woraus er den Schluss zog, dass jede Einschränkung der Nation den Klassenkampf verschärfen würde.³⁴ Kommunisten durften sich demnach gegenüber der nationalen Frage nicht gleichgültig verhalten:

„Diejenigen, die die Meinung vertreten, dass Kommunisten über die nationalen Interessen erhaben sein sollten, behaupten, dass nationale Interessen keinen sozialistischen Inhalt haben können. Nach dieser Logik ergäbe sich entweder, dass der Sozialismus unmöglich ist oder dass es unmöglich ist, die nationalen Interessen des Volkes zu verwirklichen.“³⁵

Eine jugoslawische Nation glich nun einem Widerspruch in sich. Der serbische Politiker Koča Jončić, Experte für die zwischennationalen Beziehungen, argumentierte:

„Heutzutage, unter den Verhältnissen [...] einer völlig ausgereiften Physiognomie aller jugoslawischer Völker, wäre es ganz unmöglich, in Richtung auf die Schaffung einer einheitlichen jugoslawischen Nation hin zu arbeiten. Jeder derartige Versuch käme einer zwangsweisen Assimilation gleich und wäre gegen

²⁷ Vgl. ebd., S. 301.

²⁸ Sastanak Komisije za proučavanje razvoja nacionalnih odnosa, 18.04.1966, Arhiv Jugoslavije (AJ), SKJ (507), 17, VIII,II/2-b-214(1-3), S. 55.

²⁹ Ebd., S. 14.

³⁰ SKJ i problemi nacionalnih odnosa, 04.04.1966, AJ, 507, 17, VIII,II/2-b-214(1-3), S. 1.

³¹ Ebd., S. 3.

³² Bei einer Untersuchung erklärten sich zum Beispiel 50,4% der Befragten in Slowenien nicht bereit, eine Ehe mit einem Albaner/einer Albanerin einzugehen, in Kroatien 21,6%, in Serbien ohne Vojvodina und Kosovo 38,5%, in Montenegro 29,0%, in Makedonien 49,4%. Vgl. Pantić, Dragomir (1967): *Etnička distanca u SFRJ*. [Ethnische Distanz in der SFRJ]. Beograd: Institut društvenih nauka. Centar za istraživanje javnog mnjenja.

³³ Jončić, Koča (1967): *Die zwischennationalen Beziehungen in Jugoslawien*. Beograd: Međunarodna štampa, S. 18.

³⁴ Kardelj, Edvard (1971): *Jedinstvo naroda Jugoslavije je građeno na zajedničkoj istoriji, dubokom osećanju sudbinske povezanosti, etničkoj bliskosti a pre svega na revolucionarnoj svesti i zajedničkoj borbi za samoupravno demokratsko socijalističko društvo*. [Die Einheit der Völker Jugoslawiens wurde errichtet auf der gemeinsamen Geschichte, einem tiefen Gefühl der schickalhaften Verbindung, ethnischer Nähe und vor allem auf revolutionärem Bewusstsein und gemeinsamem Kampf um die demokratische sozialistische Selbstverwaltungsgesellschaft]. In: *Komunist* 728 (lateinische Ausgabe), 04.03.1971, S. 9-19, hier S. 13.

³⁵ SKJ i problemi nacionalnih odnosa, 04.04.1966, AJ, 507, 17, VIII,II/2-b-214(1-3), S. 14.

[...] die Existenz und Tätigkeit zahlreicher nationaler Institutionen gerichtet. [...] Jede Forderung nach Schaffung einer einheitlichen jugoslawischen Nation würde das Problem einer einheitlichen Schriftsprache sowie der Schaffung einheitlicher kultureller und anderer Institutionen entstehen lassen. Daher gehört eine solche Möglichkeit ganz und gar der bereits überholten Vergangenheit an.“³⁶

Da das Jugoslawentum endgültig keine ethnisch-nationale Kategorie sein durfte, erhob sich die Frage, was es denn bedeute, Jugoslawe zu sein. Man ließ verlauten, dass derjenige, der sich – abgesehen von der Staatsangehörigkeit – als Jugoslawe bezeichnete, darunter anstelle einer „sprachlichkulturellen“ eine „gesellschaftswirtschaftliche und politische Kategorie“ zu verstehen habe.³⁷ Doch unmissverständlich war diese „Kategorie“ nicht. Denn einerseits sollte, so die Theorie, derjenige für sich den Namen Jugoslawe in Anspruch nehmen, „dem es nicht mehr so wichtig erscheint, ob er dieser oder jener oder gar zwei oder vielleicht drei Nationen angehört“.³⁸ Andererseits durfte das Jugoslawentum als ein politisches System identifiziert werden, in dem den Nationen eine überaus bedeutende Funktion zukam:

„Durch ein solches Gesellschaftssystem wird allen Werktätigen Jugoslawiens, ungeachtet der nationalen Zugehörigkeit, die gleiche gesellschaftliche Stellung ermöglicht und eine freie Äußerung der nationalen Zugehörigkeit sowie der nationalen Besonderheiten [...] garantiert. Und das ist es eben, worauf jeder Jugoslawe [...] stolz ist.“³⁹

Es blieb also offen, ob man den Namen Jugoslawe wählte, weil man eine nationale Identität ablehnte bzw. jeder nationalen Identität gleichgültig gegenüberstand, oder weil man darin das Symbol der Achtung vor dem Nationalen erkannte und sich somit zwar als Jugoslawe, an erster Stelle jedoch als Slowene, Serbe usw. definierte. Nicht zuletzt diese Widersprüche lösten in den Medien eine für die Parteiführung gefährliche Debatte aus. Den Kontrahenten des neuen Kurses gelang es, die Partei zum Feind des Volkes und der Arbeiter zu stempeln.

Die Belgrader Zeitschrift NIN: Wir sind alle Jugoslawen!

Eine Kampagne gegen die Verbannung der ethnisch-nationalen Auslegung des Jugoslawentums entfesselte im Sommer 1969 die Belgrader Wochenzeitschrift *NIN*, das einflussreichste jugoslawische Meinungsmagazin, mit einer Serie unter dem Titel *Jugosloven – ko je to?* (Jugoslawe – wer ist das?). Die Serie wurde durch die Stellungnahmen von zwei Kommunisten eingeleitet. Der Diplomat Milan Bulajić, Jurist montenegrinischer Herkunft, Fachmann für das Thema nationale Selbstbestimmung, stellte die Behauptung auf, dass die „Jugoslawen sich ethnisch näher sind als die Deutschen untereinander“. Er führte die amerikanische und die israelische Nation ins Feld, plädierte letztendlich aber nicht für eine jugoslawische Nation nach amerikanischem Vorbild, sondern für die Anerkennung einer jugoslawischen Nation, die man wie alle anderen Nationen Jugoslawiens, also die serbische, kroatische usw., behandeln sollte.⁴⁰ Bulajić beschuldigte die Parteifunktionäre, die nationale Frage zu missbrauchen. Sie werde „am häufigsten von manchen Kommunisten als Instrument im Kampf um bestimmte führende Positionen aufgegriffen und viel seltener von

³⁶ Jončić: Die zwischennationalen Beziehungen in Jugoslawien, a.a.O., S. 65.

³⁷ Ebd., S. 66.

³⁸ Ebd., S. 67 f.

³⁹ Ebd., S. 66 f.

⁴⁰ Vgl. Bulajić, Milan (1969): Zvanično mišljenje i istina. [Die offizielle Meinung und die Wahrheit]. In: *NIN*, 15.06.1969, S. 32.

Arbeitern und ‚gewöhnlichen‘ Menschen.“⁴¹ Die Zuschrift der zwanzigjährigen Studentin Branka Bodnaruk aus Sarajevo eignete sich bestens, die Thesen von Bulajić zu belegen:

„Dass mein Vater Kroat und meine Mutter Serbin ist, erfuhr ich zum ersten Mal in der Grundschule, als man mich zwangsweise national kategorisieren wollte, und erst dann von den Eltern selbst. [...] Man jagt uns Angst mit dem Unitarismus ein. Vielleicht kann ich all die Gefahren, die der Unitarismus unter dem Firmenzeichen des Jugoslawentums birgt, auch nicht überblicken. Doch weiß ich gewiss: Wenn man mehr Arbeiter, direkte Produzenten befragen würde, wenn auch meine Generation einen Teil der Verantwortung für dieses Land auf sich nehmen würde, dann gäbe es weniger Gefahren. Es ist ein großer Schaden, jedes Jugoslawentum zum Unitarismus zu erklären. Ich bin vor allem – Jugoslawin.“⁴²

Bodnaruks Vorwurf, man werde in Jugoslawien gezwungen, sich für eine Nation zu entscheiden, wiederholte sich in der Serie. *NIN* unterschlug, dass sich jeder Jugoslawe seit der Volkszählung von 1953 als national „unentschieden“ deklarieren konnte und laut Artikel 41 der jugoslawischen Verfassung von 1963 niemand verpflichtet war, sich zu einer Nation zu bekennen.⁴³ Stattdessen ließ die Zeitschrift fast nur Menschen – hauptsächlich aus Serbien und Bosnien-Herzegowina – zu Wort kommen, welche die vermeintlich obligatorische Angabe der Nationalität als zentrales Hindernis für das Zusammenleben in einem Alltag herausstellten, in dem man sonst „völlig gleich in allem“⁴⁴ sei. Einige waren wie Bodnaruk davon überzeugt, dass „die Sorge‘ um die nationale Gleichberechtigung“⁴⁵ die Arbeiter nichts anginge. Ein serbischer Ingenieur stellte auch die Föderation als ein von politischen Eliten aufgedrängtes Konstrukt in Frage:

„Warum haben wir Grenzen zwischen den Republiken [...]? Ist das etwa wegen der Abgeordneten, der Regierungen? Wenn ich in eine Region des Landes fahre, warum verlasse ich dann Serbien und komme nach Kroatien, Slowenien, Makedonien ... Ich bin für eine Regierung, für ein Parlament, denn ich bin Jugoslawe.“⁴⁶

Fast ohne Ausnahme sahen die Befragten in der Konstituierung einer jugoslawischen Nation eine große Chance für die Zukunft des Landes. Zum Teil setzten sie diese Nation bereits als existent voraus.

Als Gegenentwurf zu der schwierigen Realität schilderte eine Reportage das Zusammenleben von zwanzig Nationalitäten in zwei Ortschaften in der Vojvodina. Die Beziehungen zwischen diesen Nationalitäten seien, so der Reporter, „wie man sich das nur wünschen kann“.⁴⁷ Fast alle von *NIN* vorgestellten Menschen empfahlen eine jugoslawische Nation als beste Option für Kinder aus ethnisch gemischten Ehen bzw. als Mittel gegen „Reibereien und chauvinistische Ausschreitungen“. Im Partisanenkampf sei die nationale Frage unwichtig gewesen: „Niemand fragte damals nach der Nationalität. Wir waren alle Jugoslawen [...]“. In den Augen des Schülers Petko Koprivica – eines Montenegrinerers, der gern schon „morgen“ seine Nationalität gegen die jugoslawische eingetauscht hätte – war in

⁴¹ Ebd.

⁴² Bodnaruk, Branka (1969): Samo nas plaše. [Man jagt uns nur Angst ein]. In: *NIN*, 15.06.1969, S. 32.

⁴³ Vgl. Marković, Ratko; Srdić, Milutin (Hg.) (1987): *Ustavi i ustavna dokumenta socijalističke Jugoslavije 1942-1981*. [Verfassungen und Verfassungsdokumente des sozialistischen Jugoslawien 1942-1981]. Beograd: Naučna knjiga, S. 98.

⁴⁴ Zlatko Zirojević aus Bosnien-Herzegowina; *Klasni a ne nacionalni smisao patriotizma*. [Klassen- , nicht der nationale Sinn des Patriotismus]. In: *NIN*, 06.07.1969, S. 6-7, hier S. 6.

⁴⁵ Jugoslovenstvo – očima inženjera. [Jugoslawentum – aus der Sicht der Ingenieure]. In: *NIN*, 10.08.1969, S. 7.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ „Okrugli sto“ 14 nacija. [„Der runde Tisch“ der 14 Nationen]. In: *NIN*, 20.07.1969, S. 7.

Jugoslawien eine „nationale Entzweiung“ im Gange. Der Schüler forderte eine jugoslawische Nation samt einer für alle obligatorischen jugoslawischen Sprache:

„Mir ist nicht klar, wie in einem sozialistischen Land wie Jugoslawien die nationalen Minderheiten Schulen in ihrer Muttersprache, Radioprogramme, ihre Blätter und Bücher (!) haben können. Leute, ist das denn Jugoslawien oder vielleicht eine Mischung aus Ungarn, Rumänien, Italien und anderen. [...] Ich denke, dass alle unsere Bewohner eine jugoslawische Sprache sprechen und schreiben sollten, ohne Rücksicht auf die Nationalität.“⁴⁸

Auch in den Einlassungen anderer Befragten erschien die traditionelle und von der Partei geförderte Mehrsprachigkeit Vojvodinas in einem schlechten Licht. Eine Befragte, die den zweisprachigen serbisch-ungarischen Unterricht besucht haben wollte, zog dessen Nutzen ins Lächerliche; sie bevorzugte ebenfalls „eine jugoslawische Sprache“, denn diese würde „eine leichte Verständigung unter den Menschen ermöglichen“.⁴⁹

Die Serie sorgte für Unruhe in der serbischen Partei. Bora Pavlović, Mitglied des Zentralkomitees der serbischen Partei, setzte in *NIN* eine Stellungnahme durch, in der er die Serie als antijugoslawisches Vorhaben rügte:

„Das ‚Jugoslawentum‘, das einzelne Teilnehmer offerieren und die Redaktion wohlwollend veröffentlicht, ist nicht nur ein künstliches gedankliches und politisches Gebilde, sondern es negiert die großen Errungenschaften unserer Revolution und unseres Sozialismus: nationale Freiheiten, nationale Selbständigkeit, nationale Gleichberechtigung [...]. Sie sind natürlich die Antwort auf folgende Frage schuldig geblieben: Welches Volk würde einwilligen, in einem so organisierten Jugoslawien zu leben?“⁵⁰

Die Serie endete mit einer Selbstkritik der *NIN*-Journalisten. Sie verkündeten, Kommunisten in führenden Positionen der Redaktion würden für den „begangenen Fehler“ und den „politischen Schaden“ Verantwortung übernehmen.⁵¹

Jugoslawen als Stolperstein auf dem Weg zum Staatszerfall

Neue Auseinandersetzungen brachte die Volkszählung von 1971, die vierte im sozialistischen Jugoslawien. Das Präsidium des *SSRNJ*, das mit den Vorbereitungen betraut war, entschied im Einklang mit den Leitlinien der Partei, die Wahl der Kategorie „Jugoslawe“ als Verzicht des Bürgers auf das Bekenntnis zu einer Nationalität zu werten.⁵² In den Volkszählungen von 1953 und 1961 hatten die Jugoslawen ebenfalls als national „unentschiedene“ Personen gegolten.⁵³ Nun aber protestierten viele Politiker und Intellektuelle – vor allem aus Serbien und Bosnien-Herzegowina. Die serbische Sektion des

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Jugoslovenstvo – očima inženjera, a.a.O., S. 7.

⁵⁰ Pavlović, Bora (1969): Jugoslovenstvo ili antijugoslovenstvo. [Jugoslawentum oder Antijugoslawentum]. In: *NIN*, 07.09.1969, S. 3.

⁵¹ Zaključci komunista NIP „Politike“. [Beschlüsse der Kommunisten des Verlags „Politika“]. In: *NIN*, 21.09.1969, S. 7.

⁵² Vgl. Tović, Drago [1970]: Postoji li jugoslavenska nacija. [Gibt es eine jugoslawische Nation]. In: *VUS*, 01.07.1970, S. 22-23, hier S. 23.

⁵³ Dabei war diese Kategorie 1953 vor allem für Muslime gedacht, die damals noch nicht als Ethnie oder Nation anerkannt waren. Die Volkszählung von 1961 bot den Muslimen dann die Möglichkeit, sich als „Muslim im ethnischen Sinne“ zu deklarieren; 1971 galten sie als Nation. Vgl. Mrdjen, Snježana (2002): Narodnost u popisima. Promjenljiva i nestalna kategorija. [Nationszugehörigkeit in Volkszählungen. Veränderliche und unstete Kategorie]. In: *Stanovništvo* 15 (1-4), S. 77-104, hier S. 79 f.

Sozialistischen Bundes des werktätigen Volkes beschloss im November 1970, dass man „angesichts der proklamierten vollen Freiheit der Entscheidung [...] niemandem das Recht verwehren kann, sich hinsichtlich seiner nationalen Zugehörigkeit als ‚Jugoslawe‘ zu deklarieren, wenn er das will“.⁵⁴ 1971 schrieb Milan Bulajić:

„Niemand hat aber bisher erläutert, wer und auf welcher Grundlage das Recht hat, einen Menschen, der sich national entschieden hat, zu einem ‚unentschiedenen‘ zu erklären. [...] Auf die Frage, warum es unwissenschaftlich sei, von der jugoslawischen Nation zu reden, wurde bis heute keine wissenschaftliche Antwort gegeben.“⁵⁵

Mihailo Mitić, Juraprofessor aus dem serbischen Niš, wandte sich gegen Interpretationen des Jugoslawentums als „Zufluchtsort“ für Menschen, die von der „nationalistischen Realität“ voller verdeckten Hasses“ enttäuscht seien. Das Jugoslawentum sei vielmehr eine allmählich sich herausbildende „Realität, die frei von den Menschen angenommen wird, welche sich durch klare sozialistische Ideale leiten lassen“.⁵⁶ Mit dem Jugoslawentum des Königreichs habe das neue Jugoslawentum nichts zu tun, „aus dem einfachen Grund, weil unsere Vergangenheit [...] nichts Gemeinsames mit unserer Gegenwart hat“.⁵⁷ Die „reale Entstehung“ der jugoslawischen Nation im Sozialismus dürfe man nicht mit Gewalt behindern, so wie man sie auch nicht mit Gewalt konstruieren solle, lautete Mitićs Standpunkt.⁵⁸ In Kroatien und Slowenien fand er wenig Zustimmung. Dort befürchtete man offenbar, dass mit der Anerkennung einer jugoslawischen Nation das „unitaristische“ Modell des Königreichs samt seiner serbischen Dominanz heraufbeschworen werde. Man wollte keine „Supernation“, wie es Vlado Beznik, Sekretär des Sozialistischen Bundes des werktätigen Volkes Sloweniens, formulierte.⁵⁹ Misstrauen rief übrigens auch die vom Bundesamt für Statistik geplante Rubrik für das Bekenntnis zu einer regionalen Identität anstelle des nationalen Bekenntnisses oder als nationales Bekenntnis hervor. Vor allem in Kroatien hagelte es Protest innerhalb der kommunistischen Gremien und in der Presse. Die Rubrik für die „Regionalen“ wurde hier als Versuch ausgelegt, die kroatische Nation zu zerschlagen, zumal in den Instruktionen des Bundesamtes für Zensushelfer als Beispiele für regionale Identitäten nur solche mit kroatischer Bevölkerungsmehrheit genannt wurden (Zagorje, Istrien usw.).⁶⁰ Auch nach langen Debatten gelangte man zu keinem Konsens über die „Regionalen“, so dass man die Handhabung dieser Frage den Republiken überließ.⁶¹

⁵⁴ Zit. nach Bulajić, Milan (1971): Problemi samoopredeljenja nacija i čovjeka i jugoslovenski federalizam. [Probleme der Selbstdefinition von Nationen und Menschen und der jugoslawische Föderalismus]. In: Jovan Đorđević (Hg.): Federalizam i nacionalno pitanje. [Föderalismus und nationale Frage]. Beograd: Savez udruženja za političke nauke Jugoslavije, S. 264-268, hier S. 264.

⁵⁵ Ebd., S. 265.

⁵⁶ Mitić, Mihailo (1971): Razmatranja o smislu jugoslovenstva. [Betrachtungen über den Sinn des Jugoslawentums]. In: Đorđević: Federalizam i nacionalno pitanje, a.a.O., S. 229-234, hier S. 232.

⁵⁷ Ebd., S. 231.

⁵⁸ Ebd., S. 230.

⁵⁹ Tović: Postoji li jugoslavenska nacija, a.a.O., S. 23.

⁶⁰ Krmpotić, Neda (1971): Veliko prebrojavanje. [Das große Zählen]. In: VUS, 31.03.1971, S. 22-26; Strpić, Dag (1972): Rubrika: nacionalnost. [Rubrik: Nationszugehörigkeit]. In: VUS, 07.06.1972, S. 3-5.

⁶¹ In Kroatien und in Bosnien-Herzegowina wurden die Zensushelfer angewiesen, das Bekenntnis zu einer regionalen Identität als Verzicht auf ein nationales Bekenntnis zu werten. In Serbien, Montenegro und Slowenien mussten sie ohne Kommentar das regionale Bekenntnis im Sinne der Nationalität eintragen. In Makedonien mussten die Zensushelfer wiederum die Bürger darauf hinweisen, dass eine regionale Identität keine Antwort auf die Frage nach der Nationalität sei; auf Wunsch mussten sie aber das regionale Bekenntnis als Nationalität akzeptieren. Vgl. Strpić: Rubrika: nacionalnost, a.a.O., S. 4. Die verhältnismäßig höchste Zahl der „Regionalen“ verzeichnete man in der Vojvodina: 5.255 Bürger oder 0,3% der Bevölkerung; vgl. Stanić, Stane (1972): Nacije u popisu. [Nationen im Zensus]. In: NIN, 28.05.1972, S. 31-35, hier S. 33.

In Bezug auf das Jugoslawentum einigte man sich auf der Bundesebene hingegen darauf, dieser Kategorie keine nationalen Attribute zuzuerkennen. Somit konnten sich Bürger in der Volkszählung von 1971 auf zwei Wegen dem Zwang zum nationalen Bekenntnis entziehen: durch die Deklaration als „Jugoslawe“ oder durch die Berufung auf Artikel 41 der Verfassung, der garantierte, dass niemand sich in nationaler Hinsicht bekennen müsse. Von insgesamt 20.522.972 Bewohnern Jugoslawiens ließen sich 273.077 als Jugoslawen in die Zensuslisten eintragen, was 1,3% der Bevölkerung ausmachte; auf Artikel 41 beriefen sich lediglich 32.774 Personen, was nicht mehr als 0,2% der Bürger Jugoslawiens entsprach.⁶² Darüber, ob alle, die sich als Jugoslawen definierten, sich auch als Menschen ohne Nationalität ansahen, kann man nur spekulieren. In den nächsten Jahren wurde der Begriff „Jugoslawe“ nicht präzisiert. „Gewöhnlich ist es leichter festzustellen, was das Jugoslawentum nicht ist, als was es ist oder was es sein sollte,“ bilanzierte 1982 Predrag Matvejević, Romanistikprofessor aus Zagreb,⁶³ in seinem Buch über das „Jugoslawentum heute“.⁶⁴ Gleichwohl war die Zahl der Jugoslawen in den 1970er Jahren stark gestiegen. Beim Zensus 1981 optierten 1.219.024 (5,4% der Gesamtbevölkerung) Bürger für die Eintragung als Jugoslawen.⁶⁵ Den höchsten Anteil wiesen Kroatien, die Vojvodina und Bosnien-Herzegowina auf. Knapp ein Drittel dieser Jugoslawen war jünger als 18 Jahre.⁶⁶ Auch wenn der Begriff „Jugoslawe“ offiziell weiterhin vom ethnisch-nationalen Inhalt entkoppelt war, vermutete man wegen der hohen Zahl, dass sich viele stillschweigend zu einer jugoslawischen Nation bekannten. Für Dušan Bilandžić, einen der führenden Politiker und Historiker Kroatiens, stellte dies ein Problem dar: Jugoslawentum in der Bedeutung einer Nation lasse sich unter „keine rein marxistische Kategorie“ subsumieren; seine Existenz weise darauf hin, dass „etwas in der Gesellschaft nicht in Ordnung“ sei.⁶⁷ Denn die Geschichte, mahnte Bilandžić, habe gezeigt, dass die jugoslawische Nation „eine reine Illusion“ sei; die „Jugoslawen“ sollten daher keine Hoffnung hegen, zu einer Nation zu werden.⁶⁸ Vor allem serbische Intellektuelle opponierten und bezogen sich ebenso auf die Lehre von Karl Marx. Bilandžić vertrete einen „vormarxistischen Standpunkt“, weil er das Nationale als Voraussetzung für die Konstituierung der individuellen Identität ansehe, so der serbische Journalist Milorad Vučelić.⁶⁹ Wenige Jahre vor dem Zerfall Jugoslawiens, als man in Serbien und Slowenien Initiativen zur Reform des Systems ergriff, stand das Jugoslawentum erneut im Fokus. 1986 lieferte die Serbische Akademie der Wissenschaften und Künste mit ihrem *Memorandum* einen Beitrag zu „aktuellen gesellschaftlichen Fragen“. Die Autoren beklagten, in Jugoslawien hätten Slowenien und Kroatien „die gesellschaftliche

⁶² Vgl. Petrovich, Michael B. (1975): Population Structure. In: Klaus-Detlev Grothusen (Hg.): Jugoslawien (= Südosteuropa-Handbuch. 1). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 322-344, hier S. 327 f. Zu einer regionalen Identität bekannten sich 15.002 Menschen (0,1%).

⁶³ Matvejević ist im herzegowinischen Mostar zur Welt gekommen und hat einen ukrainisch-kroatischen Familienhintergrund.

⁶⁴ Matvejević, Predrag (1984): Jugoslavenstvo danas. Pitanja kulture. [Jugoslawentum heute. Fragen der Kultur]. Beograd: Beogradski izdavačko-grafički zavod, S. 12. Die erste Auflage des Buches erschien 1982 in Zagreb.

⁶⁵ Ilić, Zoran (1989): Jugoslovenstvo kao nacija, da ili ne? [Jugoslawentum als Nation, ja oder nein?]. In: Sveske 7 (26-27), S. 469-474, hier S. 473.

⁶⁶ Mrdjen: Narodnost u popisima, a.a.O., S. 89.

⁶⁷ Novi sporovi oko novih Jugoslavena. [Neue Konflikte um neue Jugoslawen]. In: Danas, 25.05.1982, S. 5-8, hier S. 7.

⁶⁸ Ebd., S. 5.

⁶⁹ Ebd., S. 8.

und ökonomische Ordnung nach ihrem Maß und ihren Bedürfnissen“⁷⁰ gestaltet, während dem serbischen Volk, das für die Gründung des Staates „die größten Opfer“⁷¹ auf sich genommen habe, eine in politischer wie wirtschaftlicher Hinsicht untergeordnete Rolle zugefallen sei.⁷² Gefordert wurde einerseits die Lösung der serbischen Nationalfrage, andererseits die Abschaffung des „Primats des Nationalen“ in der Praxis des Bundes der Kommunisten. Einige Monate nach Erscheinen des *Memorandum* veröffentlichte die Zeitschrift *Nova revija* in Ljubljana sechzehn Beiträge namhafter slowenischer Intellektueller zum slowenischen Nationalprogramm. Die Slowenen gewahrten das Hauptproblem Jugoslawiens im Unitarismus und im „nationalen Jugoslawentum“. Die Partei generiere die Krise, indem sie das Positive des Nationalismus verkenne bzw. zwischen einem „legitimen Nationalismus und dem nationalistischen Chauvinismus“ nicht differenziere, schrieb der Philosoph Ivan Urbančič.⁷³ Die Autoren von *Nova revija* verlangten die Demokratisierung Jugoslawiens und die Aufhebung des Jugoslawentums „als Prinzips unseres Zusammenlebens“.⁷⁴

Allen Vorbehalten aus Kroatien und Slowenien zum Trotz sollten die Jugoslawen beim letzten jugoslawischen Zensus 1991 als Nation behandelt werden – zum ersten Mal seit der Gründung des sozialistischen Vielvölkerstaats. Das Bundesamt für Statistik bestimmte, dass die Jugoslawen nun nicht mehr zu den national „Unentschiedenen“ gezählt, sondern im Sinne der Nationszugehörigkeit verstanden würden.⁷⁵ Da jedoch war der Zerfall der Föderation bereits im Gang. Nur Bosnien-Herzegowina, Serbien und Montenegro hielten sich an die Bestimmungen aus Belgrad. Makedonien berücksichtigte keine Jugoslawen bei der Volkszählung, in Kroatien und Slowenien ordnete man sie weiterhin denjenigen zu, die sich im Sinne der Nationszugehörigkeit nicht erklärten. Die Zahl der Jugoslawen ging 1991 stark zurück. In Kroatien, der Republik mit dem höchsten Anteil, sank sie von 379.058 (8,2%) 1981 auf 104.728 (2,2%) 1991, in Serbien von 441.941 (4,7%) auf 317.739 (3,2%),⁷⁶ in Bosnien-Herzegowina von 326.316 (7,9%) auf 242.682 (5,6%).⁷⁷ 2001 war beim kroatischen Zensus keine Kategorie der Jugoslawen mehr vorgesehen. In Serbien beantworteten 2002 die Frage

⁷⁰ Memorandum SANU (grupa akademika Srpske akademije nauka i umetnosti o aktuelnim društvenim pitanjima u našoj zemlji). [Memorandum der SANU (Gruppe der Akademiemitglieder der Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste über aktuelle gesellschaftliche Fragen in unserem Land)]. In: Brandt, Miroslav [u.a.] (1991): *Izvori velikosrpske agresije. Rasprave, dokumenti, kartografski prikazi*. [Quellen der großserbischen Aggression. Abhandlungen, Dokumente, kartographische Darstellungen]. Zagreb: August Cesarec, S. 256-300, hier S. 267.

⁷¹ Ebd., S. 283.

⁷² Ebd., S. 282.

⁷³ Urbančič, Ivan (1987): *Jugoslovanska „nacionalistična kriza“ in Slovenci v perspektivi konca nacije*. [Die jugoslawische „nationalistische Krise“ und die Slowenen im Hinblick auf ein Ende der Nation]. In: *Nova revija* 6 (57), S. 30-56, hier S. 48.

⁷⁴ So die Soziologin Spomenka Hribar; zit. nach Milosavljević, Olivera (1998): *Jugoslawien als Irrtum*. In: Thomas Bremer; Nebojša Popov; Heinz-Günther Stobbe (Hg.): *Serbiens Weg in den Krieg. Kollektive Erinnerung, nationale Formierung und ideologische Aufrüstung*. Berlin: Berlin-Verlag Spitz, S. 421-439, hier S. 430.

⁷⁵ Mrdjen: *Narodnost u popisima, a.a.O.*, S. 96.

⁷⁶ Vgl. Borozan, Đorđe: *Demografski identitet Srba i Hrvata u Jugoslaviji prema popisima stanovništva od 1921. do 1991. godine*. [Demographische Identität von Serben und Kroaten in Jugoslawien gemäß den Volkszählungen von 1921 bis 1991]. Online verfügbar unter www.cpi.hr/download/links/hr/7238.pdf, zuletzt geprüft am 27.01.2012.

⁷⁷ Vgl. *Stanovništvo prema nacionalnoj pripadnosti, po popisima 1961-1991*. Online verfügbar unter www.fzs.ba/Dem/Popis/NacStanB.htm, zuletzt geprüft am 24.01.2012.

nach der „nationalen oder ethnischen Zugehörigkeit“ 80.721 Personen mit „Jugoslawe“.⁷⁸ In Bosnien-Herzegowina wurde seit 1991 keine Volkszählung durchgeführt.

Wäre bei einer anderen politischen Entwicklung ein abweichendes Szenario denkbar gewesen? Hätte die Zahl der Jugoslawen gleich bleiben oder steigen können? Untersuchungen aus den letzten Jahren Jugoslawiens deuten auf eine beträchtliche Zahl von Befürwortern der Anerkennung einer jugoslawischen Nation. Eine 1985 unter 6215 Menschen im Alter von 14 bis 27 Jahren durchgeführte Untersuchung offenbarte, dass ein Drittel der Befragten – genau genommen 36,2% – zur jugoslawischen Nationszugehörigkeit tendierte. Den Teilnehmern wurde die Frage gestellt: „Wie fühlst du dich persönlich in nationaler Hinsicht, unabhängig davon, wie du dich deklariert?“⁷⁹ Mit „Jugoslawe“ beantworteten logischerweise diese Frage viele, die sich als Jugoslawen auch erklärten – 67,5% von ihnen. Aber dieselbe Antwort gaben auch nicht wenige Personen, die sich ansonsten zu einer anderen Gruppe rechnen ließen. 44,8% der deklarierten Montenegriner fühlten sich „persönlich in nationaler Hinsicht“ als Jugoslawen, 43,3% der Muslime, 42,1% der Serben, 28,7% der Makedonier, 25,5% der Kroaten, 10,00% der Slowenen und 2,7% der Albaner.⁸⁰ Nur bei 15% dieser Menschen handelte es sich um Kinder aus ethnisch gemischten Ehen (bei deklarierten Jugoslawen 30%).⁸¹ Ihr familiärer Hintergrund scheint weniger traditionell gewesen zu sein als durchschnittlich.⁸² Warum fühlten sich so viele junge Menschen eher als Angehörige einer jugoslawischen Nation denn als Angehörige der Nation, zu der sie sich bekannten? Ließen sie sich deshalb nicht als Jugoslawen eintragen, weil man Jugoslawen offiziell nicht als Nation behandelte? Oder wegen des Drucks der Umgebung gegen die Selbstdefinition als Jugoslawe? Das geht aus der Untersuchung nicht hervor. Die Forscher blieben gespalten bei der Interpretation der Ergebnisse. Sie glaubten, einen Prozess zu beobachten, der zur Bildung einer jugoslawischen Nation führen könne und hielten es dennoch für wahrscheinlicher, „dass es nicht zur vollständigen Konstituierung der Jugoslawen als Nation kommen wird“.⁸³ Man habe es mit dem Phänomen einer „doppelten, geteilten nationalen Identität“ zu tun, vergleichbar derjenigen „der Italo-Amerikaner, der Italo-Schweizer“, lautete das Fazit.⁸⁴ Eine andere Umfrage zeigte, dass die Mehrheit derjenigen, die sich als Jugoslawen eintragen ließen, gern die Nationen überhaupt abgeschafft hätten. 1989 untersuchten Forscher die Beziehungen zwischen den Nationen in Bosnien-Herzegowina. 70,09% der befragten Muslime, 56,97% der Kroaten, 67,26% der Serben und 86,91% der Jugoslawen plädierten dafür, dass man denjenigen, die sich als Jugoslawen im nationalen Sinne deklarieren wollten, dies bei der nächsten Volkszählung ermöglichen solle. Lediglich 4,91% der beteiligten Muslime, 16,36% der Kroaten, 11,06% der Serben und 4,19% der Jugoslawen äußerten sich dezidiert dagegen; der Rest formulierte keinen Standpunkt. Zugleich stimmten viele Befragte der Aussage zu, man solle sich für die „vollständige Abschaffung der Nationen einsetzen“. Bei den Muslimen

⁷⁸ Elektronische Information des Statistischen Amtes der Republik Serbien vom 20.01.2012.

⁷⁹ Flere, Sergej (1988): Nacionalna identifikacija i preferirana nacionalna identifikacija kod mladih – pitanje jugoslovenstva. [Nationale Identifikation und bevorzugte nationale Identifikation bei jungen Menschen – die Frage des Jugoslawentums]. In: Migracijske teme 4 (4), S. 439-455, hier S. 440.

⁸⁰ Ebd., S. 441.

⁸¹ Ebd., S. 448.

⁸² So stimmten 25% von ihnen der Behauptung zu, dass Frauen als Jungfrauen in die Ehe gehen sollten, während insgesamt 37% der Befragten diese Aussage akzeptierten. Ebd., S. 449.

⁸³ Ebd., S. 451.

⁸⁴ Ebd., S. 442.

waren es 31,25%, bei den Kroaten 25,30%, bei den Serben 38,32%. Die Jugoslawen – wie auch immer sie sich verstanden – standen an der Spitze mit 59,17%.⁸⁵ Ob der Wunsch, die Nationen abzuschaffen, auch der jugoslawischen Nation gegolten hätte, wenn sie denn 1989 existent gewesen wäre? Bevor diese bei der Umfrage nicht gestellte Frage hätte diskutiert werden können, zerfiel Jugoslawien, dieses stets nur potentielle Fundament einer jugoslawischen Nation.

Literaturverzeichnis

Unveröffentlichte Quellen:

Archiv Jugoslawiens (Arhiv Jugoslavije = AJ), Belgrad:

- Bestände des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens (SKJ)
- Bestände des Sozialistischen Bundes des werktätigen Volkes Jugoslawiens (SSRNJ)

Veröffentlichte Literatur:

- Bilandžić, Dušan (1985): Historija Socijalističke Federativne Republike Jugoslavije. Glavni procesi 1918-1985. [Die Geschichte der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien. Hauptentwicklungen 1918-1985]. Zagreb: Školska knjiga.
- Bodnaruk, Branka (1969): Samo nas plaše. [Man jagt uns nur Angst ein]. In: NIN, 15.06.1969, S. 32.
- Borožan, Đorđe: Demografski identitet Srba i Hrvata u Jugoslaviji prema popisima stanovništva od 1921. do 1991. godine. [Demographische Identität von Serben und Kroaten in Jugoslawien gemäß den Volkszählungen von 1921 bis 1991]. Online verfügbar unter www.cpi.hr/download/links/hr/7238.pdf, zuletzt geprüft am 27.01.2012.
- Bulajić, Milan (1969): Zvanično mišljenje i istina. [Die offizielle Meinung und die Wahrheit]. In: NIN, 15.06.1969, S. 32.
- Bulajić, Milan (1971): Problemi samoopredeljenja nacija i čovjeka i jugoslovenski federalizam. [Probleme der Selbstdefinition von Nationen und Menschen und der jugoslawische Föderalismus]. In: Jovan Đorđević (Hg.): Federalizam i nacionalno pitanje. [Föderalismus und die nationale Frage]. Beograd: Savez udruženja za političke nauke Jugoslavije, S. 264-268.
- Ćosić, Dobrica (1961): O savremenom nesavremenom nacionalizmu. [Über den gegenwärtigen ungewöhnlichen Nationalismus]. In: Borba, 07.12.1961, S. 6-7.
- Dunđerović, Ratko (1990): Faktorska distribucija stavova javnog mnjenja o međunacionalnim odnosima. [Faktoren der Verbreitung von Urteilen der öffentlichen Meinung über zwischennationale Beziehungen]. In: Sveske 8 (28-29), S. 291-330.
- Flere, Sergej (1988): Nacionalna identifikacija i preferirana nacionalna identifikacija kod mladih – pitanje jugoslovenstva. [Nationale Identifikation und bevorzugte nationale Identifikation bei jungen Menschen – die Frage des Jugoslawentums]. In: Migracijske teme 4 (4), S. 439-455.
- Haberl, Othmar Nikola (1976): Parteiorganisation und nationale Frage in Jugoslawien (= Philosophische und soziologische Veröffentlichungen. 13). Wiesbaden: Harrassowitz.
- Ilić, Zoran (1989): Jugoslovenstvo kao nacija, da ili ne? [Jugoslawentum als Nation, ja oder nein?]. In: Sveske 7 (26-27), S. 469-474.
- Jončić, Koča (1967): Die zwischennationalen Beziehungen in Jugoslawien. Beograd: Međunarodna štampa.
- Jović, Dejan (2003): Jugoslavija, država koja je odumrla. Uspon, kriza i pad Kardeljeve Jugoslavije (1974-1990). [Jugoslawien – der abgestorbene Staat. Aufstieg, Krise und Fall von Kardeljs Jugoslawien (1974-1990)]. Zagreb: Prometej.

⁸⁵ Vgl. Dunđerović, Ratko (1990): Faktorska distribucija stavova javnog mnjenja o međunacionalnim odnosima. [Faktoren der Verbreitung von Urteilen der öffentlichen Meinung über zwischennationale Beziehungen]. In: Sveske 8 (28-29), S. 291-330, hier S. 297 f.

- Jugoslovenstvo – očima inženjera. [Jugoslawentum – aus der Sicht der Ingenieure]. In: NIN, 10.08.1969, S. 7.
- Kardelj, Edvard (1960): Razvoj slovenačkog nacionalnog pitanja. [Die Entwicklung der slowenischen Nationalfrage]. 2. Aufl. Aus d. Slow. von Zvonko Tkalec. Beograd: Kultura.
- Kardelj, Edvard (1971): Jedinstvo naroda Jugoslavije je građeno na zajedničkoj istoriji, dubokom osećanju sudbinske povezanosti, etničkoj bliskosti a pre svega na revolucionarnoj svesti i zajedničkoj borbi za samoupravno demokratsko socijalističko društvo. [Die Einheit der Völker Jugoslawiens wurde errichtet auf der gemeinsamen Geschichte, einem tiefen Gefühl der schicksalhaften Verbindung, ethnischer Nähe und vor allem auf revolutionärem Bewusstsein und gemeinsamem Kampf um die demokratische sozialistische Selbstverwaltungsgesellschaft]. In: Komunist 728 (lateinische Ausgabe), 04.03.1971, S. 9-19.
- Klasni a ne nacionalni smisao patriotizma. [Klassen- , nicht der nationale Sinn des Patriotismus]. In: NIN, 06.07.1969, S. 6-7.
- Krmpotić, Neda (1971): Veliko prebrojavanje. [Das große Zählen]. In: VUS, 31.03.1971, S. 22-26.
- Marković, Ratko; Srđić, Milutin (Hg.) (1987): Ustavi i ustavna dokumenta socijalističke Jugoslavije 1942-1981. [Verfassungen und Verfassungsdokumente des sozialistischen Jugoslawien 1942-1981]. Beograd: Naučna knjiga.
- Matvejević, Predrag (1984): Jugoslovenstvo danas. Pitanja kulture. [Jugoslawentum heute. Fragen der Kultur]. Beograd: Beogradski izdavačko-grafički zavod.
- Memorandum SANU (grupa akademika Srpske akademije nauka i umetnosti o aktuelnim društvenim pitanjima u našoj zemlji). [Memorandum der SANU (Gruppe der Akademiemitglieder der Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste über aktuelle gesellschaftliche Fragen in unserem Land)]. In: Brandt, Miroslav [u.a.] (1991): Izvori velikosrpske agresije. Rasprave, dokumenti, kartografski prikazi. [Quellen der großserbischen Aggression. Abhandlungen, Dokumente, kartographische Darstellungen]. Zagreb: August Cesarec, S. 256-300.
- Milosavljević, Olivera (1998): Jugoslawien als Irrtum. In: Thomas Bremer; Nebojša Popov; Heinz-Günther Stobbe (Hg.): Serbiens Weg in den Krieg. Kollektive Erinnerung, nationale Formierung und ideologische Aufrüstung. Berlin: Berlin-Verlag Spitz, S. 421-439.
- Mitić, Mihailo (1971): Razmatranja o smislu jugoslovenstva. [Betrachtungen über den Sinn des Jugoslawentums]. In: Jovan Đorđević (Hg.): Federalizam i nacionalno pitanje. [Föderalismus und die nationale Frage]. Beograd: Savez udruženja za političke nauke Jugoslavije, S. 229-234.
- Mrdjen, Snježana (2002): Narodnost u popisima. Promjenljiva i nestalna kategorija. [Nationszugehörigkeit in Volkszählungen. Veränderliche und unstete Kategorie]. In: Stanovništvo 15 (1-4), S. 77-104.
- Nešović, Slobodan (Hg.) (1963): Prvo i drugo zasjedanje AVNOJ-a. [Die erste und die zweite AVNOJ-Sitzung]. Zagreb: Stvarnost.
- Novi sporovi oko novih Jugoslavena. [Neue Konflikte um neue Jugoslawen]. In: Danas, 25.05.1982, S. 5-8.
- „Okrugli sto“ 14 nacija. [„Der runde Tisch“ der 14 Nationen]. In: NIN, 20.07.1969, S. 7.
- Pantić, Dragomir (1967): Etnička distanca u SFRJ. [Ethnische Distanz in der SFRJ]. Beograd: Institut društvenih nauka. Centar za istraživanje javnog mnjenja.
- Pavlović, Bora (1969): Jugoslovenstvo ili antijugoslovenstvo. [Jugoslawentum oder Antijugoslawentum]. In: NIN, 07.09.1969, S. 3.
- Petrovich, Michael B. (1975): Population Structure. In: Klaus-Detlev Grothusen (Hg.): Jugoslawien (= Südosteuropa-Handbuch. 1). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 322-344.
- Pirjevec, Dušan (1961): Slovenstvo, jugoslovenstvo i socijalizam. [Das Slowenentum, das Jugoslawentum und der Sozialismus]. In: Borba, 14.12.1961, S. 6-7.
- Roksandić, Drago (1991): Srbi u Hrvatskoj. Od 15. stoljeća do naših dana. [Serben in Kroatien. Vom 15. Jahrhundert bis heute]. Zagreb: Vjesnik.
- Stanić, Stane (1972): Nacije u popisu. [Nationen im Zensus]. In: NIN, 28.05.1972, S. 31-35.
- Stanovništvo prema nacionalnoj pripadnosti, po popisima 1961-1991. Online verfügbar unter www.fzs.ba/Dem/Popis/NacStanB.htm, zuletzt geprüft am 24.01.2012.
- Strpić, Dag (1972): Rubrika: nacionalnost. [Rubrik: Nationszugehörigkeit]. In: VUS, 07.06.1972, S. 3-5.
- Tović, Drago [1970]: Postoji li jugoslavenska nacija. [Gibt es eine jugoslawische Nation]. In: VUS, 01.07.1970, S. 22-23.

Urbančič, Ivan (1987): Jugoslovanska „nacionalistična kriza“ in Slovenci v perspektivi konca nacije. [Die jugoslawische „nationalistische Krise“ und die Slowenen im Hinblick auf ein Ende der Nation]. In: Nova revija 6 (57), S. 30-56.

Zaključci komunista NIP „Politike“. [Beschlüsse der Kommunisten des Verlags „Politika“]. In: NIN, 21.09.1969, S. 7.

Claudia Lichnofsky

Identifizierungsprozesse muslimischer Nicht-Albaner im Kosovo und ihre Strategien der politischen und sozialen Verortung seit 1999

Das Beispiel der Ashkali

Seit der NATO-Intervention im Kosovo 1999 rückten verstärkt nicht-serbische und nicht-albanische Minderheiten in den Vordergrund und wurden vor allem in Berichten von Menschenrechtsgruppen und internationalen Organisationen erwähnt. Tenor der Berichte ist die schlechte ökonomische und soziale Lage sowie die Verschärfung dieser Situation durch unfreiwillige Rückkehrer aus Deutschland und anderen EU-Staaten.¹ Ashkali ist eine von drei in der Verfassung der Republik Kosovo festgelegten ‚Communities‘ mit Minderheitenrechten.² Meist werden sie als RAE (‚Roma, Ashkali and Egyptians‘) zusammen gefasst. Alle drei Gruppen sind mehrheitlich muslimisch, Ashkali und Ägypter albanischsprachig und werden von der Mehrheitsbevölkerung als ‚magjupë‘³ angesehen, unabhängig von der jeweiligen Selbstidentifizierung. Im Gegensatz zu Roma, die ihre Ethnizitätsbildung in den 1970er Jahren begannen und in Folge eigene Zeitschriften, Radio- und Fernsehprogramme und Sprachunterricht erhielten, identifizierten sich die heutigen Ashkali und Ägypter bis in die 1990er Jahre als Albaner, auch wenn sie von diesen nicht immer als vollwertige Mitglieder des nationalen Kollektivs angesehen wurden.

Doch auch zwischen den drei heute existierenden ethnischen Gruppen sind die Grenzen (im Sinne von Barths ‚boundaries‘⁴) nicht gänzlich geklärt. Roma sprechen zumeist Romanes und beziehen sich – unabhängig vom jeweiligen Wohnort – auf Indien als gemeinsames Herkunftsnarrativ, seitdem Linguisten herausgefunden haben, dass alle Dialekte des Romanes sich den nordwestindischen Sprachen zuordnen lassen und gewisse Ähnlichkeiten mit dem Hindi aufweisen.⁵ Ashkali und Ägypter hingegen sind relativ neue ethnische Identifizierungen für Muslime mit albanischer Muttersprache, die sich nicht (mehr) mit

¹ Mattern, Rainer (2009): Kosovo: Zur Rückführung von Roma. Hg. v. Schweizerische Flüchtlingshilfe. Bern. Online verfügbar unter <http://www.fluechtlingshilfe.ch/herkunftslaender/europe/kosovo/kosovo-zur-rueckfuehrung-von-roma>, zuletzt geprüft am 03.07.2011.

² Republik Kosovo: Constitution of the Republic of Kosovo. Online verfügbar unter <http://www.kushtetutakosoves.info/repository/docs/Constitution.of.the.Republic.of.Kosovo.pdf>, zuletzt geprüft am 03.07.2011, S. 20 Laut Verfassung sind sie die Community der ‚Ashkali‘. So werden sie auch auf Englisch in der Verfassung genannt. Daher wird im Folgenden auch in diesem Artikel ‚Ashkali‘ für Singular und Plural verwendet. Auf Serbisch heißen sie Aškal (Sg.) und Aškalija (Pl.). Der albanische Plural ist Ashkalinj. Eine frühere, albanische Bezeichnung (meist auch als die richtige albanische Bezeichnung angegeben), die innerhalb der Community (und auch einigen Quellen) verwendet wird, ist ‚Hashkali‘.

³ Albanisch für ‚Zigeuner‘. Im Folgenden wird die deutsche Übersetzung ‚Zigeuner‘ verwendet, wenn von ‚magjupë‘ in Quellen die Rede ist, ansonsten wird der Name der jeweiligen Community verwendet. Aus Gründen der Abgrenzung von dieser pejorativen Bezeichnung, steht sie stets in Anführungsstrichen. Andere Ethnonyme und Bezeichnungen für Communities stehen nur dann in Anführungsstrichen, wenn es um den Begriff selbst geht. Auch wenn verschiedene Eigennamen im Albanischen klein geschrieben werden, wird sich hier an die deutsche Rechtschreibung angelehnt und diese groß geschrieben. Gleiches gilt für englische Gruppenbezeichnungen, wie z.B. ‚Community‘.

⁴ Barth, Fredrik (1969): Introduction. In: Fredrik Barth (Hg.): Ethnic groups and boundaries. The social organization of culture difference. Boston, S. 9–38.

⁵ Boretzky, Norbert; Igl, Birgit (2004): Kommentierter Dialektatlas des Romani. Wiesbaden: Harrassowitz.

Albanern identifizieren und von Albanern als ‚Zigeuner‘ bezeichnet werden. Wie genau diese beiden Gruppen voneinander abgegrenzt werden ist noch Gegenstand von Debatten auch innerhalb der Communities, auf die im Folgenden näher eingegangen wird.

Über die Ashkali findet sich wenig in der geschichts- und kulturwissenschaftlichen Literatur. Wenn sie erwähnt werden, geschieht dies im gemeinsamen Kontext mit Roma und Ägyptern, falls sie nicht ohnehin unter eine dieser beiden Gruppen subsumiert werden. Ger Duijzings schrieb 2000 als einer der Ersten über Ägypter und erwähnte, sie hätten sich Ende der 1980er Jahre aus den Ashkali rekrutiert.⁶ Adam Balcer setzt Ashkali mit ‚Magjup‘ (Zigeuner) gleich und betrachtet sie als albanisierte Roma/Zigeuner.⁷ Nur Marushiakova et. al. stellen Ashkali gleichwertig mit Roma und Ägyptern als ‚neue Identitäten‘ vor.⁸ Allerdings ist bislang unbeantwortet, warum sich nach den in den 1990er Jahren entstandenen Ägyptern noch ein zweites Ethnonym erfolgreich etablieren konnte und welche Gründe Ashkali haben, sich sowohl von Roma als auch von Ägyptern abzugrenzen, obwohl sie Ashkali und Ägypter als die selbe ethnische Gruppe ansehen.

Georg Elwerts Begriff der ‚Wir-Gruppen-Prozesse‘ hilft, die Formierung ethnischer Gruppen zu verstehen. Diese sind nicht primordial, sondern werden durch Selbstzuschreibungen und Definition der Grenzen geschaffen.⁹ Dabei bezieht er sich auf Fredrik Barth, der betont, dass nicht die Kultur, sondern die Grenzen die ethnischen Gruppen schaffen.¹⁰ Wenn sie einmal entstanden sind, sind Menschen nicht an eine bestimmte Wir-Gruppe gebunden, wie er in einem späteren Aufsatz argumentiert, sondern haben verschiedene ethnische Identitäten und können zwischen diesen Gruppen situativ ‚switchen‘, manchmal sogar unfreiwillig.¹¹ ‚Switching‘ zwischen verschiedenen Gruppen ist dabei ein gewöhnlicher Prozess, welcher der Annahme von tief verwurzelten Traditionen und Stabilität widerspricht, die von Akteuren, aber auch Wissenschaftlern meist behauptet wird.¹² Brubakers Abneigung gegen den Begriff ‚Gruppe‘ sollte zwar berücksichtigt werden, dennoch wird in diesem Aufsatz ‚Gruppe‘ als Praxiskategorie verwendet. Die Gruppenbildung von Ashkali wird hier in seinem Sinne als Projekt angesehen.¹³ Auch der Begriff ‚Identität‘ wird hier aufgrund seiner essentialistischen und uneindeutigen Konnotation nicht als Analysekategorie verwendet, obwohl die Akteure der Identitätspolitik diese als Praxiskategorie benutzen.¹⁴ Stattdessen ist hier von ‚Identifikation‘ die Rede, um zu betonen, dass es sich um einen Prozess und nicht um eine feste Essenz handelt, die jeder besitzt.

⁶ Duijzings, Gerlachlus (2000): Religion and the politics of identity in Kosovo. London: Hurst & Company. Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/bowker/toc/9780231120999.pdf>, zuletzt geprüft am 02.02.2012.

⁷ Balcer, Adam (2007): The development of identities among the population of Gypsy origin in Kosovo. Ashkali, Egyptians and Roma. In: Nationalities Affairs (Sprawy Narodowosciowe) 31, S. 247–262.

⁸ Marushiakova, Elena; Popov, Vesselin (2): New Ethnic Identities in the Balkans. The Case of the Egyptians. In: Facta Universitatis. Philosophy and Sociology 2001 (8), S. 465–477.

⁹ Elwert, Georg (1989): Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (41), S. 440–464, zuletzt geprüft am 04.02.2012, S. 446.

¹⁰ Barth, Fredrik (1969): Introduction. In: Fredrik Barth (Hg.): Ethnic groups and boundaries. The social organization of culture difference. Boston: Little, Brown and Co., S. 15.

¹¹ Elwert, Georg (1995): Boundaries, cohesion and switching. On we-groups in ethnic, national and religious forms. In: Bulletin de l'APAD 10, S. 6.

¹² Ebd., S. 2.

¹³ Brubaker, Rogers (2004): Ethnicity without groups. Cambridge: Harvard University Press, S. 14.

¹⁴ Brubaker, Rogers; Cooper, Frederick (2000): Beyond 'Identity'. In: Theory and Society 29 (1), S. 8.

In diesem Aufsatz werden die historischen Ereignisse und die politische Situation, in der die Identifikation als Ashkali entstanden ist, beleuchtet, die Hauptakteure der Ashkali benannt und ihr Verhältnis zur kosovo-albanischen Gesellschaft und zu den Kosovo-Ägyptern untersucht. Dazu ist es notwendig, die regionalen Loyalitäten, die zur Bevorzugung des Begriffs ‚Ashkali‘ führen und die politischen Strategien, die dahinter stehen, zu beachten. Da wenige Dokumente von und über Ashkali zur Verfügung stehen, besteht der Quellenkorpus aus problemzentrierten Interviews, die zwischen 2009 und 2011 auf Serbisch, Englisch und Deutsch erhoben wurden, und aus albanischen Egodokumenten der Ashkali, wie Webseiten und Offenen Briefen. Die schriftlichen Dokumente werden zwar hauptsächlich von Angehörigen in der Diaspora (Deutschland und Serbien) publiziert, beziehen sich aber auf den Kosovo.

Ethnisierte Gewalt als Ausgangspunkt neuer ethnischer Identifizierungen

Nach dem Ende des serbisch-albanischen Konflikts übernahm die albanische Bevölkerungsmehrheit die staatliche Führung in der von 1999 bis zur Unabhängigkeit 2008 als UN-Protectorat geführten ehemaligen serbischen Provinz. Die nationalistische Befreiungsarmee UÇK integrierte sich in die Institutionen und stellt seitdem ca. ein Drittel der Abgeordneten des Parlaments.¹⁵ NATO und EU gingen davon aus, mit dem Abzug der serbischen Armee hätten sich die ethnischen Spannungen beruhigt, doch sie wurden bald eines Besseren belehrt: Nun wurden Serben und alle, die mit ihnen in Verbindung gebracht wurden, vertrieben und massiv bedroht, während die NATO-Truppen sich auf Evakuierungen beschränkten.¹⁶ Da einige Roma sich scheinbar an Gewalttaten der serbischen Polizei und Paramilitärs beteiligt hatten, galten sie und Alle, die ihnen zugerechnet wurden, als Kollaborateure, für die kein Platz im befreiten Kosovo sei.¹⁷ Romani Baxt, eine Roma-Organisation aus dem Kosovo, verkündete 1998, dass es zwar auch Roma gegeben habe, die sich an Gewalttaten beteiligt hatten und sich während der 1990er Jahre sehr pro-serbisch geäußert hätten, diese seien mehrheitlich orthodox gewesen. Einige wenige seien Muslime, darunter eine Gruppe, die gar nicht zu den Roma gehöre, sondern Ashkali seien, die aus Ägypten aus dem Balkan eingewandert sei (möglicherweise sind hier die Ägypter gemeint).¹⁸ Interessanterweise taucht hier bereits die die Bezeichnung ‚Ashkali‘ auf und wird von Seiten der Roma-Organisation verwendet in Abgrenzung zu den Roma. Heutige Roma-Aktivist*innen aus Prizren behaupten demgegenüber, dass Ashkali Roma seien, die unter Albanern lebten und ihre Sprache vergessen haben.¹⁹ Auch Ashkali, die sich mit ihren albanischen Nachbarn während des Krieges versteckt hatten, wurde vermittelt, dass es für

¹⁵ Ströhle, Isabel (2010): The Politics of Reintegration and War Commemoration. The Case of the Kosovo Liberation Army. In: Südosteuropa 58 (4), S. 481.

¹⁶ Editorial Team European Roma Rights Center (2005): In the Aftermath of Ethnic Cleansing. Continued Persecution of Roma, Ashkalis, Egyptians and Others Perceived as "Gypsies" in Kosovo. Memorandum of the European Roma Rights Centre. In: Roma Rights Quarterly (3-4), S. 37.

¹⁷ Zum Vorwurf der Teilnahme von Roma an paramilitärischen Aktionen sowie ihre Ausnutzung von Seiten der serbischen Einheit als Totengräber werden hier angegeben: Crowe, David M. (2000): Muslim Roma in the Balkans. In: Nationalities Papers 28 (1), S. 111.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Interview: Roma Prizren (11.09.2008). 3 Aktivist*innen (teilweise Arbeit für Roma-TV), ca. 25-40 Jahre. Prizren.

Zigeuner keinen Platz im Kosovo gebe.²⁰ Diese Gewalteskalation führte zu einer verstärkten Fluchtwelle von Nicht-Albanern nach Serbien und in die EU.²¹

Besonders im Osten des Kosovos²² hielten die ethnischen Spannungen nach dem Krieg 1998/99 länger als im Westen²³ an obwohl die meisten bewaffneten Aufstände der UÇK gegen serbische Truppen Ende der 1990er Jahre im Westen stattfanden. Ursache dessen ist die unterschiedliche ethnische Homogenität der Regionen: der Westen ist durch weniger serbische Siedlungen und stärkere Albanisierung geprägt, während es im Osten mehr serbische Siedlungen gibt, die meist kompakte Siedlungsgebiete²⁴ darstellen. Serbische und albanische Bewohner leben allerdings auch im östlichen Kosovo²⁵ oft in getrennten Dörfern, in denen jeweils auch Roma bzw. Ashkali zu finden sind.²⁶ Aus dieser gewalttätigen und ausschließenden Situation heraus entwickelten Ashkali-Aktivist*innen eine Strategie, die sich als erfolgreich herausstellen sollte.

Akteure der Ashkali im Kosovo und der Diaspora

Die Organisation der Ashkali begann 1999 im Kosovo. In Serbien gab es bereits 1998 eine ‚Vereinigung der Hashkali‘²⁷, die jedoch in Interviews nie erwähnt wird.²⁸ Die Schlüsselfigur der Ashkali in Serbien ist Dino Toplica, auf den sich allerdings auch Ashkali nicht immer positiv beziehen, was aus Gründen der Konkurrenz zwischen verschiedenen Organisationen liegen kann. Toplica ist 1955 in Prishtina geboren und kam, nach dem Besuch der achtjährigen Grundschule im Kosovo, in den 1980er Jahren nach Novi Sad. Dort setzte er seine Schulbildung in der vierjährigen Mittelschule fort und lebt seitdem in der Vojvodina. Er gründete die ‚Matica Aškalija‘ in Novi Sad und publiziert regelmäßig auf der Homepage und in den Zeitschriften ‚Horizonti‘ (der Horizont) und ‚Flutura‘ (der Schmetterling), die er selbst herausgibt und die teilweise auf der Webseite einsehbar sind. Er betreibt vornehmlich Lobbyarbeit für die Ashkali in Serbien, kritisiert die serbische Minderheitenpolitik und grenzt sich von denjenigen ab, die sich in Serbien als Ägypter organisieren, wie z.B. Seladin Osman vom Nationalrat der Ägypter in Serbien. Sein Bezugspunkt ist dessen ungeachtet

²⁰ Holtey, Nicolaus von (2000): Zwei Reisen zur Erkundung der Lage der Ashkali und Roma im Kosovo. Online verfügbar unter <http://www.bndlg.de/~wplarre/na000302.htm>, zuletzt aktualisiert am 05.03.2000, zuletzt geprüft am 02.02.2012.

²¹ UNHCR und OSCE (1999): Second Assessment of the Situation of Ethnic Minorities in Kosovo. Online verfügbar unter <http://www.osce.org/kosovo/13310>, zuletzt aktualisiert am 24.10.2002, zuletzt geprüft am 02.02.2012, S. 165.

²² ‚Rrafshi i Kosovës‘ auf Albanisch und ‚Kosovo polje‘ auf Serbisch.

²³ ‚Rrafshi i Dukagjini‘ auf Albanisch bzw. serb. ‚Metohija‘ (= Klosterland). Die Region ‚Dukagjini‘ umfasst zwar auch die Berge Nordalbaniens, mit Rrafshi i Dukagjini (Dukagjini-Ebene) ist jedoch nur der Teil gemeint, der im heutigen Kosovo liegt.

²⁴ Die größeren, serbischen Siedlungsgebiete (wie Gračanica, Nord-Mitrovica und das nördliche Gebiet bis zur Grenze, Štrpce u.a.) werden heute oft als ‚Enklaven‘ bezeichnet.

²⁵ nicht zu verwechseln mit ‚Ost-Kosovo‘ womit im Albanischen oft auch Teile Südserbiens gemeint sind, in denen ein hoher albanischer Bevölkerungsanteil zu finden ist (Preševo-Tal, Bujanovac, Medveda).

²⁶ European Center for Minority Issues: EthnoPolitical Map. Online verfügbar unter http://www.ecmi-map.com/map/index.php?option=com_content&view=category&layout=blog&id=3&Itemid=2&lang=en, zuletzt geprüft am 03.07.2011.

²⁷ ‚Udruženje Haškalije‘ Egjiptianëve Kosovarë (o.J.): Përçaj e sundo A- Hashkalit me përdhje nga Persia, nga Ashkalloni, apo nga Italia!!!? Online verfügbar unter <http://www.egjiptianet.de/ekiaba.htm>, zuletzt geprüft am 08.04.2012.

²⁸ Matica Aškalija (2011a): About us. Online verfügbar unter <http://www.ashkali.net/aboutUs.html>, zuletzt aktualisiert am 30.08.2011, zuletzt geprüft am 02.02.2012.

Kosovo, der auf der Homepage der ‚Matica Aškalija‘ als ‚Mutter der Ashkali‘ bezeichnet wird.²⁹

Eine Schlüsselfigur der Ashkali im Kosovo ist Sabit Rahmani aus Dubrava, einem mehrheitlich von Ashkali bewohnten Dorf in der Nähe von Ferizaj/Uroševac. Er gründete im Jahr 2000 die ‚Demokratische Partei der albanischen Ashkali Kosovos‘ (PDASHK) und betonte die starke Nähe der Ashkali zu den Albanern. Hilfreich war sicherlich, dass sein Onkel während der 1990er Jahre der Leiter der LDK³⁰-Zweigstelle in Dubrava war und somit über gute Kontakte zu Albanern verfügte. Das mag auch der Grund dafür sein, dass sich Adem Demaçi³¹ für die Ashkali stark gemacht hat.³² Sabit Rahmani war von 2001 bis 2004 mit Faik Marolli Abgeordneter der PDASHK im kosovarischen Parlament.³³ Nachdem sich 2002 die Partei in ‚Demokratische Ashkali-Partei Kosovos‘ (PDAK) umbenannte, erlangte er 2004 ebenfalls ein Mandat im Parlament.³⁴ Dieses nahm er wahr bis er aus dem Kosovo floh, weil er wegen Veruntreuung von Geldern angeklagt wurde. Er hatte von einigen Ashkali Geld genommen und ihnen Visa für verschiedene europäische Staaten versprochen.³⁵

Ein weiterer wichtiger Akteur der Ashkali ist Berat Qerimi, der als Motivation für sein Engagement die unterprivilegierte Situation der Ashkali seit Ende des Krieges angibt. Er wuchs in Lipjan auf und kam vor 35 Jahren als ‚Gastarbeiter‘ nach Deutschland.³⁶ Als er 1999 zu Besuch im Kosovo war, stellte er – laut eigenen Angaben – fest, dass er etwas für seine Community tun müsse. Er selbst verwendet erst seitdem ‚Ashkali‘ als Identifizierungskategorie für sich selbst. Zuvor sah er sich als Albaner, war im kosovo-albanischen Club ‚Rilindja‘ in München aktiv, bezahlte in den 1990er Jahren ebenfalls 3% seines Einkommens an die kosovo-albanische Schattenregierung.³⁷ Auf seinen engen Kontakt mit Albanern ist er stolz und beweist diesen durch Einzahlungsbelege über die geleisteten 3% und Fotos mit ihm und Rugova. Seitdem er pensioniert ist, hat er mehr Zeit, sich um die Partei im Kosovo zu kümmern und hält sich regelmäßig dort auf.³⁸ Für die Wahl 2010 stand er auf Platz 2 der PDAK, konnte aber keinen Sitz erlangen.³⁹

²⁹ „Kosova është nëna Ashkalive“. Siehe: Matica Ashkalija - Home. Online verfügbar unter <http://www.ashkali.net/>, zuletzt geprüft am 03.07.2011. (Im Albanischen ist Kosova weiblich.)

³⁰ Die LDK ist die 1989 von Kosovo-Albanern gegründete ‚Demokratische Liga Kosovos‘, die in den Parlamentswahlen 76% der Stimmen erlangte, aber aufgrund des Ausnahmezustands im Kosovo nur aus dem schweizerischen Exil heraus regieren konnte. Ihr langjähriger Präsident war der Schriftsteller Ibrahim Rugova. Erster Premierminister war Bujar Bukoshi.

³¹ Demaçi war bis 1999 Sprecher der UÇK und gilt als der sogenannte ‚Mandela des Kosovos‘ aufgrund seiner langen Haft in jugoslawischen Gefängnissen zwischen den 1960er und den 1990er Jahren.

³² Balcer, S. 253.

³³ Republic of Kosovo - Assembly - Archive. Online verfügbar unter <http://www.kuvendikosoves.org/?cid=2,158&legid=1>, zuletzt geprüft am 03.07.2011.

³⁴ Republic of Kosovo - Assembly - Members. Online verfügbar unter <http://www.kuvendikosoves.org/?cid=2,102&legid=2>, zuletzt geprüft am 05.02.2012.

³⁵ Rexhepi, Sara (2006): Dorëzohet Sabiti. In: Express 2006, 12.10.2006.

³⁶ Für den Hinweis auf Berat Qerimi in München und Herstellung des Kontakts danke ich Konrad Clewing.

³⁷ Interview: Ashkali München 16.07.2011, S. 11. Diese ‚Steuer‘ hatten alle Albaner in und außerhalb des Kosovos mehr oder weniger freiwillig zu bezahlen. Vgl. Clark, Howard (2000): Civil Resistance in Kosovo. London: Pluto Press, S. 103.

³⁸ Für den Hinweis auf Berat Qerimi in München und Herstellung des Kontakts danke ich Konrad Clewing.

³⁹ Bota Sot (2010): Listat e kandidatëve për deputet në zgjedhjet e përgjithshme të 12 dhjetorit. In: Bota Sot, 2010. Online verfügbar unter <http://www.botasot.info/def.php?category=86&id=89039>, zuletzt geprüft am 29.03.2012.

Die genannten Akteure sind für die Organisation der Ashkali relevant und betreiben innerhalb und außerhalb des Kosovos Lobbyarbeit. Letztlich ist es ihnen gelungen, dass ‚Ashkali‘ als eigene Community im Kosovo anerkannt sind. Neben der Lobbyarbeit für ihre eigene Gruppe ist ihnen dennoch eine starke Nähe zur albanischen Mehrheit wichtig, der auch von anderen Interviewpartnern stets betont wird.

Bezug der Ashkali zur albanischen Mehrheitsgesellschaft

Als kleine, ethnische Minderheit im Nachkriegs-Kosovo ist für die Ashkali das Verhältnis zu den weiteren relevanten Bevölkerungsgruppen von Belang. Relevant sind in dieser Hinsicht vor allem die Albaner, die die überwiegende Mehrheit darstellen und das politische und soziale Leben im Kosovo dominieren. Besonders notwendig ist das gute Verhältnis der Ashkali zu den Albanern vor allem auch dadurch, dass sie hauptsächlich in mehrheitlich von Albanern bewohnten Gebieten leben.⁴⁰ Zwar leben auch in den serbisch dominierten Gebieten albanischsprachige, muslimische Nicht-Albaner, die als ‚Zigeuner‘ angesehen werden, geben sich aber als Roma aus, wie z.B. im Camp für Displaced Persons in Nord-Mitrovica. Wie sich diese vor 1999 definiert haben und ob vor allem diejenigen in die serbischen Gebiete flohen, die während der 1990er Jahre loyal zu Serbien waren und sich als Roma bezeichneten oder die Identifizierung mit den Roma eine Überlebensstrategie in serbisch besiedelten Gebieten darstellt, ist nicht verlässlich herauszufinden.

Sowohl Ashkali als auch Ägypter betonten, dass sie sich vor 1990 als Albaner deklariert hätten, da sie als Albaner im Kosovo alle Rechte gehabt hätten. Das Ziel, den Bevölkerungsanteil der Albaner zu erhöhen, konnten sie ebenfalls befürworteten, da die Zeit des Konflikts mit dem serbischen Regime nicht der Moment war, um Diversität innerhalb der albanischsprachigen Bevölkerung zu propagieren.⁴¹ Allerdings würden heutige Aktivisten und Repräsentanten der Ashkali und Ägypter sicherlich auch nicht zugeben, dass sie sich als Roma identifiziert hatten, selbst wenn es so gewesen wäre. Dies würde dem heutigen Narrativ, dass sich Roma und Ashkali von jeher unterschieden, widersprechen. Es lässt sich aus den Interviews nur schlussfolgern, dass sie sich heute im Rückblick positiv auf Albaner beziehen und sich dieser Bevölkerungsgruppe am nächsten fühlen. Eine Identifizierung als Ashkali im ehemaligen Jugoslawien wäre vor 1999 nicht sinnvoll gewesen, da das System der ethnischen Quotierung nur für anerkannte Nationen, Nationalitäten und ethnische Gruppen galt und das Ethnonym ‚Ashkali‘ nicht existierte.⁴²

Alle Ashkali Gesprächspartner bestätigten auf Nachfrage, dass sie schon vor 1999 inoffiziell nicht als echte Albaner anerkannt wurden, auch wenn sie sich als solche fühlten. Ein Ashkali Gesprächspartner gibt an, dass im Zensus von 1999 auf den Fragebögen der Ashkali mittels einer handschriftlichen Kennzeichnung markiert wurde, dass es sich um Ashkali statt um Albaner handelte, auch wenn diese sich als Albaner ausgaben.⁴³ Auch Berat

⁴⁰ European Center for Minority Issues.

⁴¹ Interview: Ashkali Prishtina (26.08.2010). Männlich, Mitte 40 Jahre. Prishtina, S. 2.

⁴² Mappes-Niediek, Norbert (2005): Die Ethnofalle. Der Balkan-Konflikt und was Europa daraus lernen kann. Berlin: Ch. Links, S. 85–86.

⁴³ Ashkali Prishtina, S. 2.

Qerimi der seit 35 Jahren nicht mehr im Kosovo lebt, erinnert sich an seine Schulzeit als Schulkameraden ihn als ‚Zigeuner‘ beschimpften.⁴⁴

Diese rassistische Ausgrenzung hat sich offensichtlich während der 1990er Jahre verschärft, als die kosovo-albanische Gesellschaft parallele Institutionen im Bildungs- und Gesundheitsbereich aufgebaut hatte. Anscheinend gab es Ashkali, die von diesen Strukturen ausgeschlossen waren. So sieht ein Ashkali-Repräsentant eine ganze Generation von Bildung abgekoppelt und sich selbst überlassen. Diejenigen, die es bewerkstelligen konnten, gingen ins westliche EU-Ausland. Den Anteil der Geflohenen beziffert er mit 70%.⁴⁵ Auch mit einem Abgeordneten der PDAK aus Dubrava, der auf mehrmaliges Nachfragen kein negatives Wort über Albaner verlor und sich auch in den 1990ern als Teil der albanischen Parallelgesellschaft begriff, gab zu, dass in der Zeit des parallelen, albanischen Bildungssystems nicht viele Ashkali die Schule besuchten.⁴⁶ Aussagen über das Verhältnis zwischen Ashkali und Albanern sind allerdings kritisch zu bewerten und spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Gesprächspartner wider. Vielmehr besteht häufig die Angst, dass negative Äußerungen fatale Konsequenzen, wie Anfeindungen und Angriffe von albanischer Seite, haben könnten. Daher werden vor allem die Pogrome und Vertreibungen 1999 und 2004 von Gesprächspartnern im Kosovo und in der Diaspora meist ausgespart.

Während der Pogrome gegen die nicht-albanische Bevölkerung 1999 und 2004 wurde es deutlich, dass große Teile der albanischen Bevölkerung nicht nur Ashkali als nicht zugehörig zum albanischen Kollektiv betrachteten, sondern ihnen auch unterstellten, Kollaborateure des serbischen Regimes gewesen zu sein. Dies lag daran, dass Roma während der 1990er Jahre sich zur serbischen Republik ohne ein autonomes Kosovo bekannten und somit ihre Arbeit im öffentlichen Sektor weiter ausführen konnten. 90% der im öffentlichen Sektor tätigen Albaner verloren ihren Arbeitsplatz, weil kaum jemand die Loyalitätserklärung unterschrieb.⁴⁷ Diejenigen, die sich in den 1990er Jahren als Ägypter organisierten, waren nach 1999 diskreditiert, weil Qerim Abazi, Sekretär der ‚Vereinigung der Ägypter Kosovos‘ als Repräsentant der Ägypter an der Konferenz in Rambouillet auf Seiten der jugoslawischen Delegation teilgenommen hatte und seither für Albaner, teilweise aber auch für Ashkali als Kollaborateur gilt. Warum gerade die Teilnahme eines Ägypters an der Konferenz in Rambouillet der Anlass war, Ägypter zu diskreditieren, bleibt unverständlich, da auch Repräsentanten der Türken, Goraner, Roma und sogar zwei Abgeordnete albanischer Parteien auf Seiten der jugoslawischen Delegation teilnahmen.⁴⁸ Daher waren nicht nur Roma, sondern auch Ägypter nach 1999 Angriffen und Vertreibungen durch Albaner ausgesetzt.

Die konkrete Erfahrung mit Ausschluss und Gewalt von albanischer Seite und der Vorwurf der Kollaboration hat es für viele Ashkali offensichtlich unmöglich gemacht, sich weiterhin als Albaner zu fühlen, obwohl die Muttersprache Albanisch ist. Gleichzeitig war

⁴⁴ Interview: Ashkali München (16.07.2011). Männlich, ca. 60 Jahre. München, S. 2.

⁴⁵ Ashkali Prishtina, S. 2.

⁴⁶ Interview: Ashkali Dubrava I (25.08.2009). Männlich, Mitte 40. Abgeordneter der PDAK. Dubrava.

⁴⁷ Schmitt, Oliver Jens (2008): Kosovo. Kurze Geschichte einer zentralbalkanischen Landschaft. Wien u.a.: Böhlau, S. 314.

⁴⁸ BBC News | Europe | Kosovo talks: The negotiators. Online verfügbar unter <http://news.bbc.co.uk/2/hi/europe/273830.stm>, zuletzt geprüft am 05.02.2012.

aber weder ‚Roma‘ noch ‚Ägypter‘ eine Alternative, weil sie mit den Serben zusammen als Feinde der Albaner angesehen waren.

Um den Verfolgungen und der Diskriminierung als ‚Zigeuner‘ zu umgehen, entwarf Sabit Rahmani die Strategie, die Beziehung zur albanischen Mehrheit durch die erste Bezeichnung seiner Partei als ‚Demokratische Partei der albanischen Ashkali Kosovos‘ (PDASHK) zu betonen. Dies sollte ausdrücken, dass Ashkali und Albaner untrennbar miteinander verbunden seien und kann als Strategie, Vertrauen auf albanischer Seite zu erlangen, betrachtet werden. Mit der im Kosovo unter Ashkali geläufigen Redewendung: „Ashkali sind die zweite Hand der Albaner“ wird ebenfalls die Nähe zu albanischen Mehrheitsgesellschaft betont. Nicolaus von Holtey interpretiert diese Formulierung allerdings als ‚Albaner zweiter Klasse‘.⁴⁹

Eine weitere Strategie der Ashkali-Aktivist*innen, das soziale Prestige ihrer Gruppe zu heben, ist der Versuch, die persische Herkunft der Ashkali sowie ihre bedeutende Rolle in der albanischen Geschichte zu belegen. Berat Qerimi ist zurzeit bemüht, mittels Gesprächen mit Iranisten und Alt-Historikern die persische Herkunft der Ashkali zu belegen und bezieht sich auf das Königreich der Arsakiden bzw. Parther, die im 3. Jahrhundert v.u.Z im heutigen Iran herrschten.⁵⁰ Er sieht den Einfluss der Ashkali auf die albanische Kultur bewiesen durch eine Büste eines arsakidischen Königs, von dem seiner Meinung nach die Ashkali abstammen. Diese Büste hat einen spitzen Hut auf, den Qerimi als ‚Plis‘, den weißen Filzhut der Albaner, identifiziert. Dies ist für ihn der Beweis, dass die Ashkali den Plis aus dem Königreich der Arsakiden in den Kosovo gebracht haben.⁵¹ Mit der gleichen Absicht hat Dino Toplica eine Liste mit persischen Wörtern, die im Albanischen vorkommen und durch die Ashkali Eingang in die Sprache gefunden haben sollen, publiziert.⁵² Diese Liste besteht jedoch hauptsächlich aus neupersischen Wörtern, die wahrscheinlich durch die osmanische Verwaltung ins Albanische geflossen sind, sicherlich aber nicht schon im 4. Jahrhundert als die Ashkali laut Qerimi - angeblich in den Kosovo gekommen seien sollen.⁵³

Letztlich ist für die soziale Stellung der Ashkali und ihre Anerkennung als Community irrelevant, woher sie vor einigen Jahrhunderten eingewandert sein mögen und ob sie zur heutigen, kosovarischen Kultur beigetragen haben. Die Suche nach einer bestätigten Herkunft und gemeinsamen Abstammung von einer außerkosovarischen Bevölkerung zeugt letztlich von dem Bedürfnis, in Anlehnung an die albanische Historiografie, eine möglichst lange Anwesenheit im Kosovo nachzuweisen. Um nicht mit den Roma verwechselt zu werden, muss die Einwanderung unabhängig von diesen passiert sein. Da sowohl Roma als auch Ägypter ein eigenes Herkunftsnarrativ haben, muss sich das der Ashkali ebenfalls von diesem unterscheiden. Ausgangspunkt war jedoch der Ausschluss aus dem albanischen

⁴⁹ Von Holtey.

⁵⁰ History of Iran: Parthian Empire. Online verfügbar unter <http://www.iranchamber.com/history/parthians/parthians.php>, zuletzt geprüft am 03.07.2011. Diese heißen auf Persisch ‚Aškāniān‘, was phonetische Ähnlichkeiten zu ‚Ashkali‘ aufweist.

⁵¹ Ashkali München, S. 12.

⁵² Matica Aškalija (2011b): Gjuha - udhërrëfytesja më e mirë gjenetike. Online verfügbar unter <http://www.ashkali.net/gjuha.html>, zuletzt aktualisiert am 30.08.2011, zuletzt geprüft am 16.03.2012. Unklar ist, ob die Liste von Toplica oder von Qerimi erstellt wurde. Publiziert ist sie jedenfalls auf der Homepage der Matica Aškalija.

⁵³ Horn, Paul (1893): Grundriss der neupersischen Etymologie. Strassburg: Trübner. Für die Analyse und zeitliche Einordnung der persischen Wörter danke ich Bianca Devos (Marburg) und Ruth Bartholomä (Gießen).

Kollektiv nach 1999 (und teilweise früher), der es notwendig machte, eine neue Identifizierung zu suchen, die eine Nähe zur Mehrheitsbevölkerung herstellt, aber sich abgrenzt von jenen, die von der Mehrheitsbevölkerung als Kollaborateure mit dem serbischen Feind betrachtet werden. Da die Unterschiede gerade zwischen Ashkali und Ägyptern gering sind, ist zu fragen, wie die Unterscheidung argumentativ hergestellt wird.

Verhältnis zwischen Ashkali und Ägyptern

Ägypter sind die Community, die den Ashkali am ähnlichsten sind, was von Repräsentanten beider Seiten bestätigt wird. Warum dennoch von zwei verschiedenen Communities gesprochen wird, erklärt ein Ashkali Gesprächspartner mit dem Glauben an unterschiedliche Herkunftsnarrative:

“.. look that is differentiation between Ashkali and Egyptians: I told you why they have been declared as Egyptian: because Egyptian community think that they originate from Egypt. Ashkali community is different opinion: that they originate from Iran. It is only this distinction between these two communities.”⁵⁴

Ein ägyptischer Gesprächspartner machte den Unterschied an den unterschiedlichen Wohnorten fest: Ägypter leben meist in Rrafshi i Dukagjini, dem Westen des Landes während Ashkali vor allem im Osten wohnen.⁵⁵

Beide Aussagen erstaunen, wenn man die sonst recht essentialistische Argumentationsweise betrachtet, die in Bezug auf Herkunft, Kultur und Abgrenzung gegenüber Roma benutzt wird. Die Aussage, dass sich der Unterschied im Glauben an eine Herkunft oder im Wohnort festmacht, scheint dieser essentialistischen Vorstellung zu widersprechen. Offensichtlich beziehen sich Ashkali und Ägypter auf die gleichen Merkmale einer Community: Muslimische, albanophone Kosovaren, die als ‚Zigeuner‘ angesehen werden. Konkurrenz entsteht um den richtigen Begriff. Zunächst grenzen sich sowohl Ägypter als auch Ashkali von den Roma ab, weil diese mit dem abwertenden Begriff ‚Zigeuner‘ assoziiert werden, den sie für sich nicht übernehmen möchten. Um sich von den Roma zu distanzieren, beziehen sich Ägypter-Eliten auf Bezeichnungen, die Assoziationen mit Ägypten wecken, wie ‚magjupë‘ (albanische Bezeichnung für ‚Zigeuner‘ im Kosovo) oder ‚edjupi‘ (mazedonische Bezeichnung für ‚Zigeuner‘ in Mazedonien), die auch schon in Quellen seit dem Mittelalter zu finden sind und – ebenso wie der englische Begriff ‚Gypsy‘ – in verschiedenen Varianten in unterschiedlichen Sprachen zu finden sind.⁵⁶ Ägypter-Repräsentanten zufolge werden im Kosovo mit ‚magjup‘ Ägypter benannt während Roma mit der ebenfalls pejorativen Bezeichnung ‚gabelë‘⁵⁷ bezeichnet werden.

Doch auch die Abgrenzung zwischen Ägyptern und Ashkali ist umstritten: Der Begriff ‚Ägypter‘ in seinen vielen lokalen Verfremdungen wird in der geschichtswissenschaftlichen und ethnologischen Forschungsliteratur mit ‚Zigeuner‘ oder ‚Roma‘ übersetzt. Ägypter-Akteure behaupten, dass dieser Begriff eine Gruppe bezeichnet, deren Nachkommen sie

⁵⁴ Ashkali Prishtina, S. 7. Das Interview fand auf Englisch statt und ist im Original zitiert, um deutlich zu machen, dass von Repräsentanten selbst die Herkunft auf eine Glaubensfrage reduziert wurde.

⁵⁵ Interview: Ägypter Peja I (11.08.2010). Männlich, ca. 30 Jahre. Peja, S. 5.

⁵⁶ Lichnofsky, Claudia: Roma, Ashkali, Ägypter im Kosovo. Ein Forschungsbericht. Online verfügbar unter FPSOE_Lichnofsky_Forschungsbericht Roma.pdf, zuletzt geprüft am 03.07.2011, S. 10–13.

⁵⁷ ‚Gabelë‘ bedeutet ebenfalls ‚Zigeuner‘ allerdings mit einer nomadischen Konnotation.

seien während für Roma vornehmlich die Begriffe verwendet wurden, die wahrscheinlich auf ‚Athinganoi‘ (griech. Unberührbare) zurückgehen.⁵⁸ Dazu gehören ‚Cigani‘, ‚Zigeuner‘, ‚Çingene‘ u.a. Dass es sich seit dem byzantinischen Reich um zwei verschiedene Gruppen handeln solle, die bis heute endogam sind, ist jedoch zu bezweifeln und nicht nachweisbar. Ashkali hingegen verweisen darauf, dass von ‚Ägyptern‘⁵⁹ erst seit den 1990er Jahren die Rede ist, seitdem die Vereinigungen der Ägypter in Mazedonien, Jugoslawien, Kosovo und Albanien gegründet wurden. Die Bezeichnung ‚Hashkali‘ hingegen werde – laut Ashkali-Repräsentanten – schon viel länger, vor allem im Osten des Kosovos verwendet während ‚magjup‘ dort nur für Roma gelte. Da im Westen ‚magjup‘ für Ägypter, aber ‚gabel‘ für Roma verwendet werde, komme es zu solchen Verwechslungen der Ethnonyme.⁶⁰

Der Ägypter-Repräsentant Abazi stellt fest, dass es sich bei der Bezeichnung Ashkali um einen lokalen Begriff handelt, der eigentlich richtig auf Albanisch ‚Hashkali‘ heiße während die serbische und nun auch offizielle Bezeichnung in der Verfassung ‚Ashkali‘ sei. ‚Hashkali‘ hätten die Roma schon früher verwendet, um Dunkelhäutige, die Albanisch sprechen zu verspotten, weil sie sich in den Augen der Roma den Albanern anbiederten.⁶¹ Ägypter-Akteure aus dem Westkosovo argumentieren, dass ‚Ägypter‘ der umfassendere Begriff sein muss, weil es Ashkali nur im Kosovo gebe und es nicht sein könne, dass es auf dem Balkan eine Ethnie gibt, die nur in einem Land existiert. Ägypter aber gebe es auch in Mazedonien, Bulgarien, Albanien und Serbien. So sei Ashkali lediglich der lokale Name für die Ägypter des Kosovos.⁶² Zwar existiert – wie erwähnt – in Serbien die Matica Aškalija und leben viele Ashkali auch in Mazedonien, doch sind diese entweder als Arbeitskräfte nach Mazedonien oder Serbien gegangen oder in den 1990er Jahren geflohen.⁶³ In Mazedonien definieren sich Ashkali – außerhalb der Roma-Siedlung ‚Šuto Orizari‘ bei Skopje – als Albaner und in Serbien beziehen sie sich stets auf Kosovo, was der schon erwähnte Ausspruch ‚Kosovo ist die Mutter der Ashkali‘ belegt. Daraus lässt sich schließen, dass ‚Ashkali‘ vor allem ein kosovarisches Ethnonym ist.

Die These, dass die Ashkali eine Untergruppe der Ägypter seien, wird von Ashkali-Vertretern allerdings entschieden zurückgewiesen. Um die Unterscheidung zwischen diesen beiden Gruppen zu verstärken, versucht etwa der Ashkali-Aktivist Dino Toplica zu beweisen, dass es sich vielmehr bei den Ägyptern eigentlich um Roma handele, denn ‚Ägypter‘ sei eine alte Bezeichnung für Roma.⁶⁴ Die Vertreter der These, dass die Ashkali eine Untergruppe der Ägypter seien, werden auch persönlich diffamiert: Mittels farbiger Laufschrift auf der ersten Seite der Matica Aškalija-Homepage informiert Toplica den

⁵⁸ Friedman, Eben (2008): Roma auf dem Westbalkan. In: Ulf Brunnbauer und Christian Voss (Hg.): Inklusion und Exklusion auf dem Westbalkan. 45. Internationale Hochschulwoche der Südosteuropa-Gesellschaft in Tutzing, 9.-13.10.2006, 45. Hochschulwoche der Südosteuropa-Gesellschaft in Tutzing. München: Verlag Otto Sagner, S. 202.

⁵⁹ Im Albanischen und Serbischen wird für ‚Ägypter‘ derselbe Begriff verwendet wie für Ägypter aus der Republik Ägypten: alb. Egjiptian, serb. Egipćanin.

⁶⁰ Interview: Ägypter Peja II (11.08.2010). Männlich, ca. 50 Jahre. Abgeordneter der Ägypter-Partei. Peja, S. 3.

⁶¹ Abazi, Qerim (2009): Për gazetën EXPRESS - Prishtinë, 10.07.2009. Online verfügbar unter <http://www.egjiptianet.de/Shkresa%20e%20Qerim%20Abazit%20derguar%20Shkelzen%20Maliqit.htm>, zuletzt geprüft am 01.06.2011, S. 3.

⁶² Ebd.

⁶³ Ashkali Prishtina.

⁶⁴ Abedin Toplica (2008): Dy Mashtrime Historike të Romëve dhe... In: Revistë për çështjet nacionale - ASHKALI 1 (1), S. 4-5, zuletzt geprüft am 03.07.2011.

Besucher darüber, dass Abazi Analphabet und Manipulierer sei.⁶⁵ Auch in den Internetforen wird Abazi beschuldigt, die Ashkali zu manipulieren. Für Toplica sind Ägypter also Roma, von denen er die Ashkali abgrenzen möchte, da es offensichtlich negativ ist, zu den Roma zu gehören. Dass Toplica mindestens 2007 selbst Mitglied der ‚Romska kongresna Partija‘ war⁶⁶, scheint für ihn keinen Widerspruch darzustellen oder ist der Anlass, seine Abgrenzung besonders deutlich zu machen. Möglicherweise werden Identitäten aber auch situativ verwendet. Im Kosovo beziehen sich nicht nur Ägypter auf Ashkali, sondern gleichwohl auch Ashkali auf Ägypter als ‚Brüder‘ mit anderem Herkunftsnarrativ. Sprachliche, religiöse oder kulturelle Unterschiede gebe es keine.

Dass sich seit 1999 so viele Menschen, die Abazi als Ägypter ansieht, selbst als Ashkali bezeichnen, hängt für Abazi damit zusammen, dass sie seit 1999 Angst haben, sich als Ägypter zu outen, weil diese seit Abazis Teilnahme in Rambouillet als Kollaborateure der Serben angesehen werden.⁶⁷ Rubin Zemon, eine zentrale Person der Ägypter-Bewegung aus Mazedonien geht davon aus, dass Albaner die Ashkali dazu gezwungen hätten, sich Ashkali zu nennen, um die Gemeinschaft zu zerschlagen.⁶⁸ Zuvor seien verschiedene heutige Ashkali, unter anderem Sabit Rahmani, der Gründer der Ashkali-Partei, selbst Ägypter gewesen.⁶⁹ Einige andere Fälle des switchings von Identitäten, die sich zunächst als Ägypter, dann als Ashkali organisiert und identifiziert haben, bestätigen diese These.⁷⁰

Die Rede von den manipulierten Ashkali zieht sich wie ein roter Faden durch die Interviews mit Ägyptern. Immer wieder wird darauf verwiesen, dass Ashkali arm und ungebildet und daher leichter manipulierbar seien, da sie weniger gut integriert in Mahallas leben, die es im Westen Kosovos nicht gebe. Dahingegen hätten die Ägypter höhere Bildungsabschlüsse, und seien nicht so leicht manipulierbar.⁷¹ Der Ashkali-Repräsentant Qerimi aus München hingegen ist der Auffassung, dass Ägypter schlau gewesen seien, in den 1990er Jahren mit der serbischen Regierung kooperiert zu haben, da sie in der Zeit finanziell profitiert hätten.⁷² Politisches Kalkül wird allerdings auch den Ashkali von Seiten der Ägypter vorgeworfen: so soll Sabit Rahmani seine Ashkali-Partei nur gegründet haben, weil er auf der Liste der Ägypter-Partei (IRDK) keinen sicheren Platz bekam. Um Stimmen für die Parlamentswahl zu erhalten, habe er arme Leute manipuliert und ihnen weis gemacht, dass sie Ashkali sind und von ihm vertreten werden.⁷³

⁶⁵ Matica Aškalija (2011a).

⁶⁶ ERRC.org - European Roma Rights Centre (1999): Roma from Kosovo victimized in the Serb-Albanian ethnic conflict. ERRC.org - European Roma Rights Centre. Online verfügbar unter <http://www.errc.org/article/roma-from-kosovo-victimized-in-the-serb-albanian-ethnic-conflict/1570>, zuletzt geprüft am 02.02.2012.

⁶⁷ Abazi, S. 2.

⁶⁸ Zemon, Rubin (2001): Balkanski Egipćani. Istina o Egipćanima sa Kosova i Metohije. Priština: Nacionalna zajednica Egipćana Kosova i Metohije, S. 57.

⁶⁹ Ägypter Peja I, S. 11.

⁷⁰ Lichnofsky, Claudia (2011): Ashkali – nur ein anderer Name für Ägypter? In: Tsiganologische Mitteilungen (12), S. 27–30.

⁷¹ Ägypter Peja, S. 7.

⁷² Ashkali München, S. 8.

⁷³ Ägypter Peja, S. 11.

Schluss

Die Ashkali des Kosovos sind ein gutes Beispiel für die ethnische Verortung in Gesellschaften wie dem Kosovo, in denen die Bevölkerung verschiedene ethnische Referenzen zur Hand haben.⁷⁴ Sie zeigen, dass gerade ethnisierte Gewalt wie in den 1990er Jahren im Kosovo, welche die albanophone Mehrheitsbevölkerung verfolgte und zu Isolation und paralleler Organisierung trieb, eine Polarisierung der ethnischen Zugehörigkeit zur Folge hatte. Aus dieser Polarisierung fielen ethnische Minderheiten, auch wenn sie sich zuvor einer Gruppe zugehörig fühlten, heraus. Im Fall der Ashkali bedeutete dies auch, dass große Teile sowohl aus dem staatlichen, serbischen Bildungssystem wie auch aus dem privaten, albanischen ausgeschlossen wurden und sich die Bildungslücke in dieser Bevölkerungsgruppe verstärkte. Die Ägypter, zu denen auch einige spätere Ashkali gehörten, versuchten, sich in das serbische System zu integrieren und wurden nach 1999 zur Zielscheibe des albanischen Nationalismus.

Die Pogrome und ethnischen Spannungen nach Abzug der serbischen Armee betrafen aber auch Ashkali, die sich in das albanische Untergrundsystem integriert hatten. Diesen blieb durch den Ausschluss aus dem albanischen Kollektiv nur der Bezug auf eine eigene ethnische Gruppe, die sich sowohl von den ebenfalls diskreditierten Roma als auch den als Kollaborateuren bezeichneten Ägyptern abgrenzte. Gleichwohl nahmen sie beide Gruppen als Vorbild, um ein eigenes Herkunftsnarrativ zu konstruieren, das sich weder auf Indien (wie die Roma) noch auf Ägypten (wie die Ägypter) bezog, sondern erkoren Persien zu ihrer Herkunft. Mit dieser Strategie befinden sie sich allerdings in bester Gesellschaft, denn auch die mazedonische, griechische und albanische Nation versuchen, ihre möglichst lange Präsenz in Südosteuropa, wie auch ihren enormen kulturellen Beitrag für die Region zu beweisen. Diejenigen, die aufgrund ihrer dunkleren Hautfarbe zu Fremden erklärt werden und trotz ihrer jahrhundertelangen Präsenz nicht als autochthon gelten, sind stärker im Zugzwang, auf eine Herkunft außerhalb des kosovarischen und südosteuropäischen Territoriums zu verweisen.

An diesem Beispiel lässt sich sehr gut Elwerts Theorie des ‚switchings‘ zwischen Wir-Gruppen veranschaulichen. Ob erzwungenermaßen, wie von Ägyptern behauptet, oder freiwillig ist dabei irrelevant. Ein Wechsel der Identifikation mit einer Wir-Gruppe findet hier offensichtlich statt. Diese hängen von der politischen Situation, den Machtverhältnissen und den Identifikationsangeboten ab. Nach dem Wechsel von der serbischen zur albanischen Hegemonie war es eine logische Strategie der Ashkali einen starken Bezug zur albanischen Mehrheit herzustellen. Auch der Versuch, Indizien zu finden, dass Ashkali zur albanischen Kultur beigetragen haben, müssen in diesem Zusammenhang gesehen werden.

Eine Abgrenzung muss vor allem dort am stärksten sein, wo der Unterschied am kleinsten ausfällt, in diesem Fall gegenüber den Ägyptern, die außerdem als pro-serbisch angesehen werden. Da es beiden Gruppen nicht gelingt, auf relevante kulturelle Differenzen zu verweisen, bleibt der Bezug auf eine andere Herkunft, an deren Beweis am intensivsten gearbeitet wird. Die Wahl zwischen dem einen oder anderen Ethnonym scheint auch davon abzuhängen, ob man im ethnisch heterogenen Osten oder im stark albanisierten Westen lebt.

⁷⁴ Elwert (1995), S. 1.

Im Osten muss der Bezug auf einen schon vor 1999 verwendeten Begriff – Ashkali – erfolgen, der die Nähe zu Albanern noch einmal bekräftigt, damit man gar nicht erst unter Verdacht gerät, nicht zur kosovo-albanischen Gesellschaft zu gehören. Für Personen mit höherem Bildungsabschluss scheint jedoch das transstaatliche Netzwerk der Ägypter attraktiv zu sein. Auch der Streit darum, welches Ethnonym älter ist und wer eigentlich zu den Roma gehört, die in der ethnischen Hierarchie noch weiter unten angesiedelt werden, lässt sich auf den kleinen Unterschied zurückführen. So wundert nicht, dass auf den jeweiligen Webseiten und in Foren versucht wird, die jeweils andere Gruppe bloßzustellen. Die jeweiligen Abgrenzungslinien bewegen sich auf sprachlicher Ebene nur, wenn es um eine Abgrenzung von den Roma geht. Zwischen Ashkali und Ägypter stehen geografische, soziokulturelle und historische Abgrenzungslinien im Vordergrund. Die unterschiedlichen Herkunftsnarrative können dabei als Folge der Abgrenzung betrachtet werden.

Letztlich stellen aber die Ashkali und Ägypter keine besondere Bevölkerungsgruppe, die nachlässig mit ihren ethnischen Identifizierungen umgeht, dar, sondern sind ein Beispiel unter vielen Gruppen in Südosteuropa, die zwischen einer lokalen und einer transstaatlichen Bezeichnung lavieren. Auch die Frage, ob man sich als Bunjevac oder Kroat, Vlache oder Rumäne in der Vojvodina definiert oder zwischen Bosniaken oder Goranern, zwischen Serben oder Montenegrinern im Kosovo entscheidet, dürfte von strategischen Überlegungen, Wohnorten und Identifizierungsangeboten statt von kulturellen Unterschieden abhängen. Nicht nur sprachliche Unterschiede, wie zwischen Roma auf der einen und Ashkali und Ägyptern auf der anderen, sind ausschlaggebend, sondern oft auch religiöse Zugehörigkeiten: Nach dem Zerfall des Osmanischen Reiches hatte die türkischsprachige, muslimische Stadtbevölkerung, die die soziale Gruppe der ‚Şehirli‘ darstellte, nur noch die Wahl zwischen der ethnischen Identifikation als Albaner oder Türken.⁷⁵ In diesem Sinne muss die Lobbyarbeit der Gruppen, die von der Mehrheitsgesellschaft als ‚Zigeuner‘ bezeichnet werden, diese Bezeichnung aber ablehnen, im Kontext der Mehrheitsgesellschaft und den historischen Entwicklungen in Südosteuropa gesehen werden.

Literaturverzeichnis

- History of Iran: Parthian Empire. Online verfügbar unter <http://www.iranchamber.com/history/parthians/parthians.php>, zuletzt geprüft am 03.07.2011.
- Balcer, Adam (2007): The development of identities among the population of Gypsy origin in Kosovo. Ashkali, Egyptians and Roma. In: Nationalities Affairs (Sprawy Narodowosciowe) 31, S. 247–262.
- Barth, Fredrik (1969): Introduction. In: Fredrik Barth (Hg.): Ethnic groups and boundaries. The social organization of culture difference. Boston: Little, Brown and Co., S. 9–38.
- Boretzky, Norbert; Igl, Birgit (2004): Kommentierter Dialektatlas des Romani. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Brubaker, Rogers (2004): Ethnicity without groups. Cambridge: Harvard University Press.
- Brubaker, Rogers; Cooper, Frederick (2000): Beyond 'Identity'. In: Theory and Society 29 (1), S. 1–47.
- Clark, Howard (2000): Civil Resistance in Kosovo. London: Pluto Press.
- Crowe, David M. (2000): Muslim Roma in the Balkans. In: Nationalities Papers 28 (1), S. 93–128.

⁷⁵ Ellis 2003

- Duijzings, Gerlachus (2000): Religion and the politics of identity in Kosovo. London: Hurst & Company. Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/bowker/toc/9780231120999.pdf>, zuletzt geprüft am 02.02.2012.
- Ellis, Burcu Akan (2003): Shadow genealogies. Memory and identity among urban Muslims in Macedonia. Boulder, CO, New York: East European Monographs; Distributed by Columbia University Press.
- Elwert, Georg (1989): Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (41), S. 440–464, zuletzt geprüft am 04.02.2012.
- Elwert, Georg (1995): Boundaries, cohesion and switching. On we-groups in ethnic, national and religious forms. In: Bulletin de l'APAD 10, S. 2–15.
- Friedman, Eben (2008): Roma auf dem Westbalkan. In: Ulf Brunnbauer und Christian Voss (Hg.): Inklusion und Exklusion auf dem Westbalkan. 45. Internationale Hochschulwoche der Südosteuropa-Gesellschaft in Tutzing, 9.-13.10.2006, 45. Hochschulwoche der Südosteuropa-Gesellschaft in Tutzing. München: Verlag Otto Sagner, S. 201–216.
- Holtey, Nicolaus von (2000): Zwei Reisen zur Erkundung der Lage der Ashkali und Roma im Kosovo. Online verfügbar unter <http://www.bndlg.de/~wplarre/na000302.htm>, zuletzt aktualisiert am 05.03.2000, zuletzt geprüft am 02.02.2012.
- Horn, Paul (1893): Grundriss der neupersischen Etymologie. Strassburg: Trübner.
- Lichnofsky, Claudia: Roma, Ashkali, Ägypter im Kosovo. Ein Forschungsbericht. Online verfügbar unter [FPSOE_Lichnofsky_Forschungsbericht Roma.pdf](http://www.fpsoe.de/FPSOE_Lichnofsky_Forschungsbericht_Roma.pdf), zuletzt geprüft am 03.07.2011.
- Lichnofsky, Claudia (2011): Ashkali - nur ein anderer Name für Ägypter? In: Tsiganologische Mitteilungen (12), S. 18–31. Online verfügbar unter <http://www.uni-leipzig.de/~ftf/blickpunkte/tm12.pdf>.
- Mappes-Niediek, Norbert (2005): Die Ethnofalle. Der Balkan-Konflikt und was Europa daraus lernen kann. Berlin: Ch. Links.
- Marushiakova, Elena; Popov, Vesselin (2): New Ethnic Identities in the Balkans. The Case of the Egyptians. In: Facta Universitatis. Philosophy and Sociology 2001 (8), S. 465–477.
- Schmitt, Oliver Jens (2008): Kosovo. Kurze Geschichte einer zentralbalkanischen Landschaft. Wien u.a.: Böhlau.
- Ströhle, Isabel (2010): The Politics of Reintegration and War Commemoration. The Case of the Kosovo Liberation Army. In: Südosteuropa 58 (4), S. 478–519.

Quellen:

- Abazi, Qerim (2009): Për gazetën EXPRESS - Prishtinë, 10.07.2009. Online verfügbar unter <http://www.egjptianet.de/Shkresa%20e%20Qerim%20Abazit%20derguar%20Shkelzen%20Maqit.htm>, zuletzt geprüft am 01.06.2011.
- Abedin Toplica (2008): Dy Mashtrime Historike të Romëve dhe... In: Revistë për çështjet nacionale - ASHKALI 1 (1), S. 4–5, zuletzt geprüft am 03.07.2011.
- Ägypter Peja I (11.08.2010). Männlich, ca. 30 Jahre. Peja.
- Ägypter Peja II (11.08.2010). Männlich, ca. 50 Jahre. Abgeordneter der Ägypter-Partei. Peja.
- Ashkali Dubrava I (25.08.2009). Männlich, Mitte 40. Abgeordneter der PDAK. Dubrava.
- Ashkali München (16.07.2011). Männlich, ca. 60 Jahre. München.
- Ashkali Prishtina (26.08.2010). Männlich, Mitte 40 Jahre. Prishtina.
- BBC News | Europe | Kosovo talks: The negotiators. Online verfügbar unter <http://news.bbc.co.uk/2/hi/europe/273830.stm>, zuletzt geprüft am 05.02.2012.
- Bota Sot (2010): Listat e kandidatëve për deputet në zgjedhjet e përgjithshme të 12 dhjetorit. In: Bota Sot, 2010. Online verfügbar unter <http://www.botasot.info/def.php?category=86&id=89039>, zuletzt geprüft am 29.03.2012.
- Editorial Team European Roma Rights Center (2005): In the Aftermath of Ethnic Cleansing. Continued Persecution of Roma, Ashkalis, Egyptians and Others Perceived as "Gypsies" in Kosovo. Memorandum of the European Roma Rights Centre. In: Roma Rights Quarterly (3-4), S. 37–51.
- Egjiptianëve Kosovarë (o.J.): Përçaj e sundo A- Hashkalit me përdhje nga Persia, nga Ashkalloni, apo nga Italia!!!? Online verfügbar unter <http://www.egjptianet.de/ekiaba.htm>, zuletzt geprüft am 08.04.2012.
- ERRC.org - European Roma Rights Centre (1999): Roma from Kosovo victimized in the Serb-Albanian ethnic conflict. ERRC.org - European Roma Rights Centre. Online verfügbar unter

- <http://www.errc.org/article/roma-from-kosovo-victimized-in-the-serb-albanian-ethnic-conflict/1570>, zuletzt geprüft am 02.02.2012.
- European Center for Minority Issues: EthnoPolitical Map. Online verfügbar unter http://www.ecmi-map.com/map/index.php?option=com_content&view=category&layout=blog&id=3&Itemid=2&lang=en, zuletzt geprüft am 03.07.2011.
- Matica Ashkalija - Home. Online verfügbar unter <http://www.ashkali.net/>, zuletzt geprüft am 03.07.2011.
- Matica Aškalija (2011a): About us. Online verfügbar unter <http://www.ashkali.net/aboutUs.html>, zuletzt aktualisiert am 30.08.2011, zuletzt geprüft am 02.02.2012.
- Matica Aškalija (2011b): Gjuha - udhërrëfytesja më e mirë gjenetike. Online verfügbar unter <http://www.ashkali.net/gjuha.html>, zuletzt aktualisiert am 30.08.2011, zuletzt geprüft am 16.03.2012.
- Mattern, Rainer (2009): Kosovo: Zur Rückführung von Roma. Hg. v. Schweizerische Flüchtlingshilfe. Bern. Online verfügbar unter <http://www.fluechtlingshilfe.ch/herkunftslander/europe/kosovo/kosovo-zur-rueckfuehrung-von-roma>, zuletzt geprüft am 03.07.2011.
- Republic of Kosovo - Assembly - Archive. Online verfügbar unter <http://www.kuvendikosoves.org/?cid=2,158&legid=1>, zuletzt geprüft am 03.07.2011.
- Republic of Kosovo - Assembly - Members. Online verfügbar unter <http://www.kuvendikosoves.org/?cid=2,102&legid=2>, zuletzt geprüft am 05.02.2012.
- Republik Kosovo: Constitution of the Republic of Kosovo. Online verfügbar unter <http://www.kushtetutakosoves.info/repository/docs/Constitution.of.the.Republic.of.Kosovo.pdf>, zuletzt geprüft am 03.07.2011.
- Rexhepi, Sara (2006): Dorëzohet Sabiti. In: Express 2006, 12.10.2006.
- Roma Prizren (11.09.2008). 3 Aktivisten (teilweise Arbeit für Roma-TV), ca. 25-40 Jahre. Prizren.
- UNHCR und OSCE (1999): Second Assessment of the Situation of Ethnic Minorities in Kosovo. Online verfügbar unter <http://www.osce.org/kosovo/13310>, zuletzt aktualisiert am 24.10.2002, zuletzt geprüft am 02.02.2012.
- Zemon, Rubin (2001): Balkanski Egipćani. Istina o Egipćanima sa Kosova i Metohije. Priština: Nacionalna zajednica Egipćana Kosova i Metohije.

Roland Zschächner

Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg

‚Savez antifašista Srbije‘ als Akteur des Erinnerns in Serbien

Erinnerungen dienen nach Maurice Halbwachs¹ zur Selbstverortung von Gruppen in der Vergangenheit, um sich damit die Gegenwart begreifbar und die Zukunft gestaltbar zu machen.² Die Gegenwart wird durch die Interpretation der Vergangenheit strukturiert. Erinnern dient der Herstellung von Identität und verschafft Wir-Gruppen³ soziale Kohäsion. Auch Nationen greifen auf die Vergangenheit zurück, um sich ihrer Selbst zu vergewissern.⁴ Der Zweite Weltkrieg als eines der Schlüsselereignisse der jüngsten Geschichte ist auch über 60 Jahre nach dessen Ende Bezugspunkt nationaler Identitätsbildungsprozesse.⁵

Im vorliegenden Beitrag soll der Frage nachgegangen werden, welche Aktualität der Zweite Weltkrieg im heutigen Serbien besitzt. Ausgehend vom Beispiel eines Akteurs des Erinnerns, dem *Savez antifašista Srbije*, soll die Relevanz der Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und den Partisanenwiderstand in Jugoslawien in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung aufgezeigt werden. Die erhobenen Daten stammen, wenn nicht anderes angegeben, von einem viermonatigen Forschungsaufenthalt in Belgrad zwischen Februar und Juni 2011.

¹ Vgl. Halbwachs, Maurice (1991): Das kollektive Gedächtnis: Fischer-Taschenbuch-Verlag. Halbwachs benutzt den Begriff des Gedächtnisses. Dieser wird an hier aufgrund seiner begrifflichen Unschärfe und dem essentialisierenden Charakter verworfen, da ansonsten die Gefahr besteht, dass eine individuelle Erscheinung in ein kollektives Phänomen übertragen und dadurch naturalisiert wird.

² Im Folgenden wird von einem Begriff des Erinnerns ausgegangen, der Erinnern als eine soziale und kulturelle Praxis versteht, die sich aus einem spezifischen, vergangenheitsbezogenen Wissensfundus speist. Erinnern ist immer auch durch die gesellschaftlichen Herrschafts- und Machtverhältnisse mit bestimmt.

Durch Erinnern wird Bedeutung zugeschrieben, konstruiert und infrage gestellt. Erinnern ist ein offener Prozess. Gesellschaftliche Erinnerungen sind polyphon und perspektivisch und weisen ob ihres narrativen Charakters einen hohen Grad an Konnektivität (zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; zwischen Individuen und zu anderen Erinnerungen) auf.

³ Wir-Gruppen-Prozess bezeichnet angelehnt an Elwert vorgestellte Gemeinschaften in einem Prozess der Vergesellschaftung, wie beispielsweise Ethnien, Nationen, usw. Sie dienen zur sozialen Reproduktion von Gruppen. Ihre Außengrenze ist definiert und fordert die identitäre Zuschreibung der jeweiligen Mitglieder, gleichzeitig sind diese aber auch veränderbar („switching“). Wir-Gruppen sind nicht als essentialistisch zu begreifen, vielmehr handelt es sich um einen sozio-kulturellen Prozess der permanenten Veränderungen ausgesetzt ist. Vgl. Elwert, Georg (1989): Ethnizität und Nationalismus. Über die Bildung von Wir-Gruppen. Berlin: Verlag Das Arabische Buch (Ethnizität und Gesellschaft : Occasional papers).; Elwert, Georg (2002): Switching Identity Discourses. Primordial Emotions and the social Construction of We-Groups. In: Günther Schlee (Hg.): Imagined differences: hatred and the construction of identity. Münster; Hamburg; London: Lit (Market, culture and society), S. 33–54.

⁴ Vgl. Kaschuba, Wolfgang (2001): Geschichtspolitik und Identitätspolitik. Nationale und ethnische Diskurse im Kulturvergleich. In: Beate Binder, Wolfgang Kaschuba und Peter Niedermüller (Hg.): Inszenierung des Nationalen : Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts, Bd. 7. Köln; Weimar; Wien: Böhlau Verlag (alltag & kultur), S. 19–42.

⁵ Vgl. François, Etienne (2004): Meistererzählungen und Dammbrüche. Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg zwischen Nationalisierung und Universalisierung. In: Monika Flacke und Deutsches Historisches Museum (Hg.): Mythen der Nationen : 1945 - Arena der Erinnerungen, Bd. 1. Mainz: Verlag Philipp von Zabern, S. 13–28.

Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Serbien

Auch in Serbien dient der Zweite Weltkrieg als Matrix⁶ der Selbstvergewisserung, Interpretation und Legitimation der Gegenwart. Nach dem kriegerischen Zerfall Jugoslawiens Anfang der 1990er Jahre wandelte sich nicht nur das gesellschaftspolitische System, sondern mit ihm auch die geschichtlichen Bezugspunkte. Aus ehemaligen Kollaborateuren wurden nationale Helden und aus Helden des Volksbefreiungskampfes wurden Feinde der Nation.⁷ Die Werte der vorherigen Gesellschaft erfuhren eine Transformation, gleich der gesamtgesellschaftlichen Umwandlungen.

In den Straßen Belgrads sind die Veränderungen allorts sichtbar. Wo früher die Straße *Ulica Maršala Tita*⁸ das Belgrader Stadtzentrum mit dem *Trg Slavija*⁹ verband, befindet sich heute die *Ulica Kralja Milana*¹⁰, die selbst noch vor wenigen Jahren *Ulica srpskih vladara*¹¹ hieß. Tausende Straßen wurden in den vergangenen Jahren allein in Belgrad umbenannt. Vielerorts finden sich auch heute noch die alten Straßenbezeichnungen beispielsweise an den Straßenschildern oder den Häusern. Zum Teil entstehen gegen diese Entwicklung lokalen Anwohnerinitiativen.¹²

Die Veränderungen weisen eine Tendenz auf. Die sozialistische Vergangenheit wird, wenn sie nicht nationalisiert werden kann, getilgt und durch eine serbisch-nationale Geschichtsschreibung ersetzt. Diese Form des symbolischen Revisionismus findet auch an anderen Stellen ihren Ausdruck. Feiertage, die an den Partisanenwiderstand erinnerten, fanden keinen erneuten Eingang in den serbischen Kalender.¹³ Hingegen wird seit 2012 ein

⁶ Matrix bezieht sich auf die von Siegfried Foulkes entworfene Theorie der Grundlagen-Matrix. Sie beschreibt die erfahrbare und von den Mitgliedern geteilte strukturierende Ebene der Kommunikation von Gruppen. Durch die Grundlagen-Matrix wird die Gruppe für das einzelne Mitglied erfahrbar. Die Grundlagen-Matrix ist nicht statisch, sondern ein Prozess, der durch die kommunikative Interaktion der Mitglieder, permanenten Veränderungen ausgesetzt ist. Vgl. Foulkes, Siegfried Heinrich (1975): A Short Outline of the Therapeutic Processes in Group-Analytic Psychotherapy. In: *Group Analysis* 8 (1), S. 60–63.; Scholz, Regine: Kultur und kollektive Traumata. In: *psychosozial* Nr. 123/Heft I (34. Jahrgang) (2011). S. 41–62.

⁷ Im Zuge der Demokratisierung Serbiens nach dem Sturz Miloševićs 2000, wurden die königstreue Četnik-Bewegung und deren Anführer Dragoljub „Draža“ Mihailović in der serbischen Öffentlichkeit rehabilitiert. Trotz der begangenen Kriegsverbrechen und Kollaboration mit den Besatzungstruppen (vgl. Schmider, Klaus (2007): Der jugoslawische Kriegsschauplatz (Januar 1943 bis Mai 1945). In: Karl-Heinz Frieser und Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.): *Die Ostfront 1943/44 : Der Krieg im Osten und an den Nebenfronten*, Bd. 8. München: Deutsche Verlags-Anstalt (Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg), S. 1009–1088., hier: S. 1030f.) wurden die Četnici [Plural von Četnik] rechtlich rehabilitiert und 2004 den Partisanen auch sozialrechtlich gleichgestellt. Vgl. [B92] (2004): Četnicima isto što i partizanima [Četnici sind gleich wie die Partisanen]. Beograd. Online verfügbar unter http://www.b92.net/info/vesti/index.php?yyyy=2004&mm=12&dd=21&nav_category=12&nav_id=158391, zuletzt geprüft am 21.03.2012.

⁸ [Straße Marschall Tito].

⁹ [Slavija Platz].

¹⁰ [Straße König Milan].

¹¹ [Straße der serbischen Herrscher].

¹² Die Umbenennung ist eine allgegenwärtige Erscheinung in ganz Serbien. Daher finden sich immer wieder auch Zeitungsartikel zu diesem Thema. Der Tenor ist immer ähnlich: Es werden ständig die Straßennamen geändert, sodass die Anwohner gar nicht mehr wissen, wo sie eigentlich wohnen. Vgl. Leskovac, M. (2012): Samo 34 ulice u Beogradu nikada nisu promenile ime [Nur 34 Straßen in Belgrad wurde niemals der Name geändert]. 24 Sata. Beograd. Online verfügbar unter <http://www.24sata.rs/vesti/beograd/vest/samo-34-ulice-u-beogradu-nikada-nisu-promenile-ime/28564.phtml>, zuletzt geprüft am 29.02.2012.

¹³ Kuljić, Todor (2010): *Umkämpfte Vergangenheiten. Die Kultur der Erinnerung im postjugoslawischen Raum*. Hg. v. Sonja Vogel. Berlin: Verbrecher-Verlag, hier: S. 88ff.

neuer Gedenktag eingeführt, der *Dan sećanja na srpske žrtve u Drugom svetskom ratu*¹⁴, der explizit der serbischen Opfer gedenkt.

Auch die Schulgeschichtsbücher erfuhren eine Revision. Stojanović spricht von zwei Etappen der Schulbuchrevision, die parallel zu den gesellschaftspolitischen Entwicklungen in Serbien verliefen.¹⁵ Mit dem Machtantritt von Slobodan Milošević wurde die vormalig gesamtjugoslawische Erzählung mit einem serbisch-nationalistischen Narrativ verbunden. Der Partisanenwiderstand¹⁶ wurde, vom „gemeinsamen Kampf der jugoslawischen Völker“, zum Kampf „des serbischen Volkes“ gegen die Besatzer und einheimische Kollaborateure. Daraus abgeleitet sollten die Serben auch eine privilegierte Rolle im damals noch gemeinsamen Bundesstaat haben. Im Zuge des kriegerischen Auseinanderbrechens des Landes wurde der Zweite Weltkrieg als Legitimation instrumentalisiert. Gedenkpoltik lief darauf hinaus, aufzuzeigen, dass die serbische Seite, beispielsweise in der Krajina, aus einer Notwehrsituation heraus, die vergleichbar des Zweiten Weltkrieges sei, agierten würde.¹⁷ Ein „kriegspropagandistischer Viktimismus“ bezog sich besonders auf den Zweiten Weltkrieg und die darin erlittenen serbischen Opfer.¹⁸ Mit dem Sturz Miloševićs im Jahre 2000 fielen die restlichen sozialistischen Versatzstücke der erneuten Revision zum Opfer. Der nationalistische Diskurs wurde nunmehr hegemonial¹⁹ und bestimmt seitdem die öffentliche Auseinandersetzung in Serbien.

¹⁴ [Tag des Gedenkens an die serbischen Opfer des Zweiten Weltkrieges]. Der Gedenktag wird am 21. Oktober begangen, dem Tag des Massakers in Kragujevac. Vgl. [Tanjug] (2011): Novi praznici - 11. novembar i 21. oktobar. Belgrad. Online verfügbar unter <http://www.tanjug.rs/novosti/25044/novi-praznici--11-novembar-i-21-oktobar.htm>, zuletzt geprüft am 13.03.2012.

¹⁵ Vgl. Stojanović, Dubravka (2009): Slow Burning: History Textbooks in Serbia, 1993 – 2008. In: Augusta Dimou und Simone Lässig (Hg.): ›Transition‹ and the politics of history education in Southeast Europe, Bd. 124. Göttingen: V&R unipress (Eckert. Die Schriftenreihe : Studien des Georg-Eckert-Instituts zur internationalen Bildungsmedienforschung), S. 141–158.

¹⁶ Die Widerstandsbewegung formierte sich 1941 unter der Bezeichnung „Narodnooslobodilačka borba“ [Volksbefreiungskampf] bzw. „Narodnooslobodilački pokret“ [Volksbefreiungsbewegung] der militärische Arm war die „Narodnooslobodilačka vojska Jugoslavije“ [Volksbefreiungsarmee Jugoslawiens]. Die Widerstandsbewegung wurde maßgeblich durch die verbotene Kommunistische Partei Jugoslawiens unter der Führung von Josip Broz Tito bestimmt und diente nach dem Ende des Krieges 1945 als Legitimation zur Errichtung des sozialistischen Jugoslawiens. Vgl. Höpken, Wolfgang (1999): Vergangenheitspolitik im sozialistischen Vielvölkerstaat: Jugoslawien 1944 bis 1991. In: Petra Bock und Edgar Wolfrum (Hg.): Umkämpfte Vergangenheit : Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 210–243.; Sundhaussen, Holm (2004): Jugoslawien und seine Nachfolgestaaten. Konstruktion, Dekonstruktion und Neukonstruktion von "Erinnerungen" und Mythen. In: Monika Flacke und Deutsches Historisches Museum (Hg.): Mythen der Nationen: 1945 - Arena der Erinnerungen, Bd. 1. Mainz: Verlag Philipp von Zabern, S. 373–426.
Im Folgenden wird die serbokroatische Kurzbezeichnung für Volksbefreiungskampf NOB verwendet.

¹⁷ Vgl. Grandits, Hannes; Leutloff, Carolin (2001): Diskurse, Akteure, Gewalt - Betrachtungen zur Organisation von Kriegseskalation am Beispiel der Krajina in Kroatien 1990/91. In: Wolfgang Höpken und Michael Riekenberg (Hg.): Politische und ethnische Gewalt in Südosteuropa und Lateinamerika. Köln; Weimar; Wien: Böhlau Verlag, S. 227–257.

¹⁸ Čolović, Ivan (1999): Nationale Symbole zwischen Mythos und Propaganda. Symbolfiguren des Krieges. Zur politischen Folklore in Serbien. In: Dunja Melčić und Main) Palais Jalta (Frankfurt (Hg.): Der Jugoslawien-Krieg: Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen. Opladen; Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 308–316.

¹⁹ Hegemonial knüpft an Hall an und beschreibt eine Perspektive, die darin besteht „dass sie im Rahmen ihrer Terminologie den mentalen Horizont, das Universum möglicher Bedeutungen eines gesamten Sektors von Beziehungen in einer Gesellschaft oder Kultur festlegt und zum anderen den Stempel der Legitimität trägt – sie scheint deckungsgleich mit allem, was als ›natürlich‹, ›unvermeidlich‹ bzw. ›unselbstverständlich‹ für das soziale Gefüge aufgefasst wird, gleichgeschaltet zu sein.“ Hall, Stuart (2004): Kodieren/Dekodieren. In: Stuart Hall: Ideologie, Identität, Repräsentation, Bd. 4. Hg. v. Juha Koivisto und Andreas Merckens. Hamburg: Argument-Verlag (Ausgewählte Schriften), S. 66–80, hier: S. 79.

Der »Savez antifašista Srbije« als Akteur der Erinnerung

Ein Akteur, der sich im Diskurs um das Erinnern an den Zweiten Weltkrieg in Serbien in Opposition zum hegemonialen Diskurs steht, ist der *Savez antifašista Srbije*²⁰. Unweit der Kathedrale *Sveti Sava*, dem weithin in Belgrad sichtbaren Symbol der Serbisch-Orthodoxen Kirche, befindet sich das Büro des *Savez*.

In einem kleinen Flachbau hat der *Savez* sein Büro untergebracht. In drei Zimmern befinden sich ein Büro inklusive Sekretärin, Lager für die publizierten Bücher und Broschüren und ein kleiner Sitzungsraum. Die Zeit scheint ein wenig stehen geblieben zu sein. Anders als im restlichen Stadtbild ist Tito als Porträt an der Wand noch immer präsent. Ein alter Computer dient zur Kommunikation, doch die Schreibmaschine steht für den Fall der Fälle daneben bereit. Der Geruch von Kaffee und Zigaretten liegt in der Luft, es herrscht Betriebsamkeit.

Wenn ein Treffen eines der Ausschüsse des *Savez* ansteht, beginnt dieses pünktlich, im Gegensatz zu manch anderen Terminen in Belgrad. Die Männer und wenigen Frauen, die sich hier treffen, sind bereits in Rente und haben den Zweiten Weltkrieg persönlich als Kämpfer oder Kinder miterlebt. Sie bekleideten im darauf folgenden neuen sozialistischen Staat meist hohe Aufgaben, viele waren hohe Militärs in der ehemaligen Jugoslawischen Volksarmee, Professoren oder Rechtsanwälte.

Der *Savez antifašista Srbije* wurde 1994 als „*Društvo za istinu o antifašističkoj narodnooslobodilačkoj borbi u Jugoslaviji (1941 - 1945)*“²¹ gegründet. Damals richteten sich die Aktivitäten des Vereins gegen den durch die Eliten um Milošević vorangetriebenen Revisionismus des antifaschistischen Widerstands. Seine Hauptaufgabe sah der Verein damals, darin über den gesamtjugoslawischen Charakter der *NOB* aufzuklären und sich in der Gesellschaft für antifaschistische Werte einzusetzen. Daneben bezog der Verein Stellung gegen Bestrebungen für ein ethnisch reines Großserbien und gegen den allgegenwärtigen Nationalismus. Dies betraf vor allem auch die Abgrenzung gegenüber dem *SUBNOR*²², der traditionell gute Beziehung und Verbindungen zu Miloševićs *SPS*²³ hatte und noch immer unterhält.

Ab dem Jahre 2006 wurde der *Savez* offiziell im Vereinsregister des serbischen Innenministeriums registriert. Seit dem trägt der Verein den Namen „*Savez antifašista Srbije – društvo za istinu o NOB*“²⁴. In der Öffentlichkeit werden beide Namensteile verwendet.²⁵ Der *Savez* besitzt in Belgrad, Novi Sad, Niš, Pančevo, Sremska Mitrovica und Zrenjanin lokale

²⁰ [Bund der Antifaschisten Serbiens]. Im Folgenden wird der „*Savez antifašista Srbije*“ mit *Savez* abgekürzt.

²¹ [Gesellschaft für die Wahrheit über den antifaschistischen Volksbefreiungskampf in Jugoslawien (1941 - 1945)].

²² *SUBNOR: Savez Udruženja Boraca - Narodnooslobodilačkog rata* [Bund der Vereinigungen der Kämpfer des Volksbefreiungskrieges]. Im Folgenden wird die Bezeichnung *SUBNOR* verwendet. Wenn nicht anders gekennzeichnet, handelt es sich bei der Verwendung des Begriffs *SUBNOR* um den serbischen, den *SUBNOR* *Srbije*.

²³ *Socijalistička Partija Srbije* [Sozialistische Partei Serbiens]. Im Jahre 1990 von Milošević gegründete Nachfolgerin des *Savez komunista Srbije* [Bund der Kommunisten Serbiens]. Im Folgenden auch mit *SPS* abgekürzt.

²⁴ [Bund der Antifaschisten Serbiens – Gesellschaft für die Wahrheit über den Volksbefreiungskampf].

²⁵ Die Bezeichnung „*Savez antifašista Srbije*“ wird vorwiegend in einer breiten Öffentlichkeit und allgemeinpolitischen Angelegenheiten verwendet. Der Namensteil „*društvo za istinu (o NOB)*“ findet vorwiegend seine Verwendung innerhalb einer Veteranenöffentlichkeit und in Diskussionen um den *NOB*.

Organisationen, welche in unterschiedlicher Weise lokale Aktivitäten entwickeln. Organisatorisch ist der *Savez* in *Skupština*²⁶, *Glavni odbor*²⁷, *Nadzorni odbor*²⁸ und die *Statutarna komisija*²⁹ unterteilt.³⁰ Die *Skupština* bildet das höchste Entscheidungsgremium, das sie tagt aller zwei Jahre und wählt die darunter folgenden Gremien. Die Zeitschrift des *Savez* heißt *glas istine*³¹. Die Zeitschrift erscheint ein- bis zweimal im Jahr. Es ist die vereinsinterne Diskussionsplattform. In ihr werden geschichtliche und politische Themen behandelt sowie die gesellschafts- und geschichtspolitischen Entwicklungen in Serbien und den anderen Nachfolgestaaten Jugoslawiens verfolgt und bewertet.

Die Mitgliedschaft im *Savez* steht allen Personen offen, die sich für dessen Ziele engagieren. Diese umfassen im Großen und Ganzen die Werte des *NOB* und umfassend das friedliche Zusammenleben der jugoslawischen Völker, das Engagement gegen Faschismus, Rassismus, Nationalismus und gegen den Hass gegenüber anderen Völkern, das Engagement und die Weitervermittlung von antifaschistischen Werten, eine kritische, objektive und anti-dogmatische Sicht auf den *NOB* und das sozialistische Jugoslawien. Des weiteren eine kritische Bewertung des Auseinanderbrechens Jugoslawiens sowie die Bewahrung antifaschistischer Werte und Kriegsdenkmäler. Von der Mitgliedschaft ausgeschlossen sind ehemalige Mitglieder „in Quislingorganisationen“ während des Zweiten Weltkrieges und Mitglieder von „paramilitärischen Formationen in den Kriegen auf dem Gebiet der ehemaligen Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts“.³² Die Mitglieder des *Savez* sind zum Großteil aus der Generation der Veteranen des *NOB*. Die jüngeren Mitglieder sind in ihren 40ziger Jahren.

Der *Savez* versucht Antifaschismus, als einen gesamtjugoslawischen Wert und sein daran angelehntes Geschichtsverständnis, durch Öffentlichkeitsarbeit mit Publikationen über die Geschichte des *NOB*, Veranstaltungen, Pressemitteilungen und offene Briefe, wach zu halten. Daneben tritt der *Savez* auch bei öffentlichen Veranstaltungen, die er selbst organisiert oder zu denen seine Mitglieder als Referenten eingeladen werden, auf. Der *Savez* ist aufgrund seiner finanziellen Unabhängigkeit und der daraus resultierenden unsicheren Finanzierung in seiner Arbeit eingeschränkt, was zum Teil dazu führte, dass geplante Projekte nicht umgesetzt werden konnten.³³

Die Beziehungen zum weitaus größeren *SUBNOR* werden von Mitgliedern des *Savez* als schwierig bezeichnet. Auf lokaler Ebene ist eine Zusammenarbeit meist unproblematisch möglich. Auf höherer Ebene ist es hingegen des Öfteren schwierig. Die Zusammenarbeit ist

²⁶ [Hauptversammlung].

²⁷ [Leitungsausschuss].

²⁸ [Aufsichtsrat].

²⁹ [Statut-Kommission].

³⁰ Vgl. *Savez antifašista Srbije* 2008.

³¹ [Stimme der Wahrheit]. Obwohl ein regelmäßiges Erscheinen geplant ist, war im Sommer 2011 nur die Dezember-Ausgabe 2010 vorhanden. Vgl. *Savez antifašista Srbije* (Hg.) (2010): *Glas istine: List Saveza antifašista Srbije* [Stimme der Wahrheit: Zeitung des Bundes der Antifaschisten Serbiens]. *Savez antifašista Srbije*. Beograd (49).

³² Alle Angaben stammen aus den Statuten des *Savez antifašista Srbije*. Vgl. *Savez antifašista Srbije* (2008): *Statut Saveza antifašista Srbije*. *Savez antifašista Srbije*. Beograd.

³³ In der Jahresplanung 2011 des *Savez antifašista Srbije* wird diese Tatsache als ein folgenschweres Problem beschrieben, dass dazu zwingt, alle geplanten Aktivitäten unter den Vorbehalt der Finanzierbarkeit zu stellen. Vgl. *Savez antifašista Srbije* (2010): *Program rada Saveza antifašista Srbije u 2011. godini* [Arbeitsprogramm des Bundes der Antifaschisten Serbiens im Jahr 2011]. *Savez antifašista Srbije*. Beograd.

durch die Gegensätzlichkeit in den politischen Ansichten gekennzeichnet. Ein Punkt der Zusammenarbeit betrifft beispielsweise die gemeinsam mit dem SUBNOR formulierte Ablehnung der Rehabilitierung von Dragoljub Mihailović und der Četnik-Bewegung.³⁴ Dazu wurde beispielsweise von beiden Organisationen eine gemeinsame Protestveranstaltung organisiert und ein offener Brief verfasst.³⁵

Gedenken an den Zweiten Weltkrieg durch den »Savez antifašista Srbije«

Gedenken unterscheidet sich vom Erinnern dadurch, dass es eine bewusste Praxis darstellt. Gedenken ist daher anlassbezogen, intendiert und mit dem Ziel eines bewussten Erinnerns verbunden. Gedenken weist große Ähnlichkeit mit dem Ritual auf und nimmt in vielen Fällen auch eine ritualisierte Form an. Ziel von Gedenkpolitik ist es dabei, Deutungs- und Herrschaftsansprüche zu legitimieren. Mit der überlegten Gestaltung des Gedenkens wird versucht, eine besondere Historisierung der Zeit plausibel erscheinen zu lassen.

Im ehemaligen Jugoslawien waren die zentralen Gedenkfeierlichkeiten und Denkmäler von nationaler Bedeutung von offizieller Seite aus organisiert.³⁶ Daneben fanden aber auch private und lokale Gedenkfeierlichkeiten statt. Diese konnten bis zu einem gewissen Grad auch quer zur hegemonialen Parteilinie liegen und eigene Formen des Gedenkens hervorbringen, die wiederum, wenn sie dem gesellschaftlichen Konsens nicht (zu stark) widersprachen, integriert wurden.³⁷

Am 13. Mai 2011 fand in Belgrad die Gedenkveranstaltung an Kosta Nađ³⁸ statt – General des Volksbefreiungskampfes, Spanienkämpfer, *narodni heroj* und ehemaliger Präsident des SUBNOR Jugoslawiens.³⁹ Die Veranstalterinnen waren die „Gesellschaft für die Wahrheit“ und die „Vereinigung der Spanienkämpfer“. Diese Veranstaltung fand in den Räumlichkeiten des Kriegsveteranenverbands statt, in denen sich auch der Hauptsitz des SUBNOR befindet. Das Gebäude der Veteranen befindet sich am *Savski trg*⁴⁰, direkt gegenüber dem Belgrader Hauptbahnhof und neben dem geschlossenen Kino Partizan. Im Gebäude selbst führen die

³⁴ Vgl. Savez antifašista Srbije (2011): Izveštaj o aktivnostima Saveza antifašista Srbije u 2010. godini [Bericht über die Aktivitäten des Bundes der Antifaschisten Serbiens im Jahre 2010]. Savez antifašista Srbije, Beograd.

³⁵ [B92] (2009): Protiv rehabilitacije Mihailovića [Gegen die Rehabilitation von Mihailović]. Belgrad. Online verfügbar unter http://www.b92.net/info/vesti/index.php?yyyy=2009&mm=05&dd=19&nav_category=11&nav_id=361433, zuletzt geprüft am 29.02.2012.

³⁶ Vgl. Karge, Heike: Mediated remembrance: local practices of remembering the Second World War in Tito's Yugoslavia. In: *European Review of History: Revue europeenne d'histoire* 16 (1), S. 49–62.

³⁷ Ein Beispiel hierfür wäre etwa das Gedenken an die Opfer des Konzentrationslagers Jasenovac. Erst nach dem Engagement „von unten“ wurde auf dem Gelände des größten Konzentrationslagers in Südosteuropa eine Gedenkstätte samt Denkmal errichtet. Vgl. Karge, Heike (2006): Offizielle Narration trifft lokale Praktiken. Kriegsgedenken und Denkmalsbau in Jugoslawien. In: Angela Richter und Barbara Beyer (Hg.): *Geschichte (ge-)brauchen: Literatur und Geschichtskultur im Staatssozialismus: Jugoslawien und Bulgarien*, Bd. 1. Berlin: Frank & Timme (Slavistik), S. 91–111.; Karge, Heike (2010): *Steinerne Erinnerung - Versteinerte Erinnerung? Kriegsgedenken in Jugoslawien (1947 - 1970)*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag (Balkanologische Veröffentlichungen, 49).

³⁸ Biografie von Kosta Nađ: Narodni Heroji Jugoslavije - Nađ Stjepana Kosta [Jugoslawiens Volkshelden - Nađ Stjepana Kosta]. In: znaci.net: Narodni Heroji Jugoslavije - Nađ Stjepana Kosta [Jugoslawiens Volkshelden - Nađ Stjepana Kosta]. Online verfügbar unter http://www.znaci.net/00001/10_187.htm, zuletzt geprüft am 04.04.2012.

³⁹ Ich wurde durch ehemalige Partisanen, die im Savez organisiert sind, zu dieser Veranstaltung eingeladen, und habe sie dahin begleitet. Alle Angaben stammen, sofern nicht anders angegeben aus meinen Feldnotizen.

⁴⁰ [Saveplatz].

Wege vorbei an jugoslawischem Mobiliar der siebziger Jahre und modernistischen Wandmosaiken hin zum Veranstaltungssaal.

Im langgezogenen Veranstaltungssaal waren die Tische in Kreis angeordnet. An der der Tür gegenüberliegenden Seite saßen die Referenten, die zum Leben und Wirken von Kosta Nađ sprachen. Vor ihnen war ein Bild Kosta Nađs aufgestellt, das ihn in Uniform und gesetztem Alter zeigt. An der rückwärtigen Wand, die in den Farben Blau, Rot und Weiß gestrichen ist, steht in goldener Schrift „1919. - 2009. 90 godina organizovanje vojnih invalida u Srbiji“⁴¹ geschrieben. Auf der rechten Seite des Saals waren Bücher zum Verkauf ausgelegt und es wurden Getränke zur Erfrischung angeboten.

Die Veranstaltung wurde vorwiegend von älteren Menschen besucht. Viele kennen sich untereinander. Für sie stellte die Gedenkveranstaltung ein soziales Ereignis dar, bei dem sich getroffen und anschließend gemeinsam essen gegangen wird. Das Programm der Veranstaltung umfasste sowohl politische, künstlerische und biografisch-historische Elemente, die alle eine enge Verbindung zum Leben von Kosta Nađ aufwiesen. Vier ehemalige Generäle veranschaulichten die militärischen Leistungen von Kosta Nađ.⁴² Der Moderator, ebenfalls ein ehemaliger General, war in seiner Uniform erschienen.

In der eröffnenden Rede des Generals beginnt eine zeitliche Verschiebung, die Ernst Bloch einmal als die „Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigkeit“ beschrieben hat.⁴³ Denn die Rede ist in ihrem Zeitkern nicht festgelegt und hätte so auch vor 10, 20 oder 30 Jahren gehalten werden können. In ihr finden Sätze und Phrasen weiterhin Verwendung, die aus dem öffentlichen Leben bereits verschwunden sind.⁴⁴ Die Rhetorik und das Erinnerungsnarrativ der Rede ist aus der Zeit des sozialistischen Jugoslawiens entnommen. Der Inhalt erzählt die Geschichte des ehemaligen sozialistischen Jugoslawiens anhand der Person Kosta Nađ, der vom Unteroffizier mit revolutionärem Elan aus dem Gefängnis ausbrach, nach Spanien ging, um an der Seite der Republik zu kämpfen, anschließend in seine Heimat zurückkehrte und im Generalstab an der Seite von Tito den erfolgreichen Kampf gegen die Besatzer führte. Nach dem gewonnenen Krieg und der sozialistischen Revolution legte er eine erfolgreiche Karriere in der Jugoslawischen Volksarmee ab und betätigte sich in und für Partei und Gesellschaft politisch im neuen Staat. Die Rhetorik, die diese Biografie mit der Historie Jugoslawiens verbindet, zeigt einen Weg, der weder Brüche noch Zweifel zulässt. Das Individuum ist handelndes Subjekt in der Geschichte, der eingeschlagene Weg wird dadurch richtig, dass er durch die Partei so bestimmt worden war. Die Rede und Veranstaltung könnte als ganz und

⁴¹ [1919 - 2009. 90 Jahre Organisierung der Kriegsinvaliden in Serbien].

⁴² Die Ausführungen entsprachen dem geordneten, faktologischen Geschichtsverständnis, was bezüglich des Zweiten Weltkrieges, die Abfolge der geschlagenen Schlachten, die dazugehörigen militärischen Einheiten und die moralische Bewertung umfasst.

⁴³ Vgl. Bloch, Ernst (1985): Zusammenfassender Übergang: Ungleichzeitigkeit und Pflicht zu ihrer Dialektik. In: Ernst Bloch: Erbschaft dieser Zeit, Bd. 4. Frankfurt a. Main: Suhrkamp (Ernst Bloch Werkausgabe), S. 104–165.

⁴⁴ Die Topoi, um die sich das jugoslawische Narrativ entwickelte, waren a) der erfolgreiche NOB gegen die Besatzer und einheimischen »Verräter« und Quislinge, b) die erfolgreiche sozialistische Revolution, c) der Bruch mit Stalin 1948 und die Entwicklung eines eigenständigen sozialistischen Entwicklungsmodells mit den tragenden Säulen der Arbeiterselbstverwaltung und der Blockfreien-Bewegung. Als Symbol dafür steht die Person Josip Broz Tito. Vgl. Petzer, Tatjana (2006): ‚Tito‘ – Symbol und Kult: Identitätsstiftende Zeichensetzung in Jugoslawien. In: Angela Richter und Barbara Beyer (Hg.): Geschichte (ge-)brauchen: Literatur und Geschichtskultur im Staatssozialismus: Jugoslawien und Bulgarien, Bd. 1. Berlin: Frank & Timme (Slavistik), S. 113–130, hier: S. 117; Calic, Marie-Janine (2010): Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Schriftenreihe, 1093), hier: S. 203.

gar altmodisch und nostalgisch bezeichnet werden. Dies wird durch den ritualisierten Charakter der Veranstaltung noch einmal verstärkt.⁴⁵

Aus diesem Grund ist eine solche Form des Gedenkens auch nicht bei allen Mitgliedern des *Savez* beliebt und wird zuweilen auch kritisch betrachtet. Vor allem die Rückwärtsgewandtheit eines solchen Gedenkens wird von einigen Mitgliedern der Kritik unterzogen. Dies sind vor allem auch die jüngeren Mitglieder, die an diesem Tag auch nicht bei der Veranstaltung anwesend waren. Für sie entspricht es nicht mehr der aktuellen gesellschaftlichen Situation, vielmehr stellt es eine Reminiszenz an eine Zeit dar, die in der Form die Erinnerungen der Generation der Anwesenden widergespiegelt. Doch in all seiner altmodischen und überholten Form stellt das beschriebene Gedenken eine Art der Gegen-Erinnerungen⁴⁶ dar, denn sie „widersprechen dem Jetzt; sehr merkwürdig, schief von rückwärts her.“⁴⁷

Antifaschismus als Gegen-Erinnerung

Der *Savez* evoziert das vergangene Bild eines einheitlichen Jugoslawien mit sozialistischen Idealen. Dies gibt zum einen die Mitgliederstruktur vor. Der Großteil der Mitglieder hat einen äußerst positiven Bezug zum ehemaligen sozialistischen Jugoslawien. Für viele der Mitglieder ist das ehemalige Jugoslawien eng mit ihrer eigenen Biografie verbunden. Zum anderen leitet es sich aus den inhaltlichen Prämissen des *Savez* ab.

Der *Savez* stellt in Serbien einen Akteur dar, der eine genuin, jugoslawisch antifaschistische Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg vertritt. Als Akteur versammelt er Menschen, die nicht nur in bloßer sozialromantischer *Jugonostalgija*⁴⁸ schwelgen, sondern die Erinnerungen an das sozialistische Jugoslawien mit dem erfolgreichen antifaschistischen *NOB* zu verbinden versuchen. Dabei rekurriert der *Savez* auf „authentisches Wissen“, das heißt auf Wissen, das als authentisch, dargestellt und dadurch erfahrbar gemacht wird. Dies speist sich zum einen aus der direkten Zeitzugehörigkeit eines großen Teils seiner Mitglieder und zum anderen aus der wissenschaftlich-historiografischen Auseinandersetzung beispielsweise in den Publikationen des *Savez*. Damit wird ein Wissen hervorgebracht, das

⁴⁵ In diesem Zusammenhang kann von einem Ritual der Trauer gesprochen werden. Die Teilnehmenden werden durch die Inszenierung und Ordnung aus dem Alltag gelöst und begeben sich durch kollektive Teilnahme in eine gemeinsame Praxis. Dabei findet eine Produktion von Bedeutung und darauf bezogene soziale Kohäsion statt. Die Trauer um den Verstorbenen fließt mit der Trauer um den Untergang der gemeinsamen sozialen Vergangenheit in eins. Die Generation der Partisanen formiert und reproduziert sich als soziale Gruppe im Trauerritual für die Gefallenen/Verstorbenen.

Auch andere Rituale des ehemaligen Jugoslawiens – besonders der der Trauer und des Gedenkens – sind bisher viel zu selten unter ritualtheoretischen Gesichtspunkten untersucht wurden. Eine derartige Perspektive würde die Fragen weg von einer politikwissenschaftlichen Interpretation von „verordneter“ Trauer hin zu sozialen Prozessen und Dynamiken lenken.

⁴⁶ Gegen-Erinnerung ist nicht als eine eigene epistemologische Kategorie zu verstehen, vielmehr soll die Bruchlinie im hegemonialen Diskurs deutlich gemacht werden. Gegen-Erinnerung sind Praxen des Erinnerns, die quer zu den Herrschenden entstehen. Das Spektrum von Gegen-Erinnerung kann von antagonistisch-ablehnend bis alternativ-ergänzend reichen.

⁴⁷ Bloch, hier: S. 104.

⁴⁸ „Jugonostalgija“ wird von dem slowenischen Soziologen Mitja Velikonja als „retrospektive Utopie“ bezeichnet, die sich besonders auf den sozialen Bereich bezieht. Politische Ideen stehen vornehmlich nicht im Vordergrund, vielmehr handelt es sich um einen „undefinierten, amorphen Wunsch“. Vgl. Velikonja, Mitja (2009): Lost in Transition: Nostalgia for Socialism in Post-socialist Countries. In: *East European Politics & Societies* 23 (4), S. 535–551.

durch die Revision durch Nationalismus und die Kriege der 1990er Jahre aus dem offiziellen Diskurs verdrängt worden ist.

Authentisches Wissen meint, nicht richtiger oder wahrer als anderes Wissen oder Erinnerungen, sondern muss im Kontext der Darstellung als eine Erfahrungsebene betrachtet werden, die sowohl intendiert wie auch rezipiert wird. In der oben dargestellten Veranstaltung wurde durch die Darstellung und Inszenierung ein Rahmen geschaffen, in dem die Erfahrung von „authentischem Wissen“ hervorgerufen und bei den Teilnehmenden erfahrbar gemacht wurde.

Mit den verschiedenen Publikationen, Erklärungen und Veranstaltungen wird damit ein kulturelles, soziales und politisches Angebot geschaffen, in dem die Ziele des *Savez*, die „authentischen Erinnerungen“ der Zeitzeugen, aber auch wissenschaftliche Fakten, in ein Erinnerungsnarrativ zusammengeführt werden. Damit wird ein abweichender Zugriff auf das gesellschaftliche Wissen beschrieben, der die Möglichkeiten der Identifikation anbietet, die sich an den Werten des ehemaligen, sozialistischen Jugoslawien und der Partisanenbewegung orientieren.

Der *Savez* bildet einen oppositionellen Punkt zu den bestehenden hegemonialen Erinnerungen und der nationalistischen Umdeutung der Geschichte des Zweiten Weltkrieges im offiziellen Diskurs. Als zentraler Moment der Gegen-Erinnerung fungiert der Begriff des Antifaschismus. Antifaschismus kann in dem Sinne von Hall als Kode betrachtet werden.⁴⁹ In ihm werden die Werte, für die der *Savez* eintritt, gebündelt und können aus diesem Begriff wiederum abgeleitet werden. Die Bedeutung des Begriffs »Antifaschismus« ist mit einer in der politischen Auseinandersetzung höchst umstrittenen Weise kodiert. Der *Savez* versucht die Werte, die durch die teilweise selbst erlebten Erfahrungen, mit dem Begriff des Antifaschismus verbunden sind, als etwas Aktuelles darzustellen. Die Gefahr der Ungleichzeitigkeit bleibt trotzdem immer bestehen. Diese Ungleichzeitigkeit basiert auf zwei, sich teilweise überlagernden Erinnerungsperspektiven, der *Jugonostalgija* und den persönlichen Erinnerungen der alten Partisanen, als Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges und des *NOB*. Mit dem Begriff des Antifaschismus erhält die „Ungleichzeitigkeit“ des *Savez* eine produktive Komponente, neben der beschriebenen regressiven Ausrichtung. In dieser Spannung „*widerspricht*“, wie Bloch postulierte, der Begriff „*dem Jetzt*“.

Antifaschismus hat, wie Kuljić ausführt, eine hochgradig politische Bedeutung im aktuellen Serbien. Kuljić beschreibt die Revision des Antifaschismus mit dem Begriff des „*Anti-Antifaschismus*“, als Negation des Antifaschismus und den damit verbundenen Werten: „*Die Diskreditierung des kommunistischen antinationalistischen jugoslawischen Antifaschismus steht im Zentrum revisionistischer Geschichtspolitik.*“⁵⁰ Die Vergangenheit wird nationalisiert und die „*antinationale Natur*“ des Antifaschismus verdrängt.⁵¹ Dies geht

⁴⁹ Vgl. Hall 2004. Kommunikation besteht nach Hall in einem permanenten Prozess des Kodieren/Dekodieren. Dabei sind Kodieren (Zuschreibung von Bedeutungen) und Dekodieren (Auslesen von Bedeutungen) nicht miteinander identisch.

⁵⁰ Kuljić, Todor (2002): Zum Stand der historischen Aufarbeitung des jugoslawischen Sozialismus. In: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (Hg.): Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2002. Berlin: Aufbau-Verlag, S. 299-335. Online verfügbar unter http://www.kczr.org/download/tekstovi/todor_kuljic_jahrbuch_fur_historische_kommunismusforschung_2002.pdf, hier: S. 320.

⁵¹ Kuljić 2010, hier: S. 102.

gleichzeitig mit der Relativierung des Faschismus einher. Kollaboration wird „neutralisiert“ und entpolitisiert und in die „nach-sozialistische Gruppenidentität“ integriert.⁵²

Der *Savez* bildet nicht nur einen Akteur in den aktuellen Auseinandersetzungen um die Erinnerung. Durch das Eintreten für jugoslawische und antifaschistische Werte, auch gegen den hegemonialen Diskurs und Erinnerungsnarrativ, stellt er deren Anspruch auf Dominanz gleichzeitig infrage. Durch die eigene Praxis gelingt es dem *Savez*, gemeinsam mit anderen Akteuren, eine Position zu schaffen, die sich als Gegen-Erinnerung bezeichnen lässt. Dies dient nicht vornehmlich der Verteilung und Sicherung von Ressourcen auf der eigenen Seite, vielmehr ist mit der Bezugnahme auf die Gegen-Erinnerung, eine Kritik der herrschenden Machtverhältnisse möglich.⁵³ Über den Begriff des Antifaschismus wird in der aktuellen Situation in Serbien eine Kritik an den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen und dem vorhandenen Nationalismus verbunden. Dadurch bietet der *Savez* Möglichkeiten der Identifikation im postsozialistischen Serbien an. Im Sinne von Hall, als „[...] instabile Identifikationspunkte oder Nahtstellen, die innerhalb der Diskurse über Geschichte und Kultur gebildet werden. Kein Wesen, sondern eine Positionierung.“⁵⁴

Erinnerungen sind immer aktuell. Auch die Gegen-Erinnerungen, die sich an den hegemonialen Erinnerungen entwickeln und aufgrund dessen eine Kritik nicht nur an den offiziellen Erinnerungen üben, sondern gleichzeitig können sie auch die Bedingungen und Machtverhältnisse, die diese hervorbringen, widerständige Bedeutungen hervorbringen und dadurch infrage stellen. Am Beispiel des *Savez antifašista Srbije* konnte eine Form der Praxis von Gegen-Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg in Serbien aufgezeigt werden. Die Bedingungen unter dem der *Savez*, als Akteur agiert, ist gekennzeichnet von Geschichtsrevisionismus und der Delegation der Werte, für die der *Savez* eintritt.

Auf der Grundlage des geteilten historischen Wissens und der bestehenden Relevanz des Zweiten Weltkrieges in der Erinnerung in Serbien dient der *Savez* als „Identifikationspunkt“, über den nicht nur die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg Bedeutung erlangt, sondern eine alltägliche gesellschaftliche Realität kritisiert werden kann. Das allgemeine historische Wissen wird in Anspruch genommen und mit einer „authentischen“ Erinnerung bearbeitet, die ihm neue widersprüchliche Bedeutungen verleihen. Der *Savez* entwickelt seine Praxis um den Begriff des Antifaschismus und die damit verbundenen Werte wie Jugoslawismus, Völkerfreundschaft und soziale Gerechtigkeit. Der *Savez* schafft damit ein Identitätsangebot, das oppositionell zu dem Herrschenden steht.

⁵² Ebd., S. 107.

⁵³ Dies korrespondiert auch mit den politischen Einstellungen der Mitglieder des *Savez*.

⁵⁴ Hall, Stuart (1994): Kulturelle Identität und Diaspora. In: Stuart Hall: Rassismus und kulturelle Identität: Ausgewählte Schriften 2, Bd. 226. Hg. v. Ulrich Mehlum, Dorothee Bohle, Joachim Gutsche, Matthias Oberg und Dominik Schrage. Hamburg: Argument-Verlag (Argument-Sonderband Neue Folge), S. 26–43, hier S. 30.

Literaturverzeichnis

- [B92] (2004): Četnicima isto što i partizanima [Četnici sind gleich wie die Partisanen]. Beograd. Online verfügbar unter http://www.b92.net/info/vesti/index.php?yyyy=2004&mm=12&dd=21&nav_category=12&n_av_id=158391, zuletzt geprüft am 21.03.2012.
- [B92] (2009): Protiv rehabilitacije Mihailovića [Gegen die Rehabilitation von Mihailović]. Belgrad. Online verfügbar unter http://www.b92.net/info/vesti/index.php?yyyy=2009&mm=05&dd=19&nav_category=11&n_av_id=361433, zuletzt geprüft am 29.02.2012.
- [Tanjug] (2011): Novi praznici - 11. novembar i 21. oktobar. Belgrad. Online verfügbar unter <http://www.tanjug.rs/novosti/25044/novi-praznici-11-novembar-i-21-oktobar.htm>, zuletzt geprüft am 13.03.2012.
- [znaci.net]: Narodni Heroji Jugoslavije - Nađ Stjepana Kosta [Jugoslawiens Volkshelden - Nađ Stjepana Kosta]. Online verfügbar unter [http://www.znznaci.net: Narodni Heroji Jugoslavije - Nađ Stjepana Kosta \[Jugoslawiens Volkshelden - Nađ Stjepana Kosta\]. Online verfügbar unter http://www.znaci.net/00001/10_187.htm](http://www.znznaci.net: Narodni Heroji Jugoslavije - Nađ Stjepana Kosta [Jugoslawiens Volkshelden - Nađ Stjepana Kosta]. Online verfügbar unter http://www.znaci.net/00001/10_187.htm), zuletzt geprüft am 04.04.2012.
- Bloch, Ernst (1985): Zusammenfassender Übergang: Ungleichzeitigkeit und Pflicht zu ihrer Dialektik. In: Ernst Bloch: Erbschaft dieser Zeit, Bd. 4. Frankfurt a. Main: Suhrkamp (Ernst Bloch Werkausgabe), S. 104–165.
- Calic, Marie-Janine (2010): Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Schriftenreihe, 1093).
- Čolović, Ivan (1999): Nationale Symbole zwischen Mythos und Propaganda. Symbolfiguren des Krieges. Zur politischen Folklore in Serbien. In: Dunja Melčić und Main) Palais Jalta (Frankfurt (Hg.): Der Jugoslawien-Krieg : Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen. Opladen; Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 308–316.
- Elwert, Georg (1989): Ethnizität und Nationalismus. Über die Bildung von Wir-Gruppen. Berlin: Verlag Das Arabische Buch (Ethnizität und Gesellschaft : Occasional papers).
- Elwert, Georg (2002): Switching Identity Discourses. Primordial Emotions and the social Construction of We-Groups. In: Günther Schlee (Hg.): Imagined differences: hatred and the construction of identity. Münster; Hamburg; London: Lit (Market, culture and society), S. 33–54.
- Foulkes, Siegfried Heinrich (1975): A Short Outline of the Therapeutic Processes in Group-Analytic Psychotherapy. In: *Group Analysis* 8 (1), S. 60–63.
- François, Etienne (2004): Meistererzählungen und Dammbüche. Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg zwischen Nationalisierung und Universalisierung. In: Monika Flacke und Deutsches Historisches Museum (Hg.): Mythen der Nationen: 1945 - Arena der Erinnerungen, Bd. 1. Mainz: Verlag Philipp von Zabern, S. 13–28.
- Grandits, Hannes; Leutloff, Carolin (2001): Diskurse, Akteure, Gewalt - Betrachtungen zur Organisation von Kriegseskalation am Beispiel der Krajina in Kroatien 1990/91. In: Wolfgang Höpken und Michael Riekenberg (Hg.): Politische und ethnische Gewalt in Südosteuropa und Lateinamerika. Köln; Weimar; Wien: Böhlau Verlag, S. 227–257.
- Halbwachs, Maurice (1991): Das kollektive Gedächtnis: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Hall, Stuart (1994): Kulturelle Identität und Diaspora. In: Stuart Hall: Rassismus und kulturelle Identität: Ausgewählte Schriften 2, Bd. 226. Hg. v. Ulrich Mehlem, Dorothee Bohle, Joachim Gutsche, Matthias Oberg und Dominik Schrage. Hamburg: Argument-Verlag (Argument-Sonderband Neue Folge), S. 26–43.
- Hall, Stuart (2004): Kodieren/Dekodieren. In: Stuart Hall: Ideologie, Identität, Repräsentation, Bd. 4. Hg. v. Juha Koivisto und Andreas Merken. Hamburg: Argument-Verlag (Ausgewählte Schriften), S. 66–80.
- Höpken, Wolfgang (1999): Vergangenheitspolitik im sozialistischen Vielvölkerstaat: Jugoslawien 1944 bis 1991. In: Petra Bock und Edgar Wolfrum (Hg.): Umkämpfte Vergangenheit: Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 210–243.
- Karge, Heike: Mediated remembrance: local practices of remembering the Second World War in Tito's Yugoslavia. In: *European Review of History: Revue europeenne d'histoire* 16 (1), S. 49–62.
- Karge, Heike (2006): Offizielle Narration trifft lokale Praktiken. Kriegsgedenken und Denkmalsbau in Jugoslawien. In: Angela Richter und Barbara Beyer (Hg.): Geschichte (ge-)brauchen: Literatur

- und Geschichtskultur im Staatssozialismus: Jugoslavien und Bulgarien, Bd. 1. Berlin: Frank & Timme (Slavistik), S. 91–111.
- Karge, Heike (2010): Steinerne Erinnerung - Versteinerte Erinnerung? Kriegsgedenken in Jugoslavien (1947 - 1970). Wiesbaden: Harrassowitz Verlag (Balkanologische Veröffentlichungen, 49).
- Kaschuba, Wolfgang (2001): Geschichtspolitik und Identitätspolitik. Nationale und ethnische Diskurse im Kulturvergleich. In: Beate Binder, Wolfgang Kaschuba und Peter Niedermüller (Hg.): Inszenierung des Nationalen : Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts, Bd. 7. Köln; Weimar; Wien: Böhlau Verlag (alltag & kultur), S. 19–42.
- Kuljić, Todor (2002): Zum Stand der historischen Aufarbeitung des jugoslawischen Sozialismus. In: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (Hg.): Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2002. Berlin: Aufbau-Verlag, S. 299–335. Online verfügbar unter http://www.kczr.org/download/tekstovi/todor_kuljic_jahrbuch_fur_historische_kommunismusforschung_2002.pdf.
- Kuljić, Todor (2010): Umkämpfte Vergangenheiten. Die Kultur der Erinnerung im postjugoslawischen Raum. Hg. v. Sonja Vogel. Berlin: Verbrecher-Verlag.
- Leskovic, M. (2012): Samo 34 ulice u Beogradu nikada nisu promenile ime [Nur 34 Straßen in Belgrad wurde niemals der Name geändert]. 24 Sata. Beograd. Online verfügbar unter <http://www.24sata.rs/vesti/beograd/vest/samo-34-ulice-u-beogradu-nikada-nisu-promenile-ime/28564.phtml>, zuletzt geprüft am 29.02.2012.
- Petzer, Tatjana (2006): ‚Tito‘ – Symbol und Kult: Identitätsstiftende Zeichensetzung in Jugoslavien. In: Angela Richter und Barbara Beyer (Hg.): Geschichte (ge-)brauchen: Literatur und Geschichtskultur im Staatssozialismus: Jugoslavien und Bulgarien, Bd. 1. Berlin: Frank & Timme (Slavistik), S. 113–130.
- Savez antifašista Srbije (2008): Statut Saveza antifašista Srbije. Savez antifašista Srbije. Beograd.
- Savez antifašista Srbije (2010a): Program rada Saveza antifašista Srbije u 2011. godini [Arbeitsprogramm des Bundes der Antifaschisten Serbiens im Jahr 2011]. Savez antifašista Srbije. Beograd.
- Savez antifašista Srbije (2011): Izveštaj o aktivnostima Saveza antifašista Srbije u 2010. godini [Bericht über die Aktivitäten des Bundes der Antifaschisten Serbiens im Jahre 2010]. Savez antifašista Srbije. Beograd.
- Savez antifašista Srbije (Hg.) (2010b): Glas istine: List Saveza antifašista Srbije [Stimme der Wahrheit: Zeitung des Bundes der Antifaschisten Serbiens]. Savez antifašista Srbije. Beograd (49).
- Schmider, Klaus (2007): Der jugoslawische Kriegsschauplatz (Januar 1943 bis Mai 1945). In: Karl-Heinz Frieser und Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.): Die Ostfront 1943/44 : Der Krieg im Osten und an den Nebenfronten, Bd. 8. München: Deutsche Verlags-Anstalt (Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg), S. 1009–1088.
- Scholz, Regine (2011): Kultur und kollektive Traumata. In: *psychosozial* 34 Heft I (123), S. 41–62.
- Stojanović, Dubravka (2009): Slow Burning: History Textbooks in Serbia, 1993 – 2008. In: Augusta Dimou und Simone Lässig (Hg.): ›Transition‹ and the politics of history education in Southeast Europe, Bd. 124. Göttingen: V&R unipress (Eckert. Die Schriftenreihe : Studien des Georg-Eckert-Instituts zur internationalen Bildungsmedienforschung), S. 141–158.
- Sundhaussen, Holm (2004): Jugoslavien und seine Nachfolgestaaten. Konstruktion, Dekonstruktion und Neukonstruktion von "Erinnerungen" und Mythen. In: Monika Flacke und Deutsches Historisches Museum (Hg.): Mythen der Nationen: 1945 - Arena der Erinnerungen, Bd. 1. Mainz: Verlag Philipp von Zabern, S. 373–426.
- Velikonja, Mitja (2009): Lost in Transition: Nostalgia for Socialism in Post-socialist Countries. In: *East European Politics & Societies* 23 (4), S. 535–551.
- Vulesica, Marija (2009): Kroatien. In: Wolfgang Benz und Barbara Distel (Hg.): Arbeitserziehungslager, Ghettos, Jugendschuttlager, Polizeihaftlager, Sonderlager, Zigeunerlager, Zwangsarbeiterlager: Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 9. München: C.H. Beck (Der Ort des Terrors: Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager), S. 313–336.

Dorđe Tomić, Krunoslav Stojaković

Aus der Geschichte der jugoslawischen Linken

Von den Anfängen im 19. Jahrhundert bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges – Desideratsskizze(n)

1. Einführung

„Linke Politik betreiben heißt in erster Reihe, einen außerordentlich entwickelten Sinn für die Einschätzung der Realität zu haben, der Wahrheit in die Augen zu sehen und sich nicht mit Phrasen zu täuschen...“¹.

Die in dieser Aussage geäußerte Kritik an den politischen Konzeptionen der jugoslawischen Linken, die Miroslav Krleža bereits nach dem Ersten Weltkrieg formulierte, deutet auf ein grundlegendes Dilemma ihrer politischen Ausrichtung hin: Wie lassen sich die eigenen emanzipatorischen Ansprüche mit der soziopolitischen Wirklichkeit Jugoslawiens vereinbaren?

Wie die Geschichte der jugoslawischen Linken zeigen sollte, war es gerade dieser Spagat, der sowohl ihre Entwicklung vor dem Zweiten Weltkrieg, aber auch die Rolle der Kommunistischen Partei im zweiten (sozialistischen) Jugoslawien gekennzeichnet hatte. Worin bestand jedoch das Dilemma der jugoslawischen Linken und was genau wissen wir letztlich über die Genese der politischen Linken in dieser Region und ihre Geschichte?

Folgt man dem bisherigen Forschungsstand, lässt sich diese Geschichte in zwei Kapiteln erzählen: Im ersten Kapitel steht die Organisation des Volksbefreiungskrieges und des Partisanenkampfes durch die Kommunistische Partei und im zweiten Kapitel die Gründung des zweiten jugoslawischen Staates unter ihrer Führung. Die Hintergründe für einen derartigen „Status quo“ sind nicht zuletzt in der offiziellen Geschichtspolitik der kommunistischen Elite im sozialistischen Jugoslawien begründet. Es war zu jener Zeit schlichtweg nicht opportun, die linke Dissidenz als Teil des gemeinsamen politisch-ideellen Erbes zu begreifen. Dieses Forschungsdesiderat möchten wir hier aufgreifen, um die Vielfältigkeit der jugoslawischen Linken zu unterstreichen und zumindest auf die bestehenden Wissenslücken hinzudeuten. Die vorliegende Skizze versteht sich in erster Linie als „Ideenpool“ für zukünftige historische Untersuchungen zu diesem Problemkomplex und erhebt in keiner Weise Anspruch auf Vollständigkeit. Wir hoffen dennoch, einen Beitrag zur Erforschung nicht nur der jugoslawischen Sozial-, Ideen- und Politikgeschichte, sondern auch zum allgemeinen Verständnis dessen zu leisten, was nicht selten als ‚Notwendigkeit‘ interpretiert wurde – der Auffassung, dass das Bestehen Jugoslawiens ohnehin zum Scheitern verurteilt gewesen zu sein schien. So wurden insbesondere von der Geschichtsschreibung der 1990er Jahre die Existenz und schließlich auch der Zerfall des sozialistischen Jugoslawiens auf die untrennbare Verknüpfung des Staates mit dem Schicksal der Kommunistischen Partei zurückgeführt. Der Staat wurde dabei nicht selten als ein „Projekt“ der politischen (kommunistischen) Elite interpretiert, das den verschiedenen

¹ Krleža, Miroslav (1990): Teze ljevice. In: Miroslav Krleža (Hg.): Deset krvavih godina i drugi politički eseji. 1. Aufl. Sarajevo: Veselin Masleša (Biblioteka Žarišta, 6). S. 514–515, hier S. 514.

„Nationen“ schlichtweg aufgezwungen wurde. Somit wurde der Zusammenbruch des gemeinsamen Staates wie auch die mit Ende des Kalten Krieges allgemein delegitimierte linke Idee gleichsam teleologisch ausgelegt. Die von manch einem Historiker vertretene These einer „Künstlichkeit“ Jugoslawiens umschloss somit auch die „Künstlichkeit“ jugoslawischer linker Politik, ihrer Geschichte und ihres emanzipatorischen sozialen Gehalts. Wie wir zeigen werden, steht dieser Auffassung eine weitaus vielfältigere und keineswegs „künstliche“ Geschichte der jugoslawischen Linken entgegen.

2. Anfänge der jugoslawischen Linken

Die historischen Anfänge der jugoslawischen Linken sind in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, also in die Zeit vor der Entstehung des ersten jugoslawischen Staates zu verorten. Gerade aus diesem Grund erweist sich die Konstituierung der „jugoslawischen Linken“ als Forschungsgegenstand – selbst wenn wir von ihren „Anfängen“ sprechen wollen – als problematisch. Zwar bestand zu dieser Zeit eine bereits politisch artikulierte Idee des „Jugoslawismus“, von einer einheitlichen „jugoslawischen“ Linken kann aber bei Berücksichtigung der unterschiedlichen Kontexte, in denen sich einzelne linke Ideen entfalteten bzw. in denen linke politische Akteure handelten, kaum die Rede sein.

Die Gebiete, die ab 1918 gemeinsam dem ersten jugoslawischen Staat angehören werden, waren mit der Ausnahme Serbiens (seit 1878 souveräner Staat) zwischen dem Habsburger und dem Osmanischen Reich aufgeteilt. Der jeweils unterschiedliche politische, wirtschaftliche und soziale Kontext in diesen Gebieten führte zu entsprechend unterschiedlichen Formierungsversuchen linker Organisationen: Während sich slowenische, kroatische und serbische Frühsozialisten aus dem Habsburger Reich in Anlehnung und im Rahmen der bestehenden sozialistischen Organisationsstrukturen in Österreich bzw. Ungarn organisierten und daher unter deren Einfluss standen, konnten sich im jungen serbischen Staat unter den jeweiligen Bedingungen sozialistische Organisationsstrukturen entwickeln, die einerseits ebenfalls ideellen Einflüssen verschiedener europäischer sozialistischer Ideen ausgesetzt waren, andererseits aber organisatorisch und ideell selbst Einfluss auf andere Arbeiterbewegungen in Südosteuropa ausübten. Vor allem zwischen den Frühsozialisten aus Serbien und denjenigen aus dem Habsburger Reich bestand in Form von persönlichen Kontakten wie auch im Hinblick auf die gegenseitige Rezeption früher sozialistischer Publikationen ein ziemlich reger Austausch, der nicht zuletzt auf sprachliche Gemeinsamkeiten und die bereits früher entwickelte und mehr oder minder politisch artikulierte Idee des Jugoslawismus² zurückzuführen ist. Die Idee einer kulturellen Einheit der Südslawen, die bereits in den 1830er Jahren in Kroatien entwickelt wurde, konnte im Laufe des 19. Jahrhunderts mindestens genauso wie die partikularistischen Nationalismen (der serbische, kroatische, oder slowenische), wenn auch vor allem Intellektuelle, mobilisieren. So setzten sich auch die frühen linken Intellektuellen aus dieser Region mit der Idee des Jugoslawismus auseinander. Die nationale Frage gehörte neben der Agrar- oder Bauernfrage zu den wesentlichen Problemen, die auch die Linken zu lösen suchten. Die Suche nach den „besten“ Lösungsansätzen verlief, wie wir sehen werden, in einer ständigen

² Einen guten Überblick bietet der folgende Band: Djokić, Dejan (Hg.) (2002): *Yugoslavism. Histories of a failed idea. 1918-1992*. London: C. Hurst; dabei insbesondere: Rusinow, Dennison (2002): *The Yugoslav Idea before Yugoslavia*. In: Ebd., S. 11–26.

Hinterfragung der Positionen, die von der Ansicht, nationale Befreiung ginge ausschließlich mit der sozialen Revolution einher, über die Auffassung, die „nationale Frage“ sei eine Angelegenheit der Bourgeoisie bis hin zu einem internationalistischen Anspruch der Arbeiterbewegung, der jedoch die „nationale Frage“ nicht ausschloss.

2.1. Sozialismus: Ideen, Akteure und Organisationsstrukturen von den ersten Arbeiterorganisationen bis zum Ersten Weltkrieg

Einen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung des Sozialismus im späteren jugoslawischen Raum³ übten die Ideen von Svetozar Marković aus. Wie andere Sozialisten aus der Region, ließ sich auch Marković während seines Studiums – zunächst in St. Petersburg, später in Zürich⁴ – von verschiedenen sozialistischen Strömungen beeinflussen. In Anlehnung an russische sozialistische Autoren wie Černyševskij, Dobroljubov oder Pisarev⁵ entwickelte Marković schließlich seine Gedanken über die Umsetzung sozialistischer Politik im landwirtschaftlich geprägten Südosten Europas, wohin er nach 1870 zurückkehrte. Die Grundthese Markovićs war, dass etwa Marx' Ansichten über den Kapitalismus für westeuropäische Gesellschaften zutreffend seien, diese jedoch für die südslawischen Gebiete, in denen weder die Produktionsweise noch die Eigentumsformen denjenigen im Westen Europas entsprachen, weniger nützlich als die russischen agrarsozialistischen Gedanken wären:⁶ „In Anlehnung an Nikolaj Černyševskij propagierte Marković einen agrarischen Sozialismus auf der Grundlage der Selbstverwaltung in den Dorfgemeinschaften und unter Bewahrung der Hauskommunion (Zadruga).“⁷ Auch wenn Markovićs Versuch, den sozialen und wirtschaftlichen Kontext seiner Zeit in Serbien zu berücksichtigen – tatsächlich ließen sich das Ausmaß und der Fortschritt der Industrialisierung der Balkanländer nicht mit denen der westeuropäischen Staaten vergleichen – richtig war, erwies sich seine hoffnungsvolle Einschätzung der Entwicklungsmöglichkeiten der vorhandenen Strukturen als nicht zutreffend. „Angesichts der Tatsache, dass die Dorfgemeinschaften ihre frühere Selbstverwaltungskompetenzen bereits verloren hatten und die Hauskommunion sich in Auflösung befand, trug Markovićs Konzept einer sozialistischen Bauerndemokratie und der damit verbundenen ‚Vernichtung des Staates‘ sowohl nostalgische wie utopische Züge.“⁸ Doch obwohl Markovićs Ideen keine

³ Aus Platzgründen wird hier nur die Entstehung und Entwicklung einiger Arbeiterbewegungen in diesem Gebiet näher besprochen. Daher wird im ohnehin als Hinweis auf Forschungsdesiderate konzipierten Beitrag selbst auf eine skizzenhafte Darstellung der verschiedenen Formierungsversuche der Linken in den heutigen Ländern Bosnien-Herzegowina, Mazedonien, Montenegro und Kosovo verzichtet. Diese werden jedoch als Forschungsthemen genauso wie andere hier aufgezeigte Fragen zur weiteren / erneuten Forschungsarbeit empfohlen. Zudem sind Hinweise auf den bisherigen Forschungsstand zu diesen Gebieten in der Literaturliste am Ende des Textes zu finden.

⁴ Sundhaussen, Holm (2007): Geschichte Serbiens. 19. - 21. Jahrhundert. Wien [u.a.]: Böhlau, S. 123ff.

⁵ Vgl. ebd.

⁶ Ebd. Die Belgrader Historikerin Latinka Perović hebt sogar hervor, dass die in der serbischen Historiografie umstrittene Frage nach der ideologischen Herkunft des serbischen Sozialismus insgesamt keinen Zweifel zulässt: diese sei von den serbischen Frühsozialisten selbst in den Ideen und Werken russischer revolutionärer Denker (Hercen, Černiševski, Bakunjin, Lavrov, Tkačov) verortet worden. Vgl. Perović, Latinka (2009): O istoriografiji i istoriji levice u Srbiji. In: Ivica Mladenović und Milena Timotijević (Hg.): Probuditi san. Razgovori o levici u Srbiji. Beograd: Friedrich Ebert Stiftung, S. 18.

⁷ Sundhaussen, S. 124.

⁸ Ebd.

Umsetzung fanden, blieb sein Einfluss in Bezug auf die Verbreitung sozialistischer Ideen nicht ohne Relevanz.

Mindestens genauso einflussreich wie Markovičs Sozialismuskonzept war auch seine politische Praxis, die sich zum einen durch starke Vernetzungs- und Kontaktversuche zu kroatischen und slowenischen Sozialisten kennzeichnete.⁹ Zum anderen war die große herausgeberische Tätigkeit Markovičs von großer Bedeutung. Seit 1871 gibt er die Zeitschrift *Radenik* [Arbeiter] heraus, das erste sozialistische Blatt in serbokroatischer Sprache, das während seines zweijährigen Bestehens einen großen Einfluss vor allem auf junge serbische Intellektuelle in der Vojvodina ausübte.

Markovič setzte sich dabei für eine grundlegende Veränderung vor allem sozialer Verhältnisse in der Gesellschaft. Im Hinblick auf die nationale Frage nahm Markovič die Position ein, dass alle Völker des Balkans im Zuge einer sozialen Revolution befreit werden sollten.¹⁰ Seiner Vision von der Einheit der südslawischen Völker folgend, warnte Markovič dabei ausdrücklich vor der dominanten Rolle Serbiens als „Piemont der Südslawen“ und plädierte stattdessen für die Gründung einer Balkanföderation.¹¹

Im Zuge der Ende der 1860er Jahre begonnenen Arbeiterkämpfe in Österreich begannen auch in den größeren Städten Sloweniens und Kroatiens, zunächst in Ljubljana und Zagreb, sozialistische Ideen auf Resonanz zu stoßen.¹² Die neuen kapitalistischen Wirtschaftsformen wirkten sich zwar auch auf die ländlichen Gebiete negativ aus – so förderten sie u.a. den langsamen Verfall der traditionellen *Zadrugas*¹³ – erste sozialistische Organisationsstrukturen, die sich dem widersetzen, wurden jedoch, auch wenn nur sehr langsam, in den Städten geschaffen. So wurden auch die frühen sozialistischen Ideen vorwiegend von Intellektuellen und der zu dieser Zeit noch kleinen Arbeiterschaft getragen.¹⁴ Die erste Arbeiterorganisation in Kroatien war der nach dem Vorbild der österreichischen Arbeiterbildungsvereine gegründete „Typographische Verein für gegenseitige Unterstützung und Bildung in Zagreb“, der 1870 auch formell zugelassen wurde.¹⁵ Nur wenige Jahre nach der Erscheinung Markovičs Zeitschrift *Radenik* wurde 1873 Kroatien der Zagreber Arbeiterverein gegründet,¹⁶ der ab Oktober 1874 die Zeitschrift

⁹ Ähnlich wie Markovič agierten mit dem Ziel Verbreitung sozialistischer Ideen in der Region auch andere Frühsozialisten wie z.B. Vasa Pelagić, der Kontakte nach Kroatien und nach Bosnien hatte und bis Ende der 1890er Jahre in diesen Gebieten aktiv war, oder Mita Cenić, der eine Zeit lang in Zemun agitierte. Von Zemun aus wurde Cenić schließlich wegen seiner politischen Tätigkeit ausgewiesen und kam nach Novi Sad, woher er wie Pelagić 1872 ebenfalls verbannt wurde. Vgl. Kesić, Stojan (1976): *Odnosi između radničkih pokreta u jugoslovenskim zemljama do 1914. godine*. Beograd: Narodna knjiga; Institut za savremenu istoriju (Biblioteka Studije i monografije. Jugoslovenski radnički pokret), S. 37ff sowie 42ff. Zu dem Wirken der Frühsozialisten auf dem Gebiet der Vojvodina siehe auch die umfangreiche Quellensammlung: Mirnić, Josip; Čehak, Kalman; Kecić, Danilo (Hg.) (1968): *Građa za istoriju radničkog i socijalističkog pokreta u Vojvodini. 1868-1890*. Sremski Karlovci: Istorijski arhiv Autonomne Pokrajine Vojvodine.

¹⁰ Sundhaussen, S. 126.

¹¹ Ebd. Die Idee der Balkanföderation wird – obgleich unter ganz anderen Bedingungen – erst Anfang des 20. Jahrhunderts von der Linken wieder aufgegriffen.

¹² Gross, Mirjana (1955): *Počeci radničkog pokreta u Zagrebu*. In: *Historijski zbornik* 8 (1-4), S. 2.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd. S. 3ff.

¹⁵ Ebd., S. 7.

¹⁶ Ebd., S. 19. Zu den Anfängen der Arbeiterbewegung in Kroatien siehe auch: Cazi, Josip (1962): *Radnički pokret Hrvatske, 1860-1895*. Zagreb: Rad; Cazi, Josip (1950): *Prva radnička društva u Hrvatskoj: samostalni ekonomski i politički istupi: (1860-1880)*. Zagreb: Savez sindikata Jugoslavije, Republičko vijeće za Hrvatsku; Cazi, Josip

Radnički prijatelj [Arbeiterfreund] herausgab.¹⁷ Die Zeitschrift wurde von Arbeiter- und Sozialistenkreisen vor allem in Kroatien-Slawonien, aber auch in Serbien rezipiert, sei es durch Distribution einzelner Ausgaben oder durch die Zusammenfassungen und Kommentare in anderen sozialistischen Blättern wie z.B. der Zeitschrift *Rad* [Arbeit], die ebenfalls von Svetozar Marković gegründet wurde.¹⁸ Die Zagreber Sozialisten wiederum, erhielten Informationen über die Arbeiter in Serbien über verschiedene Zeitschriften, die ebenfalls von Svetozar Marković ins Leben gerufen wurden.¹⁹ Der Einfluss sozialistischer Publikationen aus Serbien nahm besonders nach dem Verbot der Zagreber Zeitschrift *Radnički prijatelj* zu, zumindest bis 1887, als eine neue sozialistische Zeitschrift – *Radnički glasnik* [Arbeiteranzeiger] – gegründet wurde.²⁰

Festzuhalten bleibt, dass die Anfänge des Sozialismus in den „vorjugoslawischen“ Gebieten zumindest bis zur II. Internationale vorwiegend durch das Publizieren von Zeitschriften, ferner durch verschiedene Versuche von Vereinsgründungen und gegenseitige Kontakte, weniger aber durch gemeinsam organisierte oder zumindest koordinierte politische Aktionen wie Streiks u.ä. gekennzeichnet waren. Dies lag zum einen am Umstand, dass die sozialistischen bzw. kommunistischen Ideen erst langsam rezipiert wurden, und zum anderen an der letztlich sehr wirksamen Reaktion der jeweiligen Regime. So wurden nicht nur die ersten sozialistischen Zeitschriften und andere Publikationen schon nach kurzer Erscheinungsdauer verboten, sondern es wurden auch führende Sozialisten wegen der Verbreitung „schädlicher“ Ideen oftmals kurzerhand aus dem Land ausgewiesen. Gewissermaßen ist der rege Austausch südslawischer Sozialisten gerade auf diesen Umstand zurückzuführen. Zudem führten die Verbannungen einzelner Sozialisten dazu, dass diese verstärkt in Westeuropa Zuflucht suchten, wo sie einerseits weitere neue sozialistische Ideen aufnahmen und andererseits auf andere, jüngere südslawische Studierende trafen und diese entsprechend beeinflussten.

In der Zeit um die II. (Sozialistische) Internationale (1889) änderte sich das Bild der verschiedenen genannten sozialistischen Organisationsstrukturen: Eine nach der anderen wurden sozialdemokratische Parteien gegründet, die jedoch sowohl in ihrer ideellen Ausrichtung zu den wichtigen politischen Fragen jener Zeit als auch in ihrer Organisationsform und Größe sehr unterschiedlich waren.

Der um die seit 1892 erscheinende sozialistische Zeitschrift *Sloboda* [Freiheit] versammelte Kreis der Sozialisten gründete 1894 die Sozialdemokratische Partei Kroatiens und Slawoniens.²¹ Führende Mitglieder waren Ivan Ancel, Vitomir Korać sowie später Vilim Bukšeg.²² In einem politischen Kontext, der sowohl von sozialen Problemen, aber auch von

(1958): Počeci modernog radničkog pokreta u Hrvatskoj: od prvih radničkih društava do osnivanja Socijaldemokratske stranke: (1880-1895). Zagreb: Savez sindikata Jugoslavije, Republičko vijeće za Hrvatsku.

¹⁷ Kesić, S. 29.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Neben der genannten Zeitschrift *Radenik*, gehörten zur „sozialistischen Pflichtlektüre“ auch die Blätter *Javnost* (Die Öffentlichkeit), *Glas javnosti* (Stimme der Öffentlichkeit) und *Oslobođenje* (Befreiung). Vgl. ebd., S. 30.

²⁰ Ebd., S. 31.

²¹ Auch in Dalmatien werden in diesem Zeitraum erste sozialistische Arbeiterorganisationen gegründet: der Verein der Arbeiter und Arbeiterinnen (1897) und der Sozialistische Arbeiterverein in Zadar (1898). Kesić, S. 51.

²² Ebd., S. 51. Dazu siehe auch: Bogdanov, Vaso (1958): Historija političkih stranaka u Hrvatskoj. Od prvih stranačkih grupiranja do 1918. Zagreb: Novinarsko izdavačko poduzeće (Politička biblioteka).

der „nationalen Frage“ dominiert war, taten sich die kroatischen Sozialdemokraten schwer, sich gerade im Hinblick auf die letztere zu positionieren:

„Das Hauptproblem der Sozialisten in Bezug auf die nationale Politik der staatsrechtlichen Bourgeoisie ist dieses: sollte man gemeinsam mit der Ablehnung der staatsrechtlichen Politik auch ein Deinteresse für ihr endgültiges Ziel äußern: die Befreiung und Vereinigung Kroatiens, weil das angeblich eine Angelegenheit der Bourgeoisie sei, oder sollte man nur die Mittel der konservativen nationalen Politik ablehnen, der nationalen Frage einen neuen Inhalt geben und sich für eine demokratische nationale Politik einsetzen, die alle gesellschaftlichen Schichten umfassen könnte? [...] Das Zögern dieser beiden Extreme ist das Hauptmerkmal der Position kroatischer Sozialisten zur nationalen Frage bis zum vorläufigen Zusammenbruch der sozialen Demokratie 1897.“²³

Eine bestimmte Position einzunehmen, fiel der Partei nicht nur wegen der durchaus unterschiedlichen Haltungen zur nationalen Frage ungarischer und österreichischer Sozialisten schwer, von denen die kroatischen Genossen zum Teil direkt, und zum Teil im Austausch mit slowenischen Sozialisten beeinflusst wurden.²⁴ Bekenntnisse zum „wahren“ oder „aufrichtigen“ (kroatischen) Nationalgefühl der kroatischen Sozialisten erzwang auch die auf „fehlenden Patriotismus“ abzielende Kritik der bürgerlichen Parteien in Kroatien. Gleichzeitig zeugten die in der *Sloboda* publizierten Beiträge von weitaus mehr Zurückhaltung in Bezug auf die nationale Frage innerhalb der Partei.²⁵ Umso interessanter scheint das jugoslawistische Verständnis der „eigenen“ Nation der kroatischen Sozialdemokraten:

„Bei uns im Süden wohnt das große jugoslawische Volk, das in Kroatien, Slawonien, Bosnien, Herzegowina, Dalmatien, Serbien, Montenegro, Bulgarien usw. verbreitet ist, dieses ganze Volk mit verschiedenen Sprachen, es ist ein Volk.“²⁶

Diese Auffassung führte ab Anfang der 1890er Jahre – parallel zu Bestrebungen im Hinblick auf einen einheitlichen kroatischen Staat – auch zu ersten programmatischen Äußerungen über die Notwendigkeit einer „kulturellen Einheit“ der Jugoslawen und sogar zur Forderung nach der Gründung einer „Balkanföderation“.²⁷ Die Idee der „kulturellen Einheit“ lässt sich indessen auf die Zusammenarbeit der kroatischen Sozialdemokraten mit Etbín Kristan zurückführen, der zwischen 1887 und 1895 in Zagreb als Journalist tätig war. Kristan, der seit der Gründung der Jugoslawischen Sozialdemokratischen Partei 1886 ihr Vorsitzender war, entwickelte im Laufe der 1890er Jahre das Konzept der „kulturellen Autonomie“ bzw. der „Personalautonomie“ der Völker im Habsburger Reich:

„Die Autonomie der Nationen kann nur ohne Grenzen bestehen. Die Nation kann nicht geometrisch gemessen, sondern nur arithmetisch gezählt werden. Mit anderen Worten: Die Nation besteht nicht aus der Gesamtheit auf einem bestimmten Territorium lebender, sondern aus der ganzen Summe eine bestimmte Muttersprache sprechender und sonst sich freiwillig zur Nationalität bekennender Individuen. Die Autonomie einer Nation ist keine, wenn sie nicht die gesamte

²³ Gross, Mirjana (1956): *Socijalna demokracija prema nacionalnom pitanju u Hrvatskoj 1890-1902*. In: *Historijski zbornik* 9 (1-4), S. 7.

²⁴ Dieser Einfluss bezog sich allerdings vielmehr auf das Ideelle. Im Hinblick auf die praktische (organisatorische) politische Praxis der hauptsächlich in Zagreb agierenden Sozialdemokratischen Partei war dieser Einfluss dagegen wahrscheinlich weitaus geringer.

²⁵ Gross (1956), S. 7ff.

²⁶ Ancel, Ivan (1893): *Kongres ugarske socijalne demokracije*. In: *Sloboda*, 01.03.1893 (5), S. 9. Zit. nach: Gross (1956), S. 10.

²⁷ Vgl. Gross (1956), S. 11.

Nation umfaßt; die Gleichberechtigung des Čechen ist eine sehr zweifelhafte, wenn sie in Prag und Pilsen anerkannt wird, in Wien aber nicht. Volle Gleichberechtigung tritt nur dann ein, wenn die Angehörigen der Nation ganz ohne Rücksicht auf ihr Domizil untereinander eben sowohl wie mit den Angehörigen anderer Nationen gleiche Rechte genießen.“²⁸

Ungeachtet der Frage, welches Gewicht diesem Vorschlag zur Lösung der nationalen Frage innerhalb der kroatischen oder auch der österreichischen Sozialdemokratie beigemessen wurde, deutet diese Auffassung auf zwei wichtige Merkmale der slowenischen und kroatischen Sozialdemokratie, die sie bis Ende des 19. Jahrhunderts behielten: beide vertraten zwar eine Art „kulturellen Jugoslawismus“, sahen aber ihre politische Tätigkeit weiterhin nur im Rahmen des Habsburger Reiches.²⁹

Auch in Serbien waren Anfang der 1890er Jahre erste Organisationsversuche der Arbeiter zu verzeichnen. Im Jahr 1892 wurde in Belgrad der Handwerkerverein gegründet, der in den Jahren 1895 und 1896 die Zeitschrift *Socijal-demokrat* [Sozialdemokrat] herausgab.³⁰ Ein Jahr später wurde die Zeitschrift *Radničke novine* [Arbeiterzeitung] ins Leben gerufen, die fortan Sozialdemokraten versammelte.³¹ Diese gründeten schließlich 1903 die Serbische Sozialdemokratische Partei (SSDP), die sich als Partei der neuen Arbeiterklasse verstand und politisch von den älteren Sozialisten Abstand nahm. Der wohl bedeutendste Vertreter und Funktionär der SSDP Dimitrije Tucović, der bis zum Ersten Weltkrieg die Arbeit der SSDP maßgeblich beeinflusste, schrieb in diesem Zusammenhang:

„Auf den ersten Blick könnte es erscheinen, daß die moderne Arbeiterbewegung an die vorhergegangene sozialistische Propaganda anknüpft. In Wirklichkeit aber hat die serbische Sozialdemokratie in ihrer Tätigkeit keine ideelle Gemeinschaft mit der Tätigkeit von Swetosar Markovitsch und seiner Nachfolger. Diese ‚alten‘ Sozialisten, die der neuen Bewegung verständnislos gegenüberstanden, blieben abseits oder traten ihr bei wie alle anderen Anfänger. Sie hatten kein Verständnis für die neuen Formen des Kampfes, für die früher keine Möglichkeit gewesen war, wie zum Beispiel die gewerkschaftliche Tätigkeit und die alltäglichen Bemühungen um Schutz der Arbeiterinteressen bei den alltäglichen Lohnkonflikten. Bei solchen Konflikten mit Arbeitern, die von ‚alten‘ Sozialisten, welche Kleinmeister waren, beschäftigt wurden, fragten diese naiv: ‚Warum sind wir dann Genossen?‘ Mit einem Worte, vom Utopismus Swetosar Markowitsch‘ und dem Zunftgeist seiner Nachfolger blieb keine Spur in der jungen Bewegung. Für den Schutz der Lohninteressen organisierte die Arbeiterschaft die Gewerkschaftsverbände nach dem Muster der deutschen, die heute 4000 bis 5000 Mitglieder haben. Für die politische Aktion bestehen in den Städten 44 Lokalorganisationen der Partei mit 2000 Mitgliedern, hauptsächlich Arbeitern. Das Parteiorgan erscheint dreimal wöchentlich in 4500 bis 5000 Exemplaren; die Partei hat einen Vertreter in der Skupschtina³² und 18 Gemeindeabgeordnete; bei den

²⁸ Etbin, Kristan (1898): Nationalismus und Sozialdemokratie in Österreich. In: Akademie (11), S. 485–491. Hier zitiert nach: Rozman, Franc (1996): Der Austroslavismus und die Sozialdemokratie in Südosteuropa. In: Andreas Moritsch (Hg.): Der Austroslavismus. Ein verfrühtes Konzept zur politischen Neugestaltung Mitteleuropas. Wien: Böhlau (Schriftenreihe des Internationalen Zentrums für europäische Nationalismus- und Minderheitenforschung, 1), S. 198.

²⁹ Nicht zuletzt aus diesem Grund diskreditierte die sozialistische jugoslawische Geschichtsschreibung die slowenischen und kroatischen Sozialdemokraten als „opportunistisch“ und „austromarxistisch“, wobei die letztere Bezeichnung wohl für sich spreche. Eine solche Interpretation findet sich u.a. bei Bogdanov (1958). Zum Verhältnis des Austromarxismus zum Jugoslawismus siehe z.B.: Redžić, Enver (1977): Austromarksizam i jugoslovensko pitanje. Beograd: Narodna knjiga; Institut za savremenu istoriju.

³⁰ Kesić, S. 51ff.

³¹ Ebd.

³² Der Abgeordnete der Serbischen Sozialdemokratischen Partei war Triša Kaclerović, der an der gesetzlichen Festlegung des 8-Stunden-Arbeitstages beteiligt war. Siehe: Stajić, Dubravka (2003): Istorija socijaldemokratije. Sto godina od osnivanja Socijaldemokratske partije Srbije - tuga i opomena. In: Republika 15 (314-315). Online verfügbar unter <http://www.republika.co.rs/314-315/13.html>, zuletzt geprüft am 03.01.2012.

letzten Wahlen eroberte sie 2984 Stimmen, obwohl sie sich nur in den größeren Städten beteiligte.“³³

Auch wenn zu beachten ist, dass dieser von Tucović betonte „Bruch“ mit den älteren sozialistischen Akteuren bzw. Ideen womöglich Teil einer Darstellung war, die an deutsche Genossen gerichtet war, waren die Unterschiede der „neuen“ Sozialdemokratie in Serbien zu ihren Vorgängern allein durch den gesamtpolitischen Kontext deutlich. Politische Themen wie Arbeiterrechte, Tarifkonflikte etc. blieben jedoch nur kurz im Fokus der serbischen Sozialdemokraten, da bald andere Fragen alle europäischen Sozialdemokraten bis zum Ersten Weltkrieg vor ernste Herausforderungen stellten.

Im Zuge der bosnischen Annexionskrise sowie durch die Gefahr eines sich anbahnenden Krieges im Balkan, nahm die SSDP eine entschlossene Position gegen den Krieg ein. Doch trotz der klaren Haltung konnte die SSDP mit den beiden Abgeordneten Triša Kaclerović und Dragiša Lapčević im serbischen Parlament wenig ausrichten, um den Krieg zu verhindern.³⁴ Der Erste wie auch der Zweite Balkankrieg und der Erste Weltkrieg fanden statt und erwiesen sich als unanfechtbare „Argumente“ gegen die Position der Sozialdemokraten in Serbien, die sich im Gegensatz zu ihren Habsburger Genossen in Kroatien-Slawonien oder Slowenien konsequent gegen den Ersten Weltkrieg im Parlament einsetzten und entsprechende Entscheidungen trafen.³⁵

Auch der Versuch sozialdemokratischer Parteien aus verschiedenen Gebieten Südosteuropas, einer kriegerischen Lösung der nationalen Frage im Balkan eine Alternative entgegenzustellen – etwa in Form einer Balkanföderation – blieb letztlich ohne Wirkung auf den weiteren Verlauf. Die programmatische Solidarität und Einheit aller Sozialdemokraten im Balkan wurde im Rahmen der 1910 in Belgrad stattgefundenen (ersten) Sozialistischen Balkankonferenz als Resolution formuliert:

„Social democracy, acting as the representative of the working class, which is not divided by the antagonism dividing the governing classes, has undertaken the important mission of constituting itself the most conscious, energetic and consistent champion of the idea of the solidarity of the nations of south-eastern Europe, and, by the struggle of the proletarian class, of strengthening the force of the resistance of the people against the policy of conquest of European capitalism.“³⁶

Der Umstand, dass die verschiedenen Parteien die Beschlüsse der Konferenz unterschiedlich ernst nahmen und entsprechend gegensätzliche Politiken, die dem gemeinsamen Bekenntnis folgten, ließen die Balkanföderation nur als einen „guten“ Versuch „zur falschen Zeit“ erscheinen.

2.2. Anarchismus bei den „Jugoslawen“: Eine vergessene Geschichte?

Die Verbreitung sozialistischer Ideen seit Mitte des 19. Jahrhunderts ging nicht ohne große Widerstände seitens der jeweiligen Behörden vonstatten. Zusätzlich hatten konservative bzw. bürgerliche Kreise seit den späten 1880er Jahren mit einer neuen „Drohung“ zu

³³ Tutzowitsch, D. (1909): Der Sozialismus in Serbien. In: Die Neue Zeit: Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie (45), S. 652.

³⁴ Kesić, S. 187.

³⁵ Vgl. ebd., S. 187ff.

³⁶ Zit. nach: Stavrianos, L. S. (1942): The Balkan Federation Movement. A Neglected Aspect. In: The American Historical Review 48 (1), S. 31.

kämpfen: dem Anarchismus. In Slowenien etwa wurde diese „Gefahr“ ziemlich ernst genommen, wovon mehrere Berichte verschiedener Zeitungen aus dieser Zeit zeugen. Die jeweiligen Versuche, den Anarchismus zu definieren, verorteten ihn in der Regel in den sozialistischen Lehren und Arbeiterkämpfen der späten 1860er Jahre, hoben aber auch die Gewaltbereitschaft der Anarchisten besonders hervor. So schrieb die katholische Zeitschrift *Dom in svet* [Heim und die Welt] Ende der 1890er Jahre:

„Die Autorität, die wir schützen müssen, ist eine dreifache: Kirche, Staat und die väterliche. Der schlimmste Feind der gerechten Regierung ist der Anarchismus, der die Lehre verkündet: Weg mit jeder Regierung, weg mit jeder gegenwärtigen Politik! Jeder Glaube, all gegenwärtiges politisches und wirtschaftliches Leben muss fallen, fallen muss der gesellschaftliche Unterschied zwischen den Geschlechtern, der Unterschied zwischen den Völkern, es muss fallen die Familie und der Staat, Throne und Altäre müssen zerschlagen werden. Zu diesem Zweck sind alle Mittel erlaubt: Dynamit und Dolch, Feuer und Axt.“³⁷

Diese Ansichten teilte auch das bis Mitte des 19. Jahrhunderts ziemlich einflussreiche konservative slowenische Blatt *Kmetijske in rokodelske novice* [Landwirtschaftliche und Handwerkliche Nachrichten]:

„Was ist dann ein Anarchist? Die beste Antwort auf diese Frage ist: Ein Anarchist ist ein Mann, den gar keine staatliche Verwaltung zufrieden stellen kann, der über alles und alle entscheiden will, aber nicht weiß, was er will. Das sind die Bösen, listige Anführer, [...] die die Armen – die Opfer von gewissenlosen Anstiftern [verführen].“³⁸

Doch wie sah denn die Entwicklung des Anarchismus³⁹ in den Gebieten des späteren Jugoslawiens aus? Wie stand es um diese linke Strömung, die oftmals, selbst in der sozialistischen jugoslawischen Geschichtsschreibung – zumindest bis in die 1970er und 1980er Jahre vernachlässigt bzw. aus ideologischen Gründen ausgeblendet wurde. Zwar erzielten Anarchisten weder vor der Entstehung noch während des ersten Jugoslawien bedeutende politische Erfolge, ihre Präsenz und mögliche Einflüsse auf die Entwicklung des frühen Sozialismus seien dennoch zu erwähnen.

So brachte bereits der Konflikt zwischen Marx und Bakunin etwa bei den serbischen Intellektuellen Anhänger bzw. Gegner der einen oder anderen Strömung hervor. Die erste Spaltung ereignete sich im Kreis serbischer Studierender in Zürich Anfang der 1870er Jahre.⁴⁰ Nachdem Svetozar Marković, der von Bakunin wohl keine besonders positive Meinung hatte, 1870 Zürich verlassen hatte, setzten sich unter den dortigen Studierenden aus Serbien relativ schnell die Anhänger von Bakunin durch. Ihr Einfluss auf die jungen Arbeiterbewegungen in Serbien bzw. im Habsburger Reich blieb jedoch gering und war nur von kurzer Dauer.⁴¹ Obwohl die Frage nach dem Einfluss Bakunins auf seine serbischen

³⁷ Krek, Janez Evangelist (1898): *Socijalni pomenki*. In: *Dom in svet* 11 (10), S. 317.

³⁸ [N., N.] (1899): *Kaj je anarhist?* In: *Kmetijske in rokodelske novice* 57, 25.02.1899 (8), S. 72.

³⁹ Obwohl einheitlich, wird der Begriff des Anarchismus im Text selbstverständlich unter Berücksichtigung der verschiedenen ideellen Strömungen verwendet, die darunter zusammengefasst werden. Auch wird hierbei berücksichtigt, dass bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts der Begriff „Anarchismus“ etwa seitens der Regierungsbehörden nicht nur für untereinander sehr unterschiedliche, sondern manchmal auch für alle sozialistischen Ideen verwendet wurde. Eine systematische Darstellung einzelner Einflüsse und entsprechender Entwicklungen des serbischen, kroatischen, slowenischen etc. Anarchismus, die für sich ein Forschungsthema darstellt, müsste entsprechend genauere und ggf. neue Begrifflichkeiten und Erklärungen entwickeln.

⁴⁰ Zu serbischen Studierenden siehe z.B.: Đurić, Đorđe: *O srpskim studentima u Cirihi 70-ih godina XIX veka, prema sećanjima jednoga od njih*. In: *Zbornik Matice srpske za istoriju* (61-62), S. 195-199.

⁴¹ Kesić, S. 46.

Anhänger in Zürich wie auch in Serbien⁴² durchaus auch selbst weiterer Forschung bedarf – schließlich wurde in Zürich der 1870er Jahre ein Teil der zukünftigen serbischen intellektuellen und politischen Elite ausgebildet⁴³ – sei hier ein interessanter Hinweis über eine weitere mögliche Haltung Bakunins zum Südosten Europas erwähnt. In seinem Buch *Rebels and Renegades* (1932) zeichnet der anarchistische Philosoph Max Nomad⁴⁴ bei der Beschreibung der Versuche des italienischen Anarchisten Errico Malatesta, sich 1875 dem Aufstand in Bosnien anzuschließen, einen recht wenig am Balkan interessierten Bakunin⁴⁵:

„[...] Malatesta turned to the Balkans, where the Christian peasants of Bosnia and Herzegovina – now a part of Yugoslavia – had risen against their Turkish rulers. Bakunin tried in vain to dissuade his Benjamin from wasting his efforts in that semi-Asiatic wilderness.“⁴⁶

Doch der junge Malatesta ließ sich nicht beirren:

„His enthusiastic disciple replied that ‚wherever Carthage is attacked, Rome is being defended.‘ It so happened that in this case the proletarian ‚Rome‘ which he wanted to defend was represented by the British Empire, which at that time was following an anti-Turkish policy, and – Tsarist Russia, which soon afterwards joined in the noble cause! Malatesta knew nothing of these implications. He was twenty-three years old, and his heart was craving for sacrifice and glory.

However, it was not given to him to smell the powder of the Turkish guns or to dangle from a Balkan-made gibbet. Twice he tried to cross Austro-Hungarian territory in order to reach the insurgents, and twice he was arrested and sent back to Italy. The Hapsburgs wanted no Italian interference with their own plans for annexing that corner of the Balkans.“⁴⁷

Welche Gründe Malatesta – über andere italienische Anarchisten, die ihn möglicherweise begleiteten, wissen wir noch weniger – auch hatte, um sich den Aufständischen in Bosnien anzuschließen, muss vorerst offen bleiben, ebenso wie die Frage, ob und wenn ja, was für Kontakte es zwischen sozialistischen oder anarchistischen Kreisen aus Italien und denjenigen bei den Habsburgern Slowenen, Kroaten oder Serben gab.

Eine breitere Rezeption anarchistischer Ideen ließe sich jedenfalls erst in den 1880er Jahren und zwar zunächst in Kroatien vermuten, als es zu einem „kräftigen Durchbruch des anarchistischen Einflusses von Johann Most“⁴⁸ kam, dessen „Blätter *Die Freiheit* und *Der Rebell* über geheime Kanäle nicht nur nach Kroatien, sondern auch in andere jugoslawische Länder“⁴⁹ gelangten.⁵⁰

⁴² Dazu siehe auch: Subotić, Milan M. (1987): Bakunjin i srpski socijalisti sedamdesetih godina prošlog veka. In: *Filozofija i društvo* (1), S. 259–278.

⁴³ Wichtig sei zu betonen, dass nur die wenigsten auch später Markovičs sozialistischen oder sogar Bakunins Ideen treu blieben.

⁴⁴ Pseudonym: Max Nacht.

⁴⁵ Ob es sich hierbei um Bakunins oder etwa der Interpretation des Autors handelt, bleibt allerdings offen.

⁴⁶ Nomad, Max (1932): *Rebels and renegades*. New York: The Macmillan Co., S. 12.

⁴⁷ Ebd., S. 12ff.

⁴⁸ Kesić, S. 47.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Anzumerken sei allerdings, dass trotz der breiten Distribution dieser und anderer anarchistischer Schriften, die wegen mehr oder minder scharfer Grenzkontrollen in manchen Fällen mehrere Staaten umfasste, sich daraus wenig über die Rezeption selbst erfahren lässt. Hinzu kommt auch der Umstand, dass anarchistisches Material nicht selten zusammen mit vielen anderen linken Schriften geschmuggelt wurde, die dann allesamt das gleiche Publikum erreichten. Dabei schloss die Lektüre anarchistischer Literatur zu dieser Zeit keineswegs die Lektüre etwa sozialistischer Schriften aus.

Most selbst war zumindest für Teile der slowenischen Arbeiter kein Unbekannter, auch wenn seine persönliche politische Wende hin zum Anarchismus erst gut zehn Jahre später erfolgen sollte. Im Auftrag der österreichischen sozialistischen Arbeiterbewegung kam Most auf seiner Agitationsreise im April 1871 nach Ljubljana, wo er Kontakt zu slowenischen Arbeitern aufnahm. Mehrere geplante Kundgebungen, bei denen Most als Redner auftreten sollte, wurden jedoch durch die Polizei unterbunden, während Most Ljubljana verlassen musste.⁵¹ Nichtsdestotrotz führte dieser kurze Aufenthalt zur Bekanntschaft zwischen Most und Matija Kunc, dem späteren Präsidenten des örtlichen Arbeitervereins, der auch Mosts damals noch (radikale) sozialistische Ideen übernahm und verbreitete.

Ähnlich wie im Fall der Frühsozialisten nur wenige Jahre zuvor, beschränkten sich die politischen Aktionen der Anarchisten im Laufe der 1880er Jahre – dabei vorwiegend in den Habsburger Gebieten – auf die Verbreitung von Zeitschriften und Büchern. Eine Besonderheit anarchistischer politischer Aktivitäten stellen mehrere zwischen Ende der 1880er und Beginn der 1890er Jahre organisierte Verteilungen von Flugblättern, die unter dem Motto „Aufruf an die Arbeiter in Uniform“ an Soldaten in verschiedenen Teilen des Habsburger Reichs verteilt wurden.⁵²

Ob die verschiedenen politischen Aktionen Ende des 19. Jahrhunderts lediglich auf kleine Gruppen von Anarchisten⁵³ beschränkten oder auch größere Teile der Arbeiterschaft erreichten, bleibt offen für weitere Forschungsarbeiten. Daher lässt auch der mögliche Einfluss anarchistischer Ideen auf die politische Mobilisierung nur wenig zufriedenstellende Rückschlüsse zu.

Auch eine bloße theoretische (Weiter-)Entwicklung des Anarchismus blieb bis Anfang des 20. Jahrhunderts praktisch aus. Aus dieser Zeit stammen auch die ersten ausdrücklich anarchistischen theoretischen Arbeiten, darunter auch das 1909 vom Belgrader Journalisten Krsta Cicvarić verfasste Buch *Anarchismus und die Anarchisten*.⁵⁴ Interessanterweise kam es im selben Jahr (1909) in einem Dorf in der Nähe von Slavonski Brod zum wohl ersten Versuch in der ganzen Region, eine anarchistisch-kommunistische Kommune zu gründen, deren prominentester Vertreter der Lehrer Miloš Krpan war.⁵⁵ Ob und welche Beziehungen es zwischen dieser Gruppe und der Syndikalistischen Partei, die wenige Jahre zuvor Zeit in Belgrad gegründet wurde – als Sprachrohr dieser Partei verstand sich die von Cicvarić 1907 ins Leben gerufene Wochenzeitschrift *Radnička borba* [Arbeiterkampf]⁵⁶ – bleibt offen. Ebenso gilt es die Frage nach dem allgemeinen Einfluss der Anarchisten auf die Arbeiterbewegung vor dem Ersten Weltkrieg zu klären und dabei insbesondere den Umstand, dass es womöglich gerade die Anarchisten waren, die im Laufe der Entwicklung der jugoslawischen Linken Radikalisierungsprozesse in den Reihen der Arbeiterschaft bzw. der Sozialisten

⁵¹ Kesić, S. 48.

⁵² Ebd., S. 49.

⁵³ Tatsächlich werden in der vorhandenen Forschungsliteratur nur einzelne Anarchisten namentlich genannt wie z.B. Paul Laszlo (Nyárádszereda), Joseph Wolloner (Arad), Rudolf Nistler (Sarajevo) oder ein gewisser Johann Hable, der Anfang der 1890er Jahre in Sarajevo wohl maßgeblich für die Distribution anarchistischer Blätter (darunter der *Freiheit*) verantwortlich war. Vgl. Ebd.

⁵⁴ Eine knappe Darstellung Cicvarićs Werke bietet Nadoveza, Branko (2006): *Politička misao Krste Cicvarića*. In: *Hereticus* (3-4), S. 107-119.

⁵⁵ Dazu siehe: Kovačević, Ivan (1966): *Pokušaj osnivanja anarhističko-komunističke kolonije u Duboviku kraj Slavanskog Broda (1909. i 1910.)*. In: *Prilozi za istoriju socijalizma* 3, S. 339-346.

⁵⁶ Vgl. Cicvarić, Krsta (1907): *Šta hoćemo*. In: *Radnička borba* 1, 14.01.1907 (1), S. 1-2.

angestoßen haben. Vorerst bleibt jedoch festzuhalten, dass die gesamte Geschichte des jugoslawischen Anarchismus weitgehend aus Forschungslücken besteht, befassten sich doch selbst die wenigen im sozialistischen Jugoslawien erschienenen Arbeiten zu diesem Thema viel mehr mit den theoretischen Aspekten der Idee des Anarchismus.⁵⁷

2.3. Kommunismus: Von der Gründung der KPJ bis zum Verbot

Mit Ende des Ersten Weltkrieges schien der jahrzehntealte Traum von der Einheit der südslawischen Völker endlich Wirklichkeit geworden zu sein. Der erste jugoslawische Staat wurde geboren: Das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen. Gleichzeitig aber bekam die Bevölkerung des neuen Staates auch die weniger erfreuliche Wirklichkeit der Nachkriegszeit zu spüren. Folge des Krieges war auch die prekäre wirtschaftliche Lage,⁵⁸ die mit einer starken Unzufriedenheit vieler Menschen resultierte und sich unter anderem in Form von Streiks und Protesten äußerte.⁵⁹

Ein politischer Akteur, für den sich diese Situation zunächst als förderlich erwies, war die Kommunistische Partei Jugoslawiens (KPJ). Die KPJ wurde im April 1919 durch den Zusammenschluss mehrerer sozialdemokratischer Parteien als Sozialistische Arbeiterpartei Jugoslawiens (Kommunisten) gegründet und erhielt 1920 auf dem Zweiten Kongress der Partei in Vukovar den Namen Kommunistische Partei Jugoslawiens. Zur selben Zeit trat die KPJ der Kommunistischen Internationale (KI) bei, deren Einfluss auf die Partei im Laufe der gesamten Zwischenkriegszeit von großer Bedeutung war und auf den wir später etwas näher eingehen werden.

Bei den ersten allgemeinen Wahlen im November 1920 erzielte die KPJ ein unerwartet gutes Ergebnis und zog mit 12,4 Prozent (über 200 000 Stimmen) als drittstärkste Kraft ins Parlament ein.⁶⁰ Der Wahlerfolg – in den größeren Städten fiel er zum Teil noch deutlicher aus – war indessen nicht nur auf die Unzufriedenheit der Wähler, sondern auch auf in manchen Regionen gut organisierte Gruppen, darunter auch Gewerkschaften, zurückzuführen.⁶¹ Die Wahlerfolge in Jugoslawien sowie die russische und ungarische Revolutionen führten in der KPJ zur Überzeugung, eine „revolutionäre Situation“ sei eingetreten.⁶² Daher begnügten sich die Kommunisten nicht nur damit, „den SHS-Staat als Kreatur des westlichen Imperialismus, in dem sich die serbische Bourgeoisie alle Freiheiten

⁵⁷ Vgl. z.B.: Inđić, Trivo (1972): Anarhokomunizam – Pokret i pouke. In: Praxis 9 (1-2), S. 109–118; Mulaibrahimović, Halim (1978): Marksizam i anarhizam. Sarajevo: Marksistički studijski centar Gradske konferencije SK BiH; Dajić, Putnik; Stanojević, Miroslav (Hg.) (1987): Marksizam i anarhizam - istorija i savremenost. Knj. 9 / VII naučni skup, 10-12. I 1987, Arandelovac. Unter Mitarbeit von Đuro Kovačević et al.: Beograd: Institut za međunarodni radnički pokret; oder auch Sekelj, Laslo (1987): O anarhizmu. Beograd: Istraživačko-izdavački centar SSO Srbije.

⁵⁸ Calic, Marie-Janine (2010): Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert. München: Verlag C.H. Beck, S. 94.

⁵⁹ Die verschiedenen lokalen Proteste kulminierten mit dem Streik der Bergarbeiter in Bosnien im Dezember 1920 – auch als der Aufstand von Husino („Husinska buna“), einem Bergbaudorf in der Nähe von Tuzla – der von der Kommunistischen Partei organisiert wurde und schließlich der Auslöser für das Verbot der KPJ war. Dazu siehe z.B. Madžar, Božo (Hg.) (1984): Generalni štrajk rudara Bosne i Hercegovine i husinska buna 1920: građa. Tuzla: Univerzal; Regionalni istorijski arhiv.

⁶⁰ Calic, S. 94.

⁶¹ Ebd.

⁶² Heidlberger, Bruno (1989): Jugoslawiens Auseinandersetzung mit dem Stalinismus. Historische Voraussetzungen und Konsequenzen. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang (Berliner Schriften zur Politik und Gesellschaft im Sozialismus und Kommunismus, 2), S. 53.

nahm, die südslawischen Völker zu unterdrücken und die Arbeiterklasse auszurauben“⁶³ zu „denunzieren“,⁶⁴ sondern unterstützte mehrere Streiks und rief Ende 1920 zum Generalstreik auf. Dies war der konkrete Anlass für die heftige Reaktion der Regierung: In einer Sitzung am Abend des 29. Dezember 1920 wurde die sogenannte Bekanntmachung (Obznana) formuliert, durch die sämtliche Aktivitäten der Kommunisten unterbunden werden sollten.⁶⁵ Dabei verbot die Regierung nicht nur jede Art von Streik, sondern auch alle Zeitschriften, die „den Staat beleidigen oder öffentliche Demoralisierung auslösen“, sondern befahl auch, im Fall von Ausschreitungen an erster Stelle Maßnahmen gegen die Anführer und Anstifter – unabhängig von ihrer direkter Teilnahme – zu unternehmen sowie alle Ausländer, die sich an solchen Tätigkeiten beteiligten, auszuweisen.⁶⁶ Zudem wurde die allgemeine Pflicht, Feuerwaffen anzumelden, verordnet.⁶⁷

Diese Maßnahme offenbarte, dass nicht nur die KPJ an die vermeintliche „revolutionäre Situation“ glaubte, sondern auch die Regierung. Die kurzfristige Machtübernahme durch Béla Kuns Kommunisten im benachbarten Ungarn stärkte zusätzlich die Angst der führenden jugoslawischen Elite vor dem Bolschewismus, die sich zu dieser Zeit in ganz Europa ausbreitete.⁶⁸ Nach dem versuchten Anschlag auf den Prinzen Alexander⁶⁹ und dem Mord am Innenminister Drašković, dem „Chefarchitekten der antikommunistischen Gesetzgebung“⁷⁰ im Sommer 1921 wurde schließlich das Gesetz zum Schutz der öffentlichen Ordnung und des Staates verabschiedet, das die KPJ endgültig in die Illegalität drängte.⁷¹

2.4. Handlungsmöglichkeiten der Kommunisten nach dem Verbot der KPJ

Die Handlungsmöglichkeiten der Kommunisten blieben in der Zeit nach dem Verbot der Partei aus zwei Gründen recht eingeschränkt. Zum einen gelang es der Partei nicht, aus der Illegalität heraus maßgeblich politisch zu mobilisieren. Zusätzlich zu staatlichen, d.h. polizeilichen Verfolgungen der führenden Mitglieder der KPJ war die Partei grundsätzlich nicht auf die Arbeit in der Illegalität vorbereitet. Doch auch der aus diesem Grund unternommene Versuch einer formellen Neugründung im Jahr 1923 – der Unabhängigen Arbeiterpartei Jugoslawiens (NRJ) – war weder von Dauer noch von politischer Wirksamkeit. Die NRJ wurde 1924 ebenfalls verboten, genauso wie ihre beiden Zeitschriften *Radnik* [Der Arbeiter] und *Borba* [Der Kampf]. Parteigründungen waren jedoch nicht die einzige Möglichkeit, Organisationsstrukturen zu erschaffen. Eines der Erfolgsbeispiele der Etablierung kommunistischer Organisationen jenseits der Sphäre der Politik war die Gründung des Fußballklubs Velež in der herzegowinischen Stadt Mostar im Jahr 1922. Nach dem Verbot der KPJ (1921), „Velež was formed [...] by the outlawed KPJ in order to ‘gather workers and other devotees of football in Mostar and together present one of the powerful

⁶³ Ebd., S. 95.

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ [N., N.] (1920): U pamet se! In: *Politika* 16, 30.12.1920 (4559), S. 1.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Djokić, Dejan (2007): *Elusive compromise. A history of interwar Yugoslavia*. New York: Columbia University Press, S. 52.

⁶⁹ [N., N.] (1921): Ustav je stupio na snagu. Kad se vraćao iz Konstituante, sa zakletve na Ustav, na Prestolonaslednika je izvršen atentat koji nije uspeo. In: *Politika* 17, 30.06.1921 (4734), S. 1.

⁷⁰ Djokić (2007), S. 52.

⁷¹ Ebd.

locations which will help to strengthen the organised revolutionary struggles of the working class’.”⁷²

Zum anderen schränkte auch die immer stärker werdende ideelle wie finanzielle Abhängigkeit von der Komintern die Aktivitäten in Jugoslawien ein. Die Widersprüche zwischen den Ansichten der Komintern und der politischen Wirklichkeit in Jugoslawien führten zum Ausbau der Differenzen innerhalb der KPJ. Als eine bedeutende Streitfrage erwies sich indessen die nationale Frage in Jugoslawien, deren Lösung zwischen einer auf Erhalt der jugoslawischen staatlichen Einheit abzielenden Verfassungsänderung und der kompletten Zerschlagung Jugoslawiens auf Nationalstaaten gesucht wurde und entsprechend zu immer weiteren Auseinandersetzungen und Fraktionsbildungen führte.⁷³

Fraktionen und Fraktionskämpfe begleiteten die KPJ dabei seit ihrer Gründung. In einem Bericht (1928), der auch an die Komintern weitergeleitet wurde, fasste Josip Broz Tito Informationen über zwei Fraktionen zusammen: erstens, die „rechte“ Fraktion um Sima Marković, auch als „Gruppe Simić“ bekannt, die zeitweise, etwa im Vorfeld der Regionalwahlen in Belgrad 1927 sogar die Nähe zu bürgerlichen Parteien suchte;⁷⁴ und zweitens, die „linke“ Fraktion.⁷⁵ Im Gegensatz zu den „Rechten“ innerhalb der KPJ, der „opportunistisches“ Wirken und klare parteifeindliche Aktivitäten nachgesagt wurden, wurde die „Linke“ in der KPJ auf ihrem „richtigen Weg der Verteidigung der Partei vor dem Opportunismus der Rechten“⁷⁶ politisch akzeptiert, obgleich ihre Auseinandersetzung mit den „Rechten“ für die Arbeit der Partei langfristig als hinderlich und ihrer Form nach als „prinzipienlos“ angesehen wurde.⁷⁷

Bedenkt man, dass die Fraktionskämpfe innerhalb der KPJ mit der Zeit nur noch zunahmten, wundert es nicht, dass die Jugendorganisation der Partei SKOJ⁷⁸ im gesamten Zwischenkriegszeitraum weitaus besser als die KPJ organisiert war und innerhalb der Studentenschaft über einen großen Einfluss verfügte.⁷⁹ Als knappes Beispiel dafür kann die politische Arbeit der Belgrader Studierenden genannt werden, die sich offensiv gegen das Parteiverbot engagierten und in zahlreichen Demonstrationen gegen die autoritären Tendenzen des ersten jugoslawischen Staates wandten. Einer der prominentesten Vertreter war etwa der spätere jugoslawische KPJ-Funktionär Milovan Đilas.⁸⁰

⁷² Mills, Richard (2010): Velež Mostar Football Club and the Demise of ‘Brotherhood and Unity’ in Yugoslavia, 1922–2009. In: *Europe-Asia Studies* 62 (7), S. 1112.

⁷³ Über den Einfluss der Komintern auf die Fraktionskämpfe innerhalb der KPJ sowie über die Vorgeschichte des Bruchs der KPJ mit Stalin siehe in deutscher Sprache z.B.: Heidlberger, Bruno (1989): Jugoslawiens Auseinandersetzung mit dem Stalinismus. Historische Voraussetzungen und Konsequenzen. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang (Berliner Schriften zur Politik und Gesellschaft im Sozialismus und Kommunismus, 2).

⁷⁴ Tito, Josip Broz (1978): Direktive delegatu Zagrebačke organizacije za savjetovanje. ACKSKJ, Fond KI, neregistrovana građa. In: Momčilo Milankov (Hg.): Josip Broz Tito. Radnička klasa i Savez Komunističke Jugoslavije. 1926–1977. Unter Mitarbeit von Muhamed Filipović. Beograd: Svjetlost; Državna založba Slovenije; Matica srpska; Mislja; Mladost; Pobjeda; Prosveta (Josip Broz Tito: Izbor iz dela, 2), S. 26 ff.

⁷⁵ Ebd., S. 30 ff.

⁷⁶ Ebd., S. 30.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Zu erwähnen sei auch, dass im zitierten Bericht (1928), der auch an die KI weitergeleitet wurde, Tito von einer Nähe zumindest der Belgrader Jugendorganisation „SKOJ“ zur genannten „linken Fraktion“ ausging. Vgl. Ebd.

⁷⁹ Zur Geschichte der Organisation kommunistischer Jugend in der Zwischenkriegszeit siehe z.B.: Vasić, Miroljub (1977): *Revolucionarni omladinski pokret u Jugoslaviji 1929–1941. godine*. Beograd: Narodna knjiga; Institut za savremenu istoriju (Biblioteka Studije i monografije. Jugoslovenski radnički pokret).

⁸⁰ Über Đilas’ Erfahrungen an der Universität in Belgrad in der Zwischenkriegszeit siehe: Djilas, Milovan (1976): *Der junge Revolutionär. Memoiren 1929–1941*. Wien: Verlag Fritz Molden.

Nach der Einführung der königlichen Diktatur im Januar 1929 in Jugoslawien, einer Reihe gescheiterter Streiks und anderer von Kommunisten organisierten Protestaktionen sowie der Flucht der KPJ- Führung ins Ausland, verlor die Partei immer mehr an Mitgliedschaft und Einfluss: „Im Jahre 1930-31 erlosch die Tätigkeit der Organisation völlig. Ihre Mitgliederzahl sank bis auf 300. Bis 1933 hatte das im Exil weilende ZK fast überhaupt keine Verbindung mehr mit der Partei.“⁸¹ Diese Niederlage, die ebenso im Zusammenhang mit Rückschlägen auch bei anderen kommunistischen Parteien in Europa zu jener Zeit betrachtet werden kann, ist sicherlich zunächst auf den gesamten politischen Kontext Jugoslawiens, wie auch auf die internen Parteikämpfe zurückzuführen. Welche Rolle allerdings die Komintern dabei gespielt hat bzw. ob sich bereits in dieser Phase der Entwicklung der KPJ Anfänge der Abkehr vom Stalinismus erkennen lassen, die 1948 zum bekannten Bruch Titos mit Stalin führte, bleibt eine der offenen Fragen, die es zu erforschen gilt.⁸²

3. Linke Intellektuelle und Kunst

Eine besondere Dynamik entfaltete die Linke in Jugoslawien vor dem Hintergrund des Verbotes politischer Organisationen vor allem im Bereich der Kunst. Dabei hatte sich die Dreiecksbeziehung von Intellektuellen, Politik und Kunst wohl zu kaum einem anderen Zeitpunkt der Weltgeschichte so nachhaltig zu einer politisch-sozialen Richtungsentscheidung verdichtet, wie es in der unmittelbaren Periode nach dem Sieg der Bolschewiki und den ersten Lebensjahren der Sowjetrepublik bis Mitte der 1920er Jahre der Fall war. Das bedeutete zunächst nicht, dass Parteiverordnungen die Stätten des künstlerischen Schaffens eroberten und allenthalben deklarative Parteikunst entstand. Hier galt tatsächlich noch jene Aussage von Leo Trotzki aus dem Jahr 1923, dass die Kunst kein Feld sei, in dem die Partei kommandieren könne:

„Die Kunst muss ihre eigenen Wege einschlagen. Die Methoden des Marxismus sind keine künstlerischen Methoden. [...] Die Kunst gehört nicht zu den Gebieten, in denen die Partei kommandiert.“⁸³

Was in dieser Periode entstand, war parteiliche Kunst, nämlich die Hingabe an eine historisch einmalige Situation, in der die Siegesgewissheit der Revolutionäre und der Glaube an die kommunistische Zukunft den Wirkungsrahmen für Künstler wie Sergej Eisenstein, Vladimir Majakowski, Wsewelod Meyerhold oder Kasimir Malewitsch bildeten. In diesem Zeitfenster gab es nahezu keine Tabus, Restriktionen oder verordnete Dogmen – es war eine prinzipiell antidogmatische Situation, sowohl für die Künstler als auch für die Kunstkritik. So wie Meyerhold mit seinen permanenten Innovationen das Theater nachhaltig revolutionieren und darin künstlerisch frei agieren konnte, konnten auch Kritiker ihre gegenteiligen Auffassungen öffentlich machen und Meyerhold als konterrevolutionären Formalisten angreifen.⁸⁴

⁸¹ Heidlberger, S. 43.

⁸² Zwar stellt etwa die genannte Studie von Heidlberger diese These auf, eine systematischere Untersuchung der jugoslawischen Quellen bleibt jedoch weiterhin aus.

⁸³ Bronstein-Trocki, Lav Davidovič (1972): Književnost i revolucija. In: Vjekoslav Mikecin (Hg.): Marksizam i umjetnost. Beograd: Izdavački centar Komunist, S. 225–238, hier: S. 226.

⁸⁴ Zur russischen Avantgarde siehe Groys, Boris; Hansen-Löve, Aage (Hg.) (2005): Am Nullpunkt. Positionen der russischen Avantgarde. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1764).

Die Situation änderte sich freilich ab Mitte der 1920er Jahre, um dann in der totalen Knebelung und Parteidogmatik zu enden, deren künstlerisches Äquivalent sich „sozialistischer Realismus“ nennen sollte.⁸⁵ Diese russischen Aufbrüche blieben naturgemäß kein nationalstaatlich eingegrenzter Diskurs, sondern avancierten zu bewunderten oder abgelehnten, zu umgesetzten oder verworfenen, zu revolutionären oder eben konterrevolutionären Schablonen innerhalb der internationalen Kunstrezeption, allen voran der linken Künstler und Intellektuellen. Auch auf dem Gebiet des zukünftigen Jugoslawien wurde die russische Revolutionskunst rezipiert, und vor allem im linken Milieu wuchs das Interesse an deren Konzeptionen und, damit untrennbar verbunden, mit der Sowjetrepublik als politisch-sozialer Utopie. Den Zusammenbruch der Großreiche Habsburgs und der Osmanen sowie die Schaffung des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen haben viele jugoslawische Intellektuelle mit Sympathie aber auch Argwohn begleitet. Einerseits befürwortete die linke Intelligenz das Konzept einer südslawischen Vereinigung, andererseits war sie aber auch ein entschiedener Gegner der ausgehandelten monarchistischen Staatsverfassung mit ihrem ausgeprägten Zentralismus. Dagegen übten die russische Revolution und die Gründung der SRPJ 1919 (ab 1920 KPJ) eine starke Anziehungskraft auf das linksradikale Künstler- und Intellektuellenmilieu aus. Diese Sympathie manifestierte sich nicht zwingend in einer institutionellen Mitgliedschaft oder parteipolitischen Mitarbeit, viel Aufsehen erregender waren die ideelle Unterstützung und die Popularisierung linker Konzeptionen in der Öffentlichkeit. Zu publizistischen Tribünen dieser aufstrebenden Linksintellektuellen zählte vor allem die Gründung eigener Zeitschriften, in denen sie sich mit der zeitgenössischen Kunst im Allgemeinen, aber ebenso mit dem Status quo der einheimischen Szene auseinandersetzten und vor Polemiken und kategorischen Richtungsentscheidungen nicht scheuten. Ein erstes Forum dieser Art war die „Halbmonatsschrift für alle kulturellen Probleme“, die, in Anlehnung an Anatoli Lunatscharskis *Plamju*, unter dem Titel *Plamen* [Flamme] 1919 von Miroslav Krleža und August Cesarec herausgegeben worden ist.

In dieser Zeitschrift erschien zum ersten Mal Krležas Abrechnung mit der „kroatischen Literaturlüge“ [Hrvatska književna laž], die auch vor durchaus progressiven und projugoslawischen Intellektuellen wie dem Impressionisten Antun Gustav Matoš (1873-1914) nicht zurück schreckte und vollmundig proklamierte, „allen jugoslawischen Reaktionären ein Dorn im Auge“ sein zu wollen um „den neuen Geist, die neue Kunst und das neue Leben“ zu affirmieren.⁸⁶ Zu den weiteren Mitarbeitern gehörten u.a. Antun Branko Šimić (1898-1925), Gustav Krklec (1899-1977), Tin Ujević (1891-1955) und Tito Strozzi (1892-1970) – allesamt bekannte Namen der linken Literaturszene. An politischem Engagement fehlte es allen Beteiligten nicht, die meisten waren überzeugte Vertreter eines jugoslawischen Föderalismus.⁸⁷ Tin Ujević etwa thematisierte sowohl die Hoffnungen („Ärgere Dich nicht! Deine Gedanken sind nicht nur die Deinen! Sie leben auch in anderen“, aus: *Pobratimstvo*

⁸⁵ Einführend zum sozialistischen Realismus Schmitt, Hans-Jürgen; Schramm, Godehard (1974): Einleitung. In: Hans-Jürgen Schmitt und Godehard Schramm (Hg.): Sozialistische Realismuskonzeptionen. Dokumente zum 1. Allunionskongress der Sowjetschriftsteller. Frankfurt am Main: Suhrkamp (edition suhrkamp SV), S. 9-16.

⁸⁶ Krleža, Miroslav (1919): Hrvatska književna laž. In: *Plamen* 1 (1), S. 32-40.. Siehe zur kritischen Diskussion Flaker, Aleksandar (1993): Hrvatska književna laž. In: Velimir Visković (Hg.): *Krležijana*. 3 Bände. Zagreb: Leksikografski zavod "Miroslav Krleža" (1), S. 323-343; Visković, Velimir (2001): *Krležološki fragmenti*. Krleža između umjetnosti i ideologije. Zagreb: Konzor.

⁸⁷ Zur Entstehungsgeschichte des ersten jugoslawischen Staates siehe einführend Djokić (2007), S. 12-39.

lica u svemiru) als auch Enttäuschungen („Wir sollten eine Armee werden. Doch unsere Herzen, Genossen, waren geteilt. Ihr suchtet den Nutzen, ich nur das Schöne“ aus: Drugovima) in einer Vielzahl seiner Gedichte. Jedoch: Die soziale Frage und politische Positionierung stellten die Beteiligten Künstler vor eine Grundsatzentscheidung, die weit über die Frage des Jugoslawismus hinausging.

Wie in anderen geografischen und kulturellen Zusammenhängen Europas auch, so gestaltete sich das Verhältnis zwischen Intellektuellen und der organisierten Arbeiterbewegung auch auf dem Gebiet Jugoslawiens ziemlich komplex, allen voran in Bezug auf ihre politischen Organisationen. An der Person von Miroslav Krleža lässt sich das gespannte „Näheverhältnis“ sehr gut verfolgen. Kaum ein anderer Intellektueller verstand es so sehr, sich in Polemiken mit den politischen Kadern als freier und unabhängiger Betrachter der Zeitläufe zu profilieren, um gleichzeitig zum Synonym des politisch auf der Seite der sozialen Revolution stehenden Intellektuellen zu werden. Dabei halfen ihm nicht nur sein selbst von der politischen Rechten nicht in Frage gestelltes schriftstellerisches Werk, sondern auch seine scharfen politischen Analysen. Als überzeugter Sozialist und Internationalist war er einerseits Anhänger der Vereinigung von Serben, Kroaten und Slowenen, andererseits aber ein entschiedener Kritiker der Art und Weise, wie diese Vereinigung sich 1918 vollzog: nämlich als Kuhhandel zwischen den bürgerlichen Parteien des zukünftigen Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen. Unmittelbar nach der Verkündung der Vereinigung, auf einem Bankett in Zagreb Mitte November, hat Krleža die fragwürdige politische Konstellation des neuen Staates offen zur Sprache gebracht, indem er dem anwesenden ehemaligen K.u.K.-Offizier und späterem Militärführer des faschistischen Ustaša-Staates, Slavko Kvaternik, das Recht auf eine Repräsentation der jugoslawischen Vereinigung absprach und ihn vor der versammelten Zagreber Oberschicht als „unwürdig“ und „monströse Junkercreatur“ bezeichnete.⁸⁸ In einem ähnlichen Zusammenhang formulierte Krleža auch eine beißende Kritik an den Ausführungen des damaligen Ersten Sekretärs der KPJ Sima Marković, der in seinem Buch zur Nationalen Frage eine zentralistische Position einnahm und sich damit in eine gewisse Nähe zu den Auffassungen der Serbischen Radikalen Partei um Nikola Pašić begab. Für Krleža hingegen war der Klassenkampf bzw. der Sieg der Arbeiterklasse Voraussetzung und einzige Möglichkeit, die nationale Frage zu überwinden. In dieser Auseinandersetzung schrieb er:

„Die proletarische Bewegung muss diesen Prozess übernehmen, denn schafft es die proletarische Bewegung nicht, ihre historische Aufgabe auszuführen, wird diese von der naturwüchsigen rechten Kleingeistigkeit und den internationalen Interessen zerstört, in deren Händen sich die bürgerlichen Klassen der Serben, Kroaten und Slowenen wie Marionetten befinden.“⁸⁹

Die Auseinandersetzung um die mögliche Struktur eines gesamtjugoslawischen Staates war aber keineswegs die dominante Beschäftigung der linken Kulturschaffenden. Die tatsächlichen Konfliktlinien verliefen entlang divergierender, teilweise sich gegenseitig ausschließender Interpretationen künstlerischen Schaffens. Nach dem Verbot des *Plamen* 1919 stand die radikale Linke in Jugoslawien immer wieder vor der Herausforderung, neue und unabhängige Foren kritischer Diskussion zu finden und zu gründen. Nachdem *Plamen*

⁸⁸ Lauer, Reinhard (2010): Wer ist Miroslav K.? Leben und Werk des kroatischen Klassikers Miroslav Krleža. Klagenfurt: Wieser, S. 64.

⁸⁹ Zitat nach Krleža, Miroslav (1990): Teze Sime Markovića. In: Miroslav Krleža (Hg.): Deset krvavih godina i drugi politički eseji. Sarajevo: Veselin Masleša, S. 484 f.

unter dem Vorwand, mit Bela Kun und der ungarischen Räterepublik zu sympathisieren und ähnliche Zustände auch in Kroatien herbeiführen zu wollen, ein Opfer staatlicher Zensur wurde, sollte das Nachfolgeprojekt *Književna republika* [Literarische Republik] ein Ort der künstlerischen Affirmation werden, doch scheiterte dieses Vorhaben sowohl an den mangelnden finanziellen Mitteln als auch an der Zensur, die seit der Obznana vor allem der radikalen Linken jegliche Betätigung erschwerte. Dabei standen viele linke Künstler der Sowjetunion durchaus skeptisch gegenüber. Insbesondere nach dem Tod Lenins und der politischen Abrechnung mit Trotzki durch das Triumvirat Stalin, Sinovjev und Kamenjev wuchs der Unmut über die ideologische Rigidität. Miroslav Krleža als spiritus rector vieler linker Zeitschriftenprojekte war zwar ein überzeugter Sozialist und Sympathisant der Sowjetunion, der fortschreitenden Apologetik und ideellen Abhängigkeit der KPJ gegenüber den Bolschewiki wollte er sich aber keinesfalls fügen.⁹⁰ Anders hingegen der Sachverhalt bei seinem Freund und Mitarbeiter August Cesarec, der zur tragischen Figur der Linken avancierte und 1941 durch die faschistische Ustaša im Zagreber Gefängnis Remetinac zusammen mit anderen politischen Häftlingen erschossen wurde. In der *Borba*, dem Parteiorgan der jugoslawischen KP, erschien 1961 posthum eine Fotografie aus seiner Zelle, in der an der Wand geschrieben stand: „Es lebe Sowjet-Kroatien“ [Živjela sovjetska Hrvatska].⁹¹ Im Gegensatz zu Krleža war Cesarec ein vorbehaltloser Unterstützer sowohl der Sowjetunion als auch der politisch-taktischen Ausrichtung der KPJ.⁹²

Zu Zentren der linken Literatur- und Kunstszene avancierten sehr schnell die beiden größten Städte Zagreb und Belgrad. Während in Zagreb viele einzelne Projekte entstanden, die sich unterschiedlichen ästhetischen und inhaltlichen Zugängen verpflichtet fühlten, entwickelte sich Belgrad zum jugoslawischen Zentrum des Surrealismus. Zu seinen bekanntesten Vertretern zählten unter anderem Oskar Davičo, Marko Ristić, Koča Popović und Aleksandar Vučo.⁹³ Die allermeisten von ihnen waren Mitglieder der Kommunistischen Partei Jugoslawiens, was zu Spannungen zwischen politischer Überzeugung und intellektueller Ungebundenheit führen sollte, insbesondere im Zuge der fortschreitenden künstlerischen Rigidität innerhalb der Partei während der 1930er Jahre. Die Situation der Linken im neugegründeten Staat war keineswegs komfortabel. So umfasste das Verbot nicht nur die gesamte Parteistruktur der KPJ, sondern auch jegliche Art linker Publizistik. Nichtsdestotrotz unterhielt die Partei viele, halb legal, halb illegal herausgegebene Zeitschriften, die sich eindringlich mit dem künstlerischen und intellektuellen Leben beschäftigten. Trotz Verbot war es somit möglich, eine durchaus lebendige Diskussionskultur zu entwickeln, innerhalb derer es zunächst keine bindenden Direktiven gab. Den Diskurs der 1920er Jahre nachzuzeichnen und zu analysieren, muss zwar einer gesonderten Arbeit vorbehalten bleiben, doch bemerkenswert bleibt dennoch der Anschein, dass es innerhalb dieses Jahrzehnts keine nennenswerten Brüche gegeben hat und es zu einer ersten, politisch brisanten Frontstellung erst mit den Beschlüssen von Charkow 1930 kam, als auf der Zweiten Weltkonferenz der proletarischen Schriftsteller der Primat der Politik

⁹⁰ Vgl. einführend Lauer, S. 62f.

⁹¹ Abgedruckt in der *Borba* vom 04.01.1961.

⁹² Lauer, S. 66 ff.; Stančić, Mirjana (1994): Die Rezeption Arthur Schopenhauers in der kroatischen Literatur und Philosophie. Wiesbaden: Harrassowitz (Opera Slavica, N.F., 28), S. 189 f. Siehe auch Krleža, Miroslav (1923): Slučaj Augusta Cesarca. In: *Nova Evropa* 4, 01.06.1923 (16).; zu Krleža siehe Visković, S. 19.

⁹³ Deretić, Jovan (2001): *Kratka istorija srpske književnosti*. Novi Sad: Svetovi; Novaković, Jelena (2002): *Tipologija nadrealizma*. Pariska i beogradska grupa. Beograd: Narodna knjiga Alfa.

gegenüber dem ästhetischen Empfinden des Künstlers verkündet wurde. Kunst sollte demnach ein politisch unmittelbar nützliches Produkt liefern, unabhängig vom künstlerischen Eigenwert. Einer solchen Verengung der Sicht und Knebelung des individuellen Schöpferturns, zumal ohne jeglichen Ansatz einer theoretischen Untermauerung dieser Thesen, konnten Freigeister wie Krleža, Ristić, Popović, Davičo und viele andere nicht folgen. Aber auch für politische Direktiven „empfänglichere“ Intellektuelle wie Cesarec, Jovan Popović, Milovan Đilas, Ognjen Prica, Boris Zihlerl oder Radovan Zogović betrachteten die dort vertretenen Thesen eher skeptisch, wiewohl sie der „sozialen Literatur“ durchaus nahe standen.⁹⁴

Die Ereignisse verdichteten sich jedoch und gewannen an Radikalität, nachdem Krleža in seinem Vorwort zu den *Drau-Motiven* seines Malerfreundes Krst Hegedušić eine Absage an die politisch tendenziöse Kunst formulierte und, in unmittelbarer zeitlicher Nähe, der 1. Allunionskongress der Sowjetschriftsteller die Parole des „sozialistischen Realismus“ verabschiedete und die Kunst der Politik vollkommen subordinierte.⁹⁵ Vollzogen sich die Differenzen bisher auf der Ebene künstlerischer Dissonanz, so gewannen sie nun explizit politischen Charakter.

Diese Änderung lässt sich zunächst am deutlichsten im Umgang mit den Belgrader Surrealisten nachverfolgen, deren Werke innerhalb der „offiziellen“ Parteipresse zwar kritisch, aber eben nicht politisch-denunziatorisch bewertet wurden. Jovan Popović, Schriftsteller und späterer Teilnehmer am Volksbefreiungskrieg, veröffentlichte 1930 in der Zeitschrift *Socijalna misao* [Sozialer Gedanke] einen Text zum Surrealismus, in dem er diesen zwar kritisierte, aber dennoch als „besten Vertreter“ bürgerlicher Literatur bezeichnete. Nach dem Allunionskongress hingegen war der Ton in der gleichen Zeitschrift merklich rauer geworden, und nun gab es nur noch ein Für oder Wider die Revolution: In Zeiten des „revolutionären Kampfes zweier verfeindeter Fronten“ hieß es nun, müsse sich die Literatur bewusst in den Dienst der „proletarischen Front“ stellen, ansonsten sei sie konterrevolutionär oder, wie im Falle des Surrealismus, trotzkistisch, was in der stalinistischen Weltsicht wohl eine Steigerung konterrevolutionärer Agitation darstellte.⁹⁶ Die Handlungsmöglichkeiten der jugoslawischen Surrealisten waren nach Ausrufung der Königsdiktatur am 6. Januar 1929 ohnehin eingeschränkt, zu einer vorläufigen Zerschlagung dieses Kreises kam es Ende 1932, als nahezu alle nennenswerten Surrealisten verhaftet wurden.

Krležas kunsttheoretische Interventionen im Vorwort zu Hegedušićs *Drau-Motiven* bildeten den Auftakt zur zweiten Phase der Auseinandersetzung zwischen Parteilinie und künstlerischer Freiheit, die in der historischen Forschung als eigentliche Periode des „Konflikts auf der literarischen Linken“ betrachtet wird. Was Krleža, obschon selbst ein Kritiker des Surrealismus, vorschwebte, war eine dem Surrealismus durchaus verwandte

⁹⁴ Siehe dazu Tešić, Gojko (2007): *Otkrovenje srpske avangarde. Kontekstualna čitanja*. Beograd: Institut za književnost i umetnost (Kolekcija Neznana avangarda), insb. S. 263-179.

⁹⁵ Hegedušić, Krsto (1933): *Podravski motivi. Trideset i četiri crteža*. S predgovorom Miroslava Krleže. Zagreb: Minerva; Schmitt; Schramm, insb. S. 9-16 und 43-50.

⁹⁶ Lasić, Stanko (1970): *Sukob na književnoj ljevici. 1928-1952*. Zagreb: Liber (Izdanja Instituta za znanost o književnosti), S. 72f. u. 88; den Fokus auf die noch nicht durchgehend ausgeprägte Ausschließlichkeit innerhalb der Redaktion richtet Matvejević, Predrag (1977): *Književnost i njezina društvena funkcija. Od književne tendencije do sukoba na ljevici*. Novi Sad: Radnički univerzitet „Radivoj Ćirpanov“, S. 107f.

Verbindung zwischen Kunst und Revolution. Für ihn war der synchrone Zweiklang von Kunst und Revolution kein Widerspruch, sondern eine notwendige Aufgabe des Künstlers in Zeiten revolutionärer Veränderungen. Der Künstler müsse, so Krleža im Vorwort, „sich selbst dienen: der Kunst“, gleichzeitig jedoch müsse er auch „der Revolution dienen: der linken Front.“⁹⁷ Die Partei versuchte den Gedankenspielen ihres renommiertesten Schriftstellers zunächst durch die Verwehrung von Publikationsorten zuvorzukommen, indem sie die Redaktionen der meisten linken Kulturzeitschriften mit parteigehorsamen Mitarbeitern bestückte, zum Beispiel im *Književni savremenik* [Literarischer Zeitzeuge] und der *Kultura*. In der Folge begründete Krleža eine eigene Zeitschrift, den *Pečat* [Stempel], in der er abermals zum Rundumschlag ausholte, daraufhin aus der Partei entlassen wurde und während des faschistischen Ustaša-Staates isoliert in Zagreb lebte. Seine Situation 1941 schilderte Krleža, den Angaben des Journalisten Boro Krivokapić folgend, als ausweglose Vereinsamung:

„Mutterseelenallein, zwischen Ustaše und Kommunisten. Niemand will auf einen Gruß antworten, alle wenden den Kopf ab wie vor der Pest. Die Ustaše sehen in mir den Kommunisten, die Kommunisten wollen mich nicht, weil ich Trockist bin.“⁹⁸

Was war geschehen? Einleitend zur ersten Nummer seiner Zeitschrift hatte Krleža nicht nur die Ausrichtung seines Zeitschriftenprojekts skizziert, sondern auch das Gedicht *Seljak* [Bauer] von Jovan Popović ironisiert. In der Einleitung zur ersten Nummer schrieb er kategorisch:

„Die wahrhafte linke Literatur kämpft an zwei Fronten: gegen den linken Kitsch und die pseudolinken Phrasendrescher, das heißt gegen eine pseudolinke Literatur, die der Literatur nur schadet und der linken Literatur Schande bringt; gegen die katholische und nationalistische rechte Literatur, die meint, dass es außer ihren Predigten und Fasten nichts gibt.“⁹⁹

Und im Gedicht von Jovan Popović hieß es in der Originalpassage: „Es wird keine Grenzen mehr geben/Und keine Hungernden/Früchte des Ackers“ – die von Krleža angedichtete Variante setzte dem entgegen: „Eine kleine Biene/Flog um die bunte Blume/Sie bleibt nicht stehen/Sie setzt sich nicht hin/Sie sammelt Honig, geschwind.“¹⁰⁰ Wie auch in der vorangegangenen Kontroverse, so ging es auch hier um die Verteidigung der künstlerischen Freiheit, denn die immer kategorischer vorgetragenen Dogmen der Parteilinken standen ja in unmittelbarer Beziehung zu den sowjetischen Vorgaben, sie repräsentierten noch nicht einmal ein originäres Kunstverständnis, sondern lebten, wie Miroslav Egerić zutreffend polemisierte, „in der Umarmung des großen Moskauer Gottes, hinter den Mauern des Kreml versteckt.“¹⁰¹ Indes stieß diese kritische Positionierung innerhalb der Partei auf eine explizit politische Bewertung, und dies umso mehr, als den Surrealisten, nach Andre Bretons Besuch bei Trotzki im mexikanischen Exil und einer darauf folgenden gemeinsamen Erklärung, jegliche Existenzberechtigung als Teil der linken Bewegung abgesprochen wurde. Für das jugoslawische KP-Mitglied Radovan Zogović stand hinter der *Pečat*-Redaktion gar eine organisierte politische Gruppierung, die sich der Obstruktion der proletarischen Revolution

⁹⁷ Ebd., S. 107.

⁹⁸ Zitat nach Lauer, S. 97.

⁹⁹ Lasić, S. 181.

¹⁰⁰ Krleža, Miroslav (1939): Svrha Pečata i o njojzi besjeda. In: *Pečat* 1 (1-2), S. 119–128, hier S. 121.

¹⁰¹ Egerić, Miroslav (1971): O jednoj vanserijskoj knjizi. In: *Kultura* 4 (13-14), S. 217–220, hier S. 219; siehe auch Matvejević, S. 112.

schuldig machte. „Die Pečat-Gruppe“, schrieb Zogović, habe sich als eine eigenständige Gruppe formiert, „einig in ihrem Hass gegenüber der Arbeiterbewegung“ und vor allem „voller Hass gegenüber allen ehrenwerten Menschen und ihrer Moral.“¹⁰² Den verantwortlichen Schriftstellern aus diesem „unehrenhaften“ Kreis fehle der Fortschrittsglaube und das Vertrauen in die Arbeiterklasse – Argumentationen, die auf eine geistige Nähe zu den Aussagen von Andrej Ždanov hinwiesen, wonach die sowjetische Kunst eine „optimistische Kunst“ sein müsse.

Zur Zielscheibe der Angriffe wurde vor allem Marko Ristić, dem, als ausgewiesenem Surrealisten und Nicht-Parteimitglied, zudem noch eng befreundet mit Andre Breton, ohne größeren Widerstand die politische Verlässlichkeit abgesprochen werden konnte – im Gegensatz zu Krleža, der in Tito einen einflussreichen Unterstützer hatte. In seiner 1939 veröffentlichten und über 150 Seiten langen Polemik mit dem Titel „Dijalektički antibarbarus“ [Der dialektische Antibarbar] unterzog Krleža die kunsttheoretischen Prämissen des sozialistischen Realismus einer gründlichen Kritik:

„Ab heute verteidige ich die Würde der sozialen Tendenz vor den Dilettanten, und ich werde nicht eher nachgeben ehe ich die Verwirrungen in den Begrifflichkeiten, den Einstellungen und literarischen Zuständen im Rahmen des dialektischen Flügels unseres linken, schönen und fortschrittlichen Buches gelöst habe.“¹⁰³

Die Reaktion der Partei fiel ähnlich scharf aus, zumal sich nun auch hohe Parteifunktionäre zu Wort meldeten. Edvard Kardelj etwa versagte dem Surrealismus jedwede Zugehörigkeit zur progressiven Linken indem er ihn als abweichend und Bruch mit „der einzigen Wahrheit, der Wahrheit der Arbeiterbewegung“ denunzierte, die seinem Dafürhalten nach ausschließlich von der Sowjetunion vertreten wird. Und Tito drohte unverhohlen, dass jede Abweichung von der Parteilinie als konterrevolutionärer Akt verstanden würde.¹⁰⁴ Die kompromisslose Haltung Krležas und seiner engsten Mitarbeiter in der Kunstfrage induzierte jedoch auch kritische Stellungnahmen von Seiten einiger Intellektueller, die eine stärkere politische Verantwortlichkeit, bzw. ein größeres Maß an politisch-taktischer Situationsabwägung einforderten, gerade im Hinblick auf die heraufziehende faschistische Gefahr, die sich im spanischen Bürgerkrieg manifestierte, aber auch in Bezug auf die Konsolidierung der von Fraktionskämpfen geschwächten Partei, der aus Moskau schon mit Auflösung gedroht wurde. Die Einheit der Partei und der organisierten Arbeiterbewegung in Jugoslawien wurde über die Notwendigkeit einer kritischen Auseinandersetzung mit zentralen Momenten der kulturellen Knebelung gelegt. Selbst ein profiliertes Intellektuelles und Schriftsteller wie Veselin Masleša, der 1943 im Volksbefreiungskrieg ums Leben kam, bewertete die Kunst in „solchen Zeiten“ als „sekundäre Angelegenheit“.¹⁰⁵ Und auch Krležas Kollege Koča Popović, neben Marko Ristić und Oskar Davičo führender Surrealist in Jugoslawien und neben Ristić Mitverfasser des als zentrales surrealistisches Werk Jugoslawiens geltenden *Nacrt za jednu fenomenologiju iracionalnog* [Skizze einer Phänomenologie des Irrationalen], kritisierte Krleža und die *Pečat*-Redaktion ob ihres eigenen dogmatischen Verhaltens. Seine Argumentation im gegen die *Pečat*-Redaktion

¹⁰² Zitat nach Lasić, S. 238.

¹⁰³ Krleža, Miroslav (1939): *Dijalektički antibarbarus*. In: *Pečat* 1 (1), S. 73–232, hier S. 134.

¹⁰⁴ Lasić, S. 230 u. 226. Zum allgemeinen Trotzismusvorwurf siehe Flaker, Aleksandar (1982): *Poetika osporavanja. Avangarda i književna ljevica*. Zagreb; Rijeka: Školska knjiga; Liburnija (Biblioteka Suvremena misao), S. 164–167.

¹⁰⁵ Nach Matvejević, S. 125.

gerichteten und von der KPJ herausgegebenen Sammelband *Književne sveske* [Literaturhefte] verlief zum einen auf der politischen Ebene, aber sie mündete auch im Vorwurf, einer gemeinsamen „linken Front“ der jugoslawischen Literaturszene im Wege gestanden zu haben.¹⁰⁶

Auch Predrag Matvejević, der sicherlich zu den besten Kennern der linken Literaturszene Jugoslawiens gehört und mit seinem Band *Razgovori s Krležom*¹⁰⁷ [Gespräche mit Krleža] einer der ersten war, der eine Interviewstrecke mit ihm führte, unterscheidet zwischen politischer und künstlerischer Sphäre. Er bewertet die Situation, in der sich der Konflikt auf der literarischen Linken zuspitzte, wie folgt:

„In der Zeit, in der der Konflikt in seine entscheidende Phase eintritt, kann man (vom heutigen Standpunkt aus) sagen, dass die politisch-historischen Gründe jene praktischen Maßnahmen rechtfertigen, die um jeden Preis die Integrität der Bewegung und der Partei erhalten wollten [...]. Die Geschichte wird die politische Lösung der jugoslawischen Partei vollkommen legitimieren, genauso wie die Kulturgeschichte in ihrem weiteren Verlauf den Sinn der *Pečat*-Dissidenz vollkommen rehabilitieren wird.“¹⁰⁸

Damit kleidete Matvejević, im Gegensatz zu scharfen Kritikern der damaligen Parteilinie wie Miroslav Egerić oder Stanko Lasić, den offiziellen Kompromiss zwischen den beteiligten Parteien in eine wohlklingende Formel: Marko Ristić wurde zum ersten jugoslawischen Nachkriegsbotschafter in Frankreich ernannt, Miroslav Krleža avancierte zum einflussreichsten Kulturpolitiker. Dennoch bleibt die Kritik von Koča Popović stehen, nämlich im Hinblick auf die Frage, inwieweit Krleža selbst zur Verschärfung des Konfliktes beigetragen hat, zu einer Zeit, in der, wie Popović es ausdrückte, „unschuldige Völker sich im Blut wälzten“.¹⁰⁹ Damit spielte Popović als Interbrigadist während des spanischen Bürgerkriegs nicht zuletzt auf Krležas mangelnde Wortmeldungen in diesem ersten Kriegszug des internationalen Faschismus an.

4. Der spanische Bürgerkrieg und die jugoslawische Linke

Der spanische Bürgerkrieg zwischen 1936 und 1939 wurde schon von Zeitzeugen als erster Testballon Nazi-Deutschlands und des faschistischen Italien betrachtet, mit welchem sie ihre militärische Durchschlagskraft und technische Ausstattung ausprobieren konnten. In den allermeisten Aufzeichnungen, Briefen und sonstigen Dokumenten der Teilnehmer ist die Beurteilung der damaligen internationalen politischen Lage mehr als eindeutig. Der damalige Student und Spanienkämpfer Lazar Udovički, der Anfang 1937 zusammen mit anderen politisch aktiven jugoslawischen Studenten (u.a. auch Veljko Vlahović) aus Prag in Richtung Spanien aufbrach, schilderte seine damalige, aus heutiger Perspektive verblüffend realistische Beurteilung in einem Brief an seine Eltern. Darin heißt es:

„Die heutige internationale Lage gestaltet sich so, dass die Kriegsvorbereitungen der faschistischen Staaten eine permanente Gefahr darstellen. Jeder Erfolg des Faschismus, egal in welchem Land, bedeutet gleichzeitig auch einen Stoß gegen das internationale Proletariat und eine Unterstützung der weltweiten Reaktion. In

¹⁰⁶ Tešić, S. 277-279.

¹⁰⁷ Siehe die Neuauflage: Matvejević, Predrag (2011): *Razgovori s Krležom*. 8. Aufl. Zagreb: V.B.Z. (Biblioteka Ambrozija, 310).

¹⁰⁸ Matvejević (1977), S. 125.

¹⁰⁹ Tešić, S. 278.

Spanien verläuft der Krieg nicht mehr zwischen den spanischen Faschistengenerälen und dem spanischen Volk, sondern durch die Intervention des deutschen und italienischen Faschismus hat sich der spanische Bürgerkrieg zu einem internationalen Kampf des Faschismus gegen alle demokratischen Kräfte verwandelt. [...] Aus diesem Krieg entwickelt sich höchstwahrscheinlich ein Weltkrieg [...].“¹¹⁰

Und in der gemeinsamen Erklärung der jugoslawischen Studenten in Prag vom 25. Januar 1937 wurde besonders auf die internationale Solidarität im Kampf gegen die faschistische Gefahr hingewiesen:

„Der an die Studenten aller Herren Länder gerichtete Appell unserer Genossen, der spanischen Studenten, erreichte auch uns, und wir haben uns entschlossen, diesen Appell zu beantworten und unsere größtmögliche Hilfe anzubieten – und das bedeutet, dass wir uns den spanischen Studenten, den spanischen Bauern und den spanischen Arbeitern anschließen werden – im vollen Bewusstsein darüber, dass wir, indem wir ihre Freiheit verteidigen, gleichzeitig unsere eigene Freiheit verteidigen.“¹¹¹

Diese Analysen und Warnungen wurden von den damals maßgeblichen politischen Kräften größtenteils ignoriert. Stattdessen überwog trotz der massiven Unterstützung der Reaktion durch die deutschen und italienischen Faschisten die politische Konzeption der „Neutralität“ gegenüber innerspanischen Angelegenheiten. Die offizielle Regierungspolitik des jugoslawischen Königreichs schloss sich der „Neutralitätspolitik“ an und die Behörden unternahmen alle möglichen Schritte, um die Ausreise jugoslawischer Freiwilliger nach Spanien zu obstruieren. Schätzungen zufolge wurden über 1000 Personen, die nach Spanien einreisen wollten, an der Ausreise gehindert oder während ihres Versuchs, nach Spanien zu gelangen, von Drittstaaten an Jugoslawien ausgeliefert.¹¹²

Die jugoslawische KP hingegen folgte den Beschlüssen der KI und unterstützte in der Parteipresse die Entsendung von Freiwilligen nach Spanien.¹¹³ Aktuelle Schätzungen zufolge, die vom Verein „Spanienkämpfer 1936-1939“ in Belgrad auf der Basis ihrer Recherchen aufgestellt wurden, kämpften über 1700 jugoslawische Interbrigadist_innen auf

¹¹⁰ Zitat nach Udovički, Lazar (1991): O Španiji i španskim borbama. Članci, intervjui, pisma, govori, izveštaji. Beograd: Stručna knjiga, S. 8. Ähnlich argumentierte eine Vielzahl der spanischen Interbrigadisten, siehe etwa Vlahović, Veljko (Hg.) (1981): Sabrani radovi. 1. Španski građanski rat. Unter Mitarbeit von Branko Pavićević. Beograd; Titograd: Izdavački centar Komunist; Pobjeda, S. 4-6; aktuell Manojlović-Pintar, Olga (2011): Uvod. In: Olga Manojlović-Pintar und Milo Petrović (Hg.): Katalog izložbe „Nopasaran! – 19. oktobar – 20. novembar 2011. godine. Beograd: Arhiv Srbije, S. 5–15, hier v.a. S. 6.

¹¹¹ [N., N.] (1978): Apel praških studenata. In: Udruženje jugoslovenskih dobrovoljaca španske republikanske vojske (Hg.): Krv i život za slobodu. Slike iz života i borbe studenata iz Jugoslavije u Španiji. Unter Mitarbeit von K. Anger. Titograd: Udruženje jugoslovenskih dobrovoljaca španske republikanske vojske; Centar za masovne komunikacije, S. 21.

¹¹² Udovički, S. 138. Begović, Vljako (1971): KPJ i rat u Španiji 1936-1939. In: Čedo Kapor (Hg.): Španija 1936-1939. Zbornik sećanja jugoslovenskih dobrovoljaca u španskom ratu. 5 Bände. Beograd: Vojnoizdavački zavod (1), S. 19–34, hier S. 27f.

¹¹³ Siehe etwa Nađ, Kosta (1978): Predgovor četvrtom izdanju. In: Udruženje jugoslovenskih dobrovoljaca španske republikanske vojske, S. III; Tito, Josip Broz (1978): Uvod. In: ebd., S. VII–XI; im Namen des ZK KPJ Parović, Blagoje (1978): Svim antifasistima, borbama Internacionalnih brigada u Španiji. In: ebd., S. XIII–XV; Udovički, S. 78f. u. 132 f.; Čepo, Zlatko (1986): Josip Broz Tito i rat u Španiji. In: Međuakademijski odbor Savjeta Akademije SFRJ za proučavanje uzroka i posledica drugog svjetskog rata und Institut za historiju radničkog pokreta Hrvatske (Hg.): Znanstveni skup u povodu 50. obljetnice sudjelovanja Jugoslavena u borbi španjolskog naroda protiv fašizma održan u Zagrebu 8. i 9. prosinca 1986. Zagreb: Jugoslavenska akademija znanosti i umjetnosti, S. 11–12; Pešić, Savo (1986): Komunistička partija Jugoslavije i španjolski građanski rat. In: ebd., S. 47–49. Zu den Internationalen Brigaden siehe als interessante Quelle auch Dahlem, Franz (o.J.): Aus der militärpolitischen Arbeit der XI. Internationalen Brigade, abgedruckt in: Abel, Werner (Hg.) (2009): Die Kommunistische Internationale und der spanische Bürgerkrieg. [Dokumente]. Berlin: Dietz Berlin, S. 100–112.

der Seite der Spanischen Republik. Davon verloren knapp 600 Personen in Spanien, weitere 116 während des Volksbefreiungskrieges in Jugoslawien ihr Leben.¹¹⁴ Das ZK der KPJ hatte schon Ende Juli 1936 in einem Telegramm an die KP Spaniens seine Solidarität mit der Spanischen Republik ausgedrückt und die Entsendung Freiwilliger nach Spanien ausdrücklich in Aussicht gestellt:

„Die Arbeiterklasse der jugoslawischen Länder gesellt sich der internationalen Solidaritätsaktion des Proletariats und aller Freiheitsliebenden Menschen weltweit an, die euch in eurem Kampf zu Hilfe kommen werden.“¹¹⁵

Aus den damaligen Veröffentlichungen und Direktiven der Partei wird auch ersichtlich, wie detailliert die Parteiführung die Strukturen und Ereignisse in Spanien mit denen im Königreich Jugoslawien selbst verglich und auf Gemeinsamkeiten aufmerksam machte, u.a. auf die unabgeschlossene bürgerlich-demokratische Revolution, die starke Position des Militärs, den reaktionären Einfluss eines Teils des katholischen Klerus und vor allem die Gemeinsamkeit der Multinationalität beider Staaten. Es ist aus historischer Perspektive und vor dem Hintergrund der spezifischen Lage der KPJ als einer im Inland offiziell verbotenen Partei, die halblegal und teilweise gänzlich illegal agierte, interessant zu beobachten, wie sie den Faschismus in Jugoslawien nicht nur als Hauptfeind (analog zu Dimitroffs Referat beim VII. Weltkongress der KI 1935) detektierte, sondern auch wie sie taktisch damit umging. Damit beschritt sie konsequent den politischen Weg der Volksfronttaktik, wie er sich im Volksbefreiungskrieg als erfolgreich erweisen sollte. In einer Instruktion des ZK KPJ vom 18. September 1936 wird minutiös aufbereitet, wie sich die Parteiarbeit in dieser Frage zu entwickeln habe: u.a. sollte die politische Tätigkeit unter den Katholiken verstärkt (da der reaktionäre kroatische Klerus überwiegend auf der Seite der faschistischen Generale stand) und die Volksfront als einziger Freiheitsgarant für die Völker und Nationen propagiert werden. Besonders interessant in diesem Dokument ist zudem der Versuch, die eigene Illegalität aufzubrechen, indem die Faschisten der in- und ausländischen Öffentlichkeit als die eigentlichen Putschisten und Volksverräter dargestellt werden. Dazu heißt es im vierten Punkt dieser Instruktionen:

„Die Faschisten als Vaterlandverräter zeigen und unser Verhältnis zur Heimat betonen. Als Verteidiger der Legalität auftreten, die Faschisten jedoch als Putschisten, Verschwörer und Gesetzesbrecher benennen.“¹¹⁶

Die Spanienpolitik umfasste ferner die Gründung eines Solidaritätskomitees, die Schaffung einer Aktionseinheit mit den sozialdemokratischen Organisationen aber auch die Aktivierung von Frauen- und Jugendorganisationen ebenso wie die Entsendung medizinischer Hilfe.

Die nach Spanien gelangten Jugoslawen wurden überwiegend in der 129. Internationalen Brigade eingesetzt und vornehmlich in die Bataillone „Đuro Đaković“¹¹⁷, „Dimitroff“¹¹⁸, „Tomáš Masaryk“¹¹⁹, „Petko Miletić“¹²⁰, „Matija Gubec“¹²¹ und „Ivan Cankar“¹²² aufgeteilt.

¹¹⁴ Alle Angaben beruhen auf meinem Interview mit dem Vorsitzenden des Vereins „Spanienkämpfer 1936-1939“, Milo Petrović, am 16.03.2012 in Belgrad. Ähnliche Zahlen finden sich aber auch in der einschlägigen Memoirenliteratur, etwa bei Udovički, S. 141; siehe auch Manojlović-Pintar, S. 17.

¹¹⁵ Zitat aus: Begović, S. 20.

¹¹⁶ Ebd., S. 23; 25

¹¹⁷ Đuro Đaković (1886-1929), Mitbegründer der KPJ.

¹¹⁸ Georgij Dimitrov (1882-1949), prominenter bulgarischer Politiker und Generalsekretär der KI.

¹¹⁹ Tomáš Garrigue Masaryk (1850-1937), tschechischer Politiker und erster Staatspräsident.

Folgt man den Angaben in der Memoiren- und Erinnerungsliteratur, so haben die anwesenden Kommunisten recht zügig damit begonnen, auch politische Bildungs- und Informationsangebote für die Interbrigadisten zu organisieren. Doch trotz des hohen Maßes an Organisation, wird aus den Memoiren deutlich, dass die parteiinternen Konfliktlinien unter den jugoslawischen Kommunisten auch in Spanien fortbestanden. Dieser Aspekt potentieller Fraktionskämpfe ist insofern bedeutsam, als die jugoslawische KP zu diesem Zeitpunkt nicht nur mit dem Problem der Illegalität, sondern auch mit massiven Problemen der inneren Konsistenz und Einheit zu tun hatte.¹²³ Das betraf dabei nicht nur Teile der Basismitgliedschaft, sondern beeinträchtigte auch große Teile der Parteiführung. Vergegenwärtigt man sich die personelle Zusammenstellung der in Spanien anwesenden KP-Mitglieder, so kommt man nicht umhin zu konstatieren, dass hier keineswegs ausschließlich die politische B-Prominenz der KP anwesend war. Neben dem genannten Koča Popović waren es die ZK-Mitglieder Blagoje Parović und Božidar Maslarić, Veljko Vlahović, Rodoljub Čolaković, Ivan Gošnjak, Branko Krsmanović und der ebenfalls schon genannte Schriftsteller August Cesarec. Umso bedeutender sind die verschiedenen offenen Fragen um die linke Parteiopposition in diesem Zeitraum. Zwar wird diese, wie auch der nicht ganz geklärte Tod von Ratko Pavlović, im Memoiren- und Interviewbuch von Lazar Udovički, insbesondere in seinem Gespräch mit der Redaktion der Belgrader Studentenzeitung *Student*, angesprochen – ohne dass Udovički dabei konkreter auf die Frage antwortet – wissenschaftliche Arbeiten dazu bestehen aber nicht. Die internen Konfliktlinien aufzuarbeiten, bleibt daher einer zukünftigen Beschäftigung mit dem Thema vorbehalten. Indikativ für das mögliche politische Konfliktpotential ist auch die nachträglich vorgetragene Kritik an den stalinistischen Methoden innerhalb der jugoslawischen Interbrigadisten, die erst mit der Übernahme des Parteivorsitzes durch Tito 1937 ein Ende gefunden haben sollen.¹²⁴

Nach dem erzwungenen Abzug der Interbrigadisten 1939 aus Spanien begann für die meisten die Zeit der jahrelangen Inhaftierung in vornehmlich französischen Konzentrations- und Arbeitslagern. Auf jugoslawischer Seite waren es annähernd 500 Menschen.¹²⁵ Die nach Jugoslawien zurück gekehrten Interbrigadisten beteiligten sich überwiegend am Volksbefreiungskrieg, wo sie auch zentrale Positionen innerhalb der Partisanenarmee einnahmen. So waren Koča Popović, Peko Dapčević, Kosta Nađ und Petar Drapšin allesamt Kommandanten.

Das historische Erbe der Interbrigadisten ist zu Zeiten Jugoslawiens, im Gegensatz zu vielen anderen Staaten, sehr lebendig gehalten worden, auch wenn sich die Memorialisierung nicht in wissenschaftlicher Auseinandersetzung und Analyse widerspiegelt. Politisch bedeutsam ist aber die Tatsache, dass Jugoslawien das Franco-Regime niemals anerkannt hat und, wie Mexiko auch, permanente diplomatische

¹²⁰ Petko Miletić (1897-1939), Politbüro-Mitglied der KPJ, 1939 Opfer der Stalinschen Säuberungen.

¹²¹ Matija Gubec (1538-1573), Anführer eines sozialen Bauernaufstandes im mittelalterlichen Kroatien.

¹²² Ivan Cankar (1876-1918), slowenischer Dichter und Schriftsteller.

¹²³ Die oben angeführten Aussagen des Spanienkämpfers Koča Popović in seiner Kritik an der kompromisslosen Haltung von Krleža stehen eben in diesem Zusammenhang, ebenso wie die nachträgliche Bewertung von Predrag Matvejević.

¹²⁴ Begović, S. 30f.

¹²⁵ Dazu ausführlich und mit persönlicher Note Udovički, insb. S. 13-59.

Beziehungen zur republikanischen spanischen Exilregierung unterhielt. Nicht zuletzt sei ein weiterer Aspekt der Geschichte der jugoslawischen Interbrigadisten zu nennen, der von wissenschaftlichem Interesse ist: die Opposition der jugoslawischen „Spanier“ gegen den aufkommenden Nationalismus in Jugoslawien ab Mitte der Achtzigerjahre, dem sie schon sehr früh mit mehreren mahnenden öffentlichen Briefen entgegen zu wirken versuchten.¹²⁶

5. Ausblick

Eine systematische und kritische Ideen- und Sozialgeschichte der jugoslawischen Linken bleibt weiterhin aus. Im Text wurde versucht, einige wesentliche Forschungslücken aufzuzeigen. So stellen gerade die frühsozialistischen Anfänge der jugoslawischen Linken eine Art „blinden Fleck“ dar, werden sie doch weder von der Geschichtsschreibung über das Habsburger Reich oder das späte Osmanische Reich noch von den Historiografien einzelner postjugoslawischer Staaten beachtet. Von der Geschichtsschreibung des sozialistischen Jugoslawiens wiederum, wird dieses Thema weitgehend aus der Perspektive einer erfolgreichen sozialen Revolution, angeführt von der Kommunistischen Partei, behandelt. Die bestehenden Synthesen, d.h. umfassende Geschichten Jugoslawiens nähern sich der Entwicklung linker Ideen in Jugoslawien vor dem Zweiten Weltkrieg nur punktuell und unsystematisch und meist dann, wenn es darum geht, die „Wege der Modernisierung“ auch an der Entwicklung politischer Landschaften zu belegen. Dass etwa die Geschichte des Anarchismus, der Rezeption anarchistischer Ideen und ihrer Umsetzung vor Ort von dem geschichtswissenschaftlichen „Mainstream“ weitgehend ausgeklammert wird, wundert auch aus diesem Grund wenig. Etwas mehr wissenschaftliche Aufmerksamkeit würde man hingegen im Hinblick auf die Gründung der Kommunistischen Partei Jugoslawiens erwarten, war diese doch Schlüsselakteur sowohl im Rahmen des Volksbefreiungskrieges als auch in der Nachkriegszeit in Jugoslawien. Eine umfassende historische Darstellung kommunistischer Strukturen in der Zwischenkriegszeit mit all den verschiedenen Teilaspekten dieser Geschichte (z.B. innerparteiliche Fraktionskämpfe, das Verhältnis zur nationalen Frage oder zur KI) stellt jedoch nach wie vor ein Desiderat dar.

Zu leisten bleibt auch eine sozialgeschichtliche und ideengeschichtliche Analyse des linksintellektuellen Milieus, die sich mit den Fragen seiner sozioökonomischen und künstlerisch-politischen Genese beschäftigt. Insbesondere ist auf die staatlich-institutionellen Brüche im Übergang vom Habsburger Reich zum Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen und seiner politischen Verarbeitung im „literarischen Feld“ – im Sinne Pierre Bourdieus – einzugehen, um die kognitiven Wahrnehmungsmuster und Traditionen des Jugoslawismus in dieser Umbruchperiode nachzuzeichnen. Ferner sollte das Augenmerk auch auf die politische Eingebundenheit dieses spezifischen Milieus gelegt werden, denn neben dem Engagement auf der radikalen Linken gab es durchaus auch progressive, pro-jugoslawische Intellektuelle wie etwa Ivo Andrić, die zunächst im Staatsdienst standen, während der faschistischen Okkupation und des Bürgerkriegs aber nicht aktiv am Volksbefreiungskrieg teilnahmen. Auch die ideellen Auseinandersetzungen mit den politischen Opponenten müssten zukünftig einer genaueren Analyse unterzogen werden,

¹²⁶ Dazu siehe: Pavlaković, Vjeran (2010): Twilight of the Revolutionaries. 'Naši Španci' and the End of Yugoslavia. In: Europe-Asia Studies 62 (7), S. 1175-1191.

denn allein schon die politische Rückendeckung für Krleža durch einen ausgewiesenen Faschisten und hochrangigen Minister im Ustaša-Staat wie Mile Budak wirft Fragen nach der inneren, politisch-sozialen Struktur des Künstlermilieus in der Zwischenkriegszeit auf. Doch auch der Konflikt auf der literarischen Linken, zu dem es einiges an Forschungsarbeiten gibt, müsste einer neuerlichen kritischen Untersuchung unterzogen werden, auch hier vor allem im Hinblick auf die Kontroversen innerhalb des linken Intellektuellenmilieus selbst, denn wie das Beispiel von Koča Popovićs Kritik an Krležas Aktivitäten zeigt, verlief die Konfliktlinie nicht ausschließlich zwischen Partei und Künstlern, sondern auch innerhalb des Milieus selbst.

Die Untersuchungen zu den jugoslawischen Interbrigadisten hingegen stehen gänzlich am Anfang, da es außer der oben im Text angeführten Memoiren- und Erinnerungsliteratur (mit Ausnahme vereinzelter Aufsätze) nahezu keine ernsthaften Analysen zu diesem Themenkomplex gibt. In der Memoirenliteratur werden schon einige Fragen aufgeworfen, vor allem die Frage nach der politischen Ausrichtung und den potentiellen Konflikten der Interbrigadisten und ihres Verhältnisses zur offiziellen Parteipolitik. Dazu gesellen sich Fragen der Lagerinternierung in Frankreich ab 1938, der Rückkehr der Spanienkämpfer nach Jugoslawien und ihrer Rolle im Partisanenkampf.

6. Literaturverzeichnis

- [N., N.] (1899): Kaj je anarhist? In: *Kmetijske in rokodelske novice* 57, 25.02.1899 (8), S. 71–72.
- [N., N.] (1920): U pamet se! In: *Politika* 16, 30.12.1920 (4559), S. 1.
- [N., N.] (1921): Ustav je stupio na snagu. Kad se vraćao iz Konstituante, sa zakletve na Ustav, na Prestolonaslednika je izvršen atentat koji nije uspeo. In: *Politika* 17, 30.06.1921 (4734), S. 1.
- [N., N.] (1961): [Fotografie der Gefängniszelle von Cesarec]. In: *Borba* 26, 04.01.1961 (3).
- [N., N.] (1978): Apel praških studenata. In: *Udruženje jugoslovenskih dobrovoljaca španske republikanske vojske* (Hg.): *Krv i život za slobodu. Slike iz života i borbe studenata iz Jugoslavije u Španiji*. Unter Mitarbeit von K. Anger. Titograd: Udruženje jugoslovenskih dobrovoljaca španske republikanske vojske; Centar za masovne komunikacije, S. 21.
- Anceľ, Ivan (1893): Kongres ugarske socijalne demokracije. In: *Sloboda*, 01.03.1893 (5), S. 9.
- Begović, Vlajko (1971): KPJ i rat u Španiji. In: *Zbornik sećanja jugoslovenskih dobrovoljaca u Španskom ratu*. Beograd: Vojnoizdavački zavod, S. 19–34.
- Bogdanov, Vaso (1958): *Historija političkih stranaka u Hrvatskoj. Od prvih stranačkih grupiranja do 1918*. Zagreb: Novinarsko izdavačko poduzeće (Politička biblioteka).
- Bronstein-Trocki, Lav Davidovič (1972): *Književnost i revolucija*. In: *Vjekoslav Mikecin* (Hg.): *Marksizam i umjetnost*. Beograd: Izdavački centar Komunist, S. 225–238.
- Calic, Marie-Janine (2010): *Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert*. München: Verlag C.H. Beck.
- Cazi, Josip (1950): *Prva radnička društva u Hrvatskoj: samostalni ekonomski i politički istupi: (1860–1880)*. Zagreb: Savez sindikata Jugoslavije, Republičko vijeće za Hrvatsku.
- Cazi, Josip (1958): *Počeci modernog radničkog pokreta u Hrvatskoj: od prvih radničkih društava do osnivanja Socijaldemokratske stranke: (1880–1895)*. Zagreb: Savez sindikata Jugoslavije, Republičko vijeće za Hrvatsku.
- Cazi, Josip (1962): *Radnički pokret Hrvatske, 1860–1895*. Zagreb: Rad.
- Cicvarić, Krsta (1907): Šta hoćemo. In: *Radnička borba* 1, 14.01.1907 (1), S. 1–2.
- Čepo, Zlatko (1986): *Josip Broz Tito i rat u Španiji*. In: *Međuakademijski odbor Savjeta Akademije SFRJ za proučavanje uzroka i posledica drugog svjetskog rata und Institut za historiju radničkog pokreta Hrvatske* (Hg.): *Znanstveni skup u povodu 50. obljetnice sudjelovanja Jugoslavena u borbi španjolskog naroda protiv fašizma održan u Zagrebu 8. i 9. prosinca 1986*. Zagreb: Jugoslavenska akademija znanosti i umjetnosti, S. 11–12.

- Dahlem, Franz (2009): Aus der militärpolitischen Arbeit der XI. Internationalen Brigade [undatiert]. In: Werner Abel (Hg.): Die Kommunistische Internationale und der spanische Bürgerkrieg. [Dokumente]. Berlin: Dietz Berlin, S. 100–112.
- Dajić, Putnik; Stanojević, Miroslav (Hg.) (1987): Marksizam i anarhizam - istorija i savremenost. Knj. 9 / VII naučni skup, 10-12. I 1987, Aranđelovac. Unter Mitarbeit von Đuro Kovačević et al.: Beograd: Institut za međunarodni radnički pokret.
- Deretić, Jovan (2001): Kratka istorija srpske književnosti. Novi Sad: Svetovi.
- Djilas, Milovan (1976): Der junge Revolutionär. Memoiren 1929-1941. Wien: Verlag Fritz Molden.
- Djokić, Dejan (2007): Elusive compromise. A history of interwar Yugoslavia. New York: Columbia University Press.
- Djokić, Dejan (Hg.) (2002): Yugoslavism. Histories of a failed idea. 1918-1992. London: C. Hurst.
- Đurić, Dorđe: O srpskim studentima u Cirihu 70-ih godina XIX veka, prema sećanjima jednoga od njih. In: Zbornik Matice srpske za istoriju (61-62), S. 195–199.
- Egerić, Miroslav (1971): O jednoj vanserijskoj knjizi. In: Kultura 4 (13-14), S. 217–220.
- Etbin, Kristan (1898): Nationalismus und Sozialdemokratie in Österreich. In: Akademie (11), S. 485–491.
- Flaker, Aleksandar (1982): Poetika osporavanja. Avangarda i književna ljevica. Zagreb; Rijeka: Školska knjiga; Liburnija (Biblioteka Suvremena misao).
- Flaker, Aleksandar (1993): Hrvatska književna laž. In: Velimir Visković (Hg.): Krležijana. 3 Bände. Zagreb: Leksikografski zavod "Miroslav Krleža" (1), S. 323–343.
- Gross, Mirjana (1955): Počeci radničkog pokreta u Zagrebu. In: Historijski zbornik 8 (1-4), S. 1–39.
- Gross, Mirjana (1956): Socijalna demokracija prema nacionalnom pitanju u Hrvatskoj 1890-1902. In: Historijski zbornik 9 (1-4), S. 1–29.
- Groys, Boris; Hansen-Löve, Aage (Hg.) (2005): Am Nullpunkt. Positionen der russischen Avantgarde. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1764).
- Hegedušić, Krsto (1933): Podravski motivi. Trideset i četiri crteža. S predgovorom Miroslava Krleže. Zagreb: Minerva; Schmitt.
- Heidlberger, Bruno (1989): Jugoslawiens Auseinandersetzung mit dem Stalinismus. Historische Voraussetzungen und Konsequenzen. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang (Berliner Schriften zur Politik und Gesellschaft im Sozialismus und Kommunismus, 2).
- Indić, Trivo (1972): Anarhokomunizam – Pokret i pouke. In: Praxis 9 (1-2), S. 109–118.
- Kesić, Stojan (1976): Odnosi između radničkih pokreta u jugoslovenskim zemljama do 1914. godine. Beograd: Narodna knjiga; Institut za savremenu istoriju (Biblioteka Studije i monografije. Jugoslovenski radnički pokret).
- Kovačević, Ivan (1966): Pokušaj osnivanja anarhističko-komunističke kolonije u Duboviku kraj Slavenskog Broda (1909. i 1910.). In: Prilozi za istoriju socijalizma 3, S. 339–346.
- Krek, Janez Evangelist (1898): Socijalni pomenki. In: Dom in svet 11 (10), S. 317–319.
- Krleža, Miroslav (1919): Hrvatska književna laž. In: Plamen 1 (1), S. 32–40.
- Krleža, Miroslav (1923): Slučaj Augusta Cesarca. In: Nova Evropa 4, 01.06.1923 (16).
- Krleža, Miroslav (1939): Dijalektički antibarbarus. In: Pečat 1 (1), S. 73–232.
- Krleža, Miroslav (1939): Svrha Pečata i o njojzi besjeda. In: Pečat 1 (1-2), S. 119–128.
- Krleža, Miroslav (1990): Teze ljevice. In: Miroslav Krleža (Hg.): Deset krvavih godina i drugi politički eseji. 1. Aufl. Sarajevo: Veselin Masleša (Biblioteka Žarišta, 6). S. 514–515.
- Krleža, Miroslav (1990): Teze Sime Markovića. In: Miroslav Krleža (Hg.): Deset krvavih godina i drugi politički eseji. Sarajevo: Veselin Masleša (Biblioteka Žarišta, 6), S. 484–485.
- Lasić, Stanko (1970): Sukob na književnoj ljevici. 1928-1952. Zagreb: Liber (Izdanja Instituta za znanost o književnosti).
- Lauer, Reinhard (2010): Wer ist Miroslav K.? Leben und Werk des kroatischen Klassikers Miroslav Krleža. Klagenfurt: Wieser.
- Madžar, Božo (Hg.) (1984): Generalni štrajk rudara Bosne i Hercegovine i husinska buna 1920: građa. Tuzla: Univerzal; Regionalni istorijski arhiv.
- Manojlović-Pintar, Olga (2011): Uvod. In: Olga Manojlović-Pintar und Milo Petrović (Hg.): Katalog izložbe „Nopasaran! – 19. oktobar – 20. novembar 2011. godine. Beograd: Arhiv Srbije, S. 5–15.
- Matvejević, Predrag (1977): Književnost i njezina društvena funkcija. Od književne tendencije do sukoba na ljevici. Novi Sad: Radnički univerzitet „Radivoj Čirpanov“.
- Matvejević, Predrag (2011): Razgovori s Krležom. 8. Aufl. Zagreb: V.B.Z. (Biblioteka Ambrozija, 310).

- Mills, Richard (2010): Velež Mostar Football Club and the Demise of 'Brotherhood and Unity' in Yugoslavia, 1922–2009. In: *Europe-Asia Studies* 62 (7), S. 1107–1133.
- Mirnić, Josip; Čehak, Kalman; Kecić, Danilo (Hg.) (1968): Građa za istoriju radničkog i socijalističkog pokreta u Vojvodini. 1868-1890. Sremski Karlovci: Istorijski arhiv Autonomne Pokrajine Vojvodine.
- Mulaibrahimović, Halim (1978): Marksizam i anarhizam. Sarajevo: Marksistički studijski centar Gradske konferencije SK BiH.
- Nadoveza, Branko (2006): Politička misao Krste Cicvarića. In: *Hereticus* (3-4), S. 107–119.
- Nađ, Kosta (1978): Predgovor četvrtom izdanju. In: Udruženje jugoslovenskih dobrovoljaca španske republikanske vojske (Hg.): *Krv i život za slobodu. Slike iz života i borbe studenata iz Jugoslavije u Španiji*. Unter Mitarbeit von K. Anger. Titograd: Udruženje jugoslovenskih dobrovoljaca španske republikanske vojske; Centar za masovne komunikacije, S. III.
- Nomad, Max (1932): *Rebels and renegades*. New York: The Macmillan Co.
- Novaković, Jelena (2002): *Tipologija nadrealizma*. Pariska i beogradska grupa. Beograd: Narodna knjiga Alfa.
- Parović, Blagoje (1978): Svim antifašistima, borcima Internacionalnih brigada u Španiji. In: Udruženje jugoslovenskih dobrovoljaca španske republikanske vojske (Hg.): *Krv i život za slobodu. Slike iz života i borbe studenata iz Jugoslavije u Španiji*. Unter Mitarbeit von K. Anger. Titograd: Udruženje jugoslovenskih dobrovoljaca španske republikanske vojske; Centar za masovne komunikacije, S. XIII–XV.
- Pavlaković, Vjeran (2010): Twilight of the Revolutionaries. 'Naši Španci' and the End of Yugoslavia. In: *Europe-Asia Studies* 62 (7), S. 1175–1191.
- Perović, Latinka (2009): O istoriografiji i istoriji levice u Srbiji. In: Ivica Mladenović und Milena Timotijević (Hg.): *Probuditi san. Razgovori o levici u Srbiji*. Beograd: Friedrich Ebert Stiftung, S. 16–24.
- Pešić, Savo (1986): Komunistička partija Jugoslavije i španjolski građanski rat. In: Međukademijski odbor Savjeta Akademije SFRJ za proučavanje uzroka i posledica drugog svjetskog rata und Institut za historiju radničkog pokreta Hrvatske (Hg.): *Znanstveni skup u povodu 50. obljetnice sudjelovanja Jugoslavena u borbi španjolskog naroda protiv fašizma održan u Zagrebu 8. i 9. prosinca 1986*. Zagreb: Jugoslavenska akademija znanosti i umjetnosti, S. 47–49.
- Redžić, Enver (1977): *Austromarksizam i jugoslovensko pitanje*. Beograd: Narodna knjiga; Institut za savremenu istoriju.
- Rozman, Franc (1996): Der Austroslavismus und die Sozialdemokratie in Südosteuropa. In: Andreas Moritsch (Hg.): *Der Austroslavismus. Ein verfrühtes Konzept zur politischen Neugestaltung Mitteleuropas*. Wien: Böhlau (Schriftenreihe des Internationalen Zentrums für europäische Nationalismus- und Minderheitenforschung, 1), S. 195–204.
- Rusinow, Dennison (2002): The Yugoslav Idea before Yugoslavia. In: Dejan Djokić (Hg.): *Yugoslavlism. Histories of a failed idea. 1918-1992*. London: C. Hurst., S. 11–26.
- Schmitt, Hans-Jürgen; Schramm, Godehard (1974): Einleitung. In: Hans-Jürgen Schmitt und Godehard Schramm (Hg.): *Sozialistische Realismuskonzeptionen. Dokumente zum 1. Allunionskongreß der Sowjetschriftsteller*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (edition suhrkamp SV), S. 9–16.
- Sekelj, Laslo (1987): *O anarhizmu*. Beograd: Istraživačko-izdavački centar SSO Srbije.
- Stajić, Dubravka (2003): Istorija socijaldemokratije. Sto godina od osnivanja Socijaldemokratske partije Srbije - tuga i opomena. In: *Republika* 15 (314-315). Online verfügbar unter <http://www.republika.co.rs/314-315/13.html>, zuletzt geprüft am 03.01.2012.
- Stančić, Mirjana (1994): Die Rezeption Arthur Schopenhauers in der kroatischen Literatur und Philosophie. Wiesbaden: Harrassowitz (Opera Slavica, N.F., 28).
- Stavrianos, L. S. (1942): The Balkan Federation Movement. A Neglected Aspect. In: *The American Historical Review* 48 (1), S. 30–51.
- Stojaković, Krunoslav (16.03.2012): Gespräch mit dem Vorsitzenden des Vereins „Spanienkämpfer 1936-1939“. Interview mit Milo Petrović. Beograd.
- Subotić, Milan M. (1987): Bakunjin i srpski socijalisti sedamdesetih godina prošlog veka. In: *Filozofija i društvo* (1), S. 259–278.
- Sundhaussen, Holm (2007): *Geschichte Serbiens. 19. - 21. Jahrhundert*. Wien [u.a.]: Böhlau.
- Tešić, Gojko (2007): *Otkrovenje srpske avangarde. Kontekstualna čitanja*. Beograd: Institut za književnost i umetnost (Kolekcija Neznana avangarda).

- Tito, Josip Broz (1978): Direktive delegatu Zagrebačke organizacije za savjetovanje. ACKSKJ, Fond KI, neregistrovana građa. In: Momčilo Milankov (Hg.): Josip Broz Tito. Radnička klasa i Savez Komunističke Jugoslavije. 1926-1977. Unter Mitarbeit von Muhamed Filipović. Beograd: Svjetlost; Državna založba Slovenije; Matica srpska; Misa; Mladost; Pobjeda; Prosveta (Josip Broz Tito: Izbor iz dela, 2), S. 25-34.
- Tito, Josip Broz (1978): Uvod. In: Udruženje jugoslovenskih dobrovoljaca španske republikanske vojske (Hg.): Krv i život za slobodu. Slike iz života i borbe studenata iz Jugoslavije u Španiji. Unter Mitarbeit von K. Anger. Titograd: Udruženje jugoslovenskih dobrovoljaca španske republikanske vojske; Centar za masovne komunikacije, S. VII-XI.
- Tutzowitsch, D. (1909): Der Sozialismus in Serbien. In: Die Neue Zeit: Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie (45), S. 648-654.
- Udovički, Lazar (1991): O Španiji i španskim borcima. Članci, intervjui, pisma, govori, izveštaji. Beograd: Stručna knjiga.
- Vasić, Miroljub (1977): Revolucionarni omladinski pokret u Jugoslaviji 1929-1941. godine. Beograd: Narodna knjiga; Institut za savremenu istoriju (Biblioteka Studije i monografije. Jugoslovenski radnički pokret).
- Visković, Velimir (2001): Krležološki fragmenti. Krleža između umjetnosti i ideologije. Zagreb: Konzor.
- Vlahović, Veljko (Hg.) (1981): Sabrani radovi. 1. Španski građanski rat. Unter Mitarbeit von Branko Pavićević. Beograd; Titograd: Izdavački centar Komunist; Pobjeda.

Essays und Berichte

Marija Vulesica

Überlegungen zu einer Jüdischen Geschichte oder zur Geschichte der Juden in Südosteuropa

Eine jüdische Geschichte Südosteuropas ist zu gleichen Teilen eine Geschichte dieser Region wie auch die des jüdischen Volkes. Die ernsthafte Vergegenwärtigung und Akzeptanz dieser eigentlich als Binsenweisheit zu erklärenden Formel wird die Forschungsperspektive in dieser Region erweitern und bereichern. Um Kontexte neu und anders zu ergründen, ist es von Zeit zu Zeit notwendig, den Blickwinkel zu ändern. Ein neuer Blickwinkel führt zu einer anderen Sichtweise und schließlich auch zu neuem Wissen.

Aber wie groß ist eigentlich das Wissen um die Geschichte der Juden in Südosteuropa? Ist es überhaupt nötig, Überlegungen zu einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Jüdischen Geschichte in der Region zwischen Zagreb, Bukarest und Thessaloniki anzustellen? Ist gar ihre Einforderung berechtigt? Und könnte die Betrachtung und Erforschung der Jüdischen Geschichte in Südosteuropa tatsächlich neue Erkenntnisse über die jeweiligen nationalen und sozialen Kontexte liefern?

Auch wenn es seit der Antike in einigen Orten und Regionen Südosteuropas – wie etwa in Thessaloniki, im südlichen Bulgarien oder an der adriatischen Küste – eine jüdische Präsenz gab, gestalteten erst die sephardischen Juden, die Ende des 15. Jahrhunderts aus Spanien und Portugal vertrieben wurden und sich daraufhin im Osmanischen Reich niederlassen durften, sowie die Aschkenasen, die verstärkt im Laufe des 19. Jahrhundert hierher migrierten, das Bild dieser Region mit. Über Jahrhunderte hinweg leisteten Juden einen entscheidenden Beitrag vor allem zur ökonomischen Entwicklung in Südosteuropa. Kulturelle und politische Partizipation variierte spätestens seit dem 19. Jahrhundert je nach politischer Lage und Verfasstheit der einzelnen Regionen und der neuen Nationalstaaten.

Die Geschichte der Juden in den ehemals jugoslawischen Ländern, in Bulgarien, Rumänien, Albanien und Griechenland weist ohne Zweifel Gemeinsamkeiten auf. Es stellen sich nämlich für alle nationalen und politischen Kontexte sehr ähnliche Fragen: Wie entwickelten sich die jüdischen Gemeinden, wie gestaltete sich das Zusammenleben zwischen Juden und Nichtjuden, wie reagierten die Juden auf die jeweiligen nationalen Bewegungen, wie auf den Antisemitismus? Und schließlich ist einer Mehrheit der Juden Südosteuropas gemein, dass sie nach 1941 der rassistischen und nationalsozialistischen Vernichtungsabsicht der deutschen Besatzer und ihrer südosteuropäischen Verbündeten zum Opfer fielen.

Um die jeweiligen nationalen und politischen Kontexte und die Bedeutung der jeweiligen Judenheit für diese zu erkennen, müssen die hier gestellten Fragen auch vom Standpunkt der Mehrheitsgesellschaft her gestellt werden. So dann müsste es heißen, was bedeutete die jüdische Einwanderung für die jeweilige Region, wie wurde diese und die Juden selbst wahrgenommen? Äußerte sich gar eine organisierte Judenfeindschaft? Wenn ja, von wem

ausgehend, wie organisiert und im welchen Maße ausgeführt? Gerade für die multiethnischen, multikonfessionellen und multinationalen Staaten wie das Habsburger und das Osmanische Reich sowie für das nach 1918 entstandene erste Jugoslawien lohnt die Frage, ob die Juden doch nicht nur eine Minderheit von vielen waren? Erlangten sie hier tatsächlich eine Sonderstellung verglichen mit anderen Minderheiten? Und falls ja, warum? Gab es gar eine Hierarchie in der Wahrnehmung der religiösen und nationalen Minderheiten in diesen Vielvölkerstaaten? Welchen Umgang wählten die südosteuropäischen Nationalstaaten seit den 1930er Jahren gegenüber 'ihren' Juden und auf welche nationalen und politischen Eigenarten stoßen wir bei der Frage nach Verfolgung und Entrechtung der Juden in Südosteuropa nach 1940? Und schließlich die Frage, welche Erkenntnisse bringen Antworten auf die hier gestellten Fragen im Hinblick auf die allgemeine Geschichte Südosteuropas? Neue Blickwinkel versprechen bekanntlich eine neue, eine erweiterte Erkenntnis.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass wir nach einer umfangreichen und systematischen Erforschung der Beziehungen und der Koexistenz zwischen Juden und Nichtjuden in dieser Region, zu der Erkenntnis gelangen würden, dass es problematisch ist, von *einer* Jüdischen Geschichte in Südosteuropa zu sprechen. Zu groß war das Gefälle in den ökonomischen, politischen, kulturellen und sozialen Entwicklungen zwischen den Ländern und Regionen der Habsburgermonarchie, zwischen dem Einflussgebiet des Osmanischen Reiches und zwischen den im 19. Jahrhundert entstanden Nationalstaaten wie Serbien, Montenegro, Bulgarien und Rumänien. In der Zeit vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 und dem Ende des Zweiten 1945 erfuhren die Länder Südosteuropas erneut gravierende politische und soziale Umwälzungen, die sich auch immer auf die jeweilige Judenheit auswirkten, so dass schließlich *die* Jüdische Geschichte in Südosteuropa vielmehr von 'Vielfalt und Differenz' als von einer 'verbindenden geschichtlichen Tradition' (Wildmann; Wyrwa) geprägt ist.

Umso erkenntnisreicher kann also die Betrachtung der Geschichte der Juden in Südosteuropa ausfallen, wenn diese von Außen – meist aus westeuropäischer Perspektive – als etwas undurchsichtige, aber tendenziell als eine homogene Gegend betrachtete Region nach politisch und sozial zusammenhängenden Räumen, Zeiten und Erscheinungen unterteilt werden würde. Erst durch dezidierte Untersuchungen der Jüdischen Geschichte in den einzelnen Ländern des ehemaligen Jugoslawien, in Bulgarien, Griechenland, Albanien und Rumänien, erst dann könnten Versuche unternommen werden, *die* Jüdische Geschichte Südosteuropas zu schreiben.

Bis dann müssten für die jeweiligen Gebiete, Länder und Staaten Südosteuropas zentrale Aspekte der Jüdischen Geschichte einzeln und systematisch untersucht werden. Dabei würden sich beispielweise Fragen nach Migration, Assimilation und Identität stellen. Wie beeinflusste der politische und ökonomische Kontext die Einwanderung der Juden in bestimmte Gegenden oder gar deren dortige Auswanderung? Welche Folgen hatte die Migration von Juden für ökonomische, soziale und politische Zusammenhänge, welche für die jüdische Identität?

Zahlreiche weitere Aspekte wie die des Nationalismus, der politischen Partizipation, der Wirtschaft und der sozialen Beziehungen müssten berücksichtigt werden. Welchen Beitrag leisteten die jeweiligen Judenheiten zur Kultur, zu politischen und sozialen Veränderungen

in ihrer jeweiligen Heimat? Gehen die Historiker diesen Fragen nach, ergeben sich auch wertvolle Erkenntnisse über die jeweiligen nationalen Kontexte.

Auch das Forschungsfeld der *Gender studies* formuliert die Aufforderung, die Geschichte der Juden nicht nur als die Geschichte der männlichen Juden, wie es in anderen Teil der Welt bis weit ins 20. Jahrhundert üblich war, zu betrachten (Kaplan; Dash Moore), sondern die Rolle und Bedeutung der jüdischen Frau hinreichend zu berücksichtigen und zu untersuchen. Gerade im Hinblick auf die seit Ende des 19. Jahrhunderts aufkommende Frauenbewegung in Südosteuropa ist die Frage von Bedeutung, welchen Stellenwert hier Jüdinnen einnahmen, die, verglichen mit nichtjüdischen Frauen, verhältnismäßig gut gebildet und früh in Hilfs- und Frauenorganisationen tätig waren.

Auch wenn die Geschichte der Juden in Europa und damit auch in Südosteuropa stets mehr war und ist als die Geschichte der Shoah, ist dieser Einschnitt in der Geschichte des jüdischen Volkes gerade in Südosteuropa noch nicht ausreichend erforscht. Es fehlen nach wie vor systematische Studien zur Geschichte des Antisemitismus, zur Entrechtung, Verfolgung und Ermordung der kroatischen, serbischen, mazedonischen, griechischen oder rumänischen Juden.¹ Und gerade deshalb, weil die Geschichte der Juden ein integraler Bestandteil der jeweiligen Nationalgeschichte ist, sind auch Forschungsfragen, die sich auf die Zeit nach 1945 oder gar nach 1989 beziehen, mehr als legitim und dringend.

Zur bisherigen Forschungsgeschichte

In der Zeit nach 1945 wurde den Juden als einer nationalen oder religiösen Minderheit im größtenteils sozialistischen Südosteuropa keine herausragende Stellung eingeräumt. Die Erforschung einer dezidiert Jüdischen Geschichte oder gar der Leiden der Juden während des Holocaust wurde zu einem Tabu erklärt. Keine Opfergruppe sollte angesichts der Leiden Aller herausgestellt werden. So verwundert es nicht, dass zwischen 1945 und 1990 beispielsweise in Jugoslawien nur sehr wenige Arbeiten über die Geschichte der Juden erschienen sind. Erinnerungsberichte, Gedenkveranstaltungen und sogar die Errichtung von Denkmälern- und Tafeln erfolgte trotzdem. Wie lässt sich beispielsweise diese Diskrepanz aus sozial-politischer Perspektive erklären?

Erst nach 1990 wurde die Erforschung der Jüdischen Geschichte allmählich als Forschungsfeld entdeckt. Einige Historiker begannen nach der Bedeutung und Stellung der jüdischen Gemeinden, nach dem Beitrag der Juden zur Mehrheitsgesellschaft und nach dem Holocaust in dieser Region zu fragen. Zweifelsohne sind für Südosteuropa zahlreiche wichtige Aufsätze und Monographien erschienen, die Bereiche der Jüdischen Geschichte seit frühester Zeit behandeln. Sie werden aber in sehr seltenen Fällen in einen nationalen und sozialen Zusammenhang gestellt. Ereignisse und Entwicklungen die Juden betreffend werden sehr häufig isoliert betrachtet, so dass bisweilen der Eindruck entsteht, Jüdische Geschichte hätte sich in einem sozialen und politischen Vakuum abgespielt. Relationen, Rückschlüsse und Rückkoppelungen auf die Geschichte einer Region, eines Staates als Ganzes werden kaum vorgenommen. Auch die Darstellungen über den Holocaust haben in der Regel die jüdischen Opfer im Blick, was sicherlich richtig ist, die Verfolgungen,

¹ Einige wichtige und weiterführende Überlegungen zum Holocaust in Südosteuropa und den entsprechenden Forschungsfragen stellt Svetlana Burmistr in diesem Band auf.

Deportationen und Morde scheinen sich hingegen wie in einem gesellschafts- und politikfreien Raum abgespielt zu haben.

Der Umgang mit der Geschichte des Holocaust erfuhr seit den 1990er Jahren einen Wandel. Einerseits mehrten sich wissenschaftliche Arbeiten, andererseits schlich sich in mehreren südosteuropäischen Staaten ein breiterer politischer und gesellschaftlicher Konsens ein, wonach von nun die 'eigenen' nationalen Opfer in den Vordergrund rücken sollten. Faschisten, Kollaborateure und Verbrecher von damals, die von den kommunistischen Machthabern nach 1945 verfolgt wurden, firmierten nun zeitweise und in bestimmten Kreisen als Helden und wurden als antikommunistische Widerstandskämpfer verehrt. Welche Konsequenzen hatten diese ideologischen und zum Teil politischen Verschiebungen für die Geschichte der Juden in diesen Ländern? Zahlreich sind die Hinweise auf einen erneuten Aufstieg des Antisemitismus in einigen Ländern Südosteuropas nach 1990, an wissenschaftlichen Beiträgen dazu mangelt es aber nach wie vor.

Eine von der Forschung bis dato gar nicht gestellte Frage ist die nach der Situation der Juden Jugoslawiens während der Kriege 1990 bis 2000. Was bedeutete der Zerfall des Vielvölkerstaates für die Juden? Welche Identität überwog? Die der 'Juden', der 'Jugoslawen' oder doch der 'Serben', 'Kroaten', 'Bosniaken'? Antworten auf diese Fragen würden die Erkenntnisse über die Art und Weise des Zusammenlebens von Juden und Nichtjuden im jugoslawischen Staat und über die Konstruktion von Identitäten ungemein erweitern.

In der west-europäischen Forschung spielten die Juden Südosteuropas ebenfalls über eine sehr lange Zeit keine Rolle. Auch die im 19. Jahrhundert eingesetzte jüdische Geschichtsschreibung ignorierte die dortigen Juden. Seit der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert regte sich aber innerhalb der jüdischen Historiker Südosteuropas der Wille, die Geschichte der eigenen Völker in dieser Region zu schreiben. Diese Absicht nahm aber spätestens 1941 ein jähes Ende. Mit einem Verschwinden oder Aufweichen der Vorstellungen über 'europäische' Peripherien rückte Südosteuropa nicht nur politisch und ökonomisch, sondern auch ideell näher in die Mitte Europas. Und das Aufweichen der einst postulierten Grenzen führte dazu, dass diese Region und ihre historische Entwicklung allmählich Eingang in eine europäisch gedachte Geschichtsschreibung fanden. Das 2005 installierte Forschungskolleg 'Antisemitismus in Europa 1879 bis 1914' am Zentrum für Antisemitismusforschung war ein wichtiger Schritt über diese aufgeweichte Grenze.

Berlin als Standort für die Erforschung der Geschichte der Juden in Südosteuropa?

Entscheidende Impulse und Fortschritte bei der Erforschung der Geschichte der Juden in Südosteuropa müssen zunächst in der Region selbst erfolgen. Hier muss die Erkenntnis reifen, dass die Geschichte der jeweiligen Judenheit stets auch die Geschichte des eigenen Staates, der eigenen Gesellschaft und somit ein integraler Bestandteil der eigenen Nationalgeschichte ist. Zudem muss die analytische Herangehensweise an die Geschichte der jeweiligen Judenheit ausgebaut werden, sollen weitreichende Erkenntnisse über und Reflexionen auf die Geschichte des jeweiligen Nationalstaates oder der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft gewonnen werden. Deskriptive Darstellungen des jüdischen Lebens innerhalb der Lokalgeschichte wie sie beispielsweise in den Ländern des ehemaligen

Jugoslawien überwiegen oder der politisch motivierte Versuch, jegliche Formen des Antisemitismus oder gar die eigene Verantwortlichkeit für den Holocaust möglichst gering zu halten, verfälschen nicht nur die Gesamt-Geschichte dieser Region. Sie verhindern auch eine Auseinandersetzung mit der Geschichte der Juden im Allgemeinen, indem beispielsweise jeder kritische Gedanke das jüdische und nichtjüdische Zusammenleben betreffend aus Angst vor einer Verunreinigung der in mehreren Staaten Südosteuropas noch immer als sakral empfundenen eigenen Nations-Geschichte zurückgewiesen wird.

Ein zweiter Grund für den Blick nach Südosteuropa bei der Suche nach Erkenntnissen hängt naturgemäß mit praktischen Überlegungen zusammen: Die nötigen Archive und Bibliotheken befinden sich schlichtweg in den jeweiligen Ländern. Lediglich in Jerusalem und Washington D.C. befinden sich größere Sammlungen und Bestände, die Erkenntnisse über die Geschichte der Juden in Südosteuropa erlauben würden. Zahlreiche Lokalstudien, Aufsätze und einige Monografien, die die Geschichte der jeweiligen Judenheiten behandeln, sind in der Regel auch in der jeweiligen Landessprache erschienen.

In den letzten zwei Jahrzehnten sind mehrere Forschungseinrichtungen in Europa entstanden – wie etwa in Basel, Graz oder Budapest – die sich den *Jewish studies*, also der Erforschung der jüdischen Geschichte, Literatur, Religion und der Sprachen wie Hebräisch oder Jiddisch widmen. Warum solche Einrichtungen sinnvoll und notwendig sind, liegt auf der Hand: Juden als eine religiöse Gruppe, die im Laufe der Jahrhunderte zunehmend als eine ethnische oder nationale Minderheit wahrgenommen wurden, sind in Europa nicht nur seit gut zwei Jahrtausenden präsent, sondern sie prägten die politische, ökonomische und soziale Entwicklung dieses Kontinents nachhaltig. Darüber hinaus waren es die Juden, an denen sich politische Ohnmacht und religiöse Verblendung christlicher Machthaber sowie die über Jahrhunderte immer wieder auftretenden Gewaltausbrüche bis hin zur systematischen Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden nach 1933 manifestierten. Die erwähnten Forschungseinrichtungen haben in erster Linie Mittel- und Osteuropa im Blick. Innerhalb der *Studies Judies* in Budapest entstehen auch von Zeit zu Zeit Arbeiten, die den Blick nach Südosteuropa wagen. Dennoch ist diese Region, sind ihre verschiedenen Länder und Gesellschaften unterrepräsentiert.

Welche Rolle und Funktion kann also der Forschungsstandort Berlin hier einnehmen? Gerade durch die Forschungskompetenzen von Einrichtungen wie dem Lehrstuhl für die Südosteuropäische Geschichte an der Humboldt-Universität, dem Zentrum für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität, dem Zentrum für Jüdische Studien sowie dem Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam könnten notwendige und hilfreiche Impulse für eine Europäisierung der Erforschung der Jüdischen Geschichte ausgehen. Hier könnten sich Netzwerke herausbilden und etablieren, die gerade bei jener Europäisierung der Forschung auch die Region Südosteuropa nicht nur berücksichtigen, sondern gezielt miterforschen würden. In Berlin sind Forschungseinrichtungen und Studiengänge gegeben, die das Erlernen der südosteuropäischen Sprachen sowie der historischen Wissenschaften ermöglichen. Was noch fehlt, ist der ausgesprochene Wille, Südosteuropa in die Geschichte des europäischen Judentums zu integrieren bzw. die Geschichte der Juden in Südosteuropa bei der Erforschung dieser Region mitzudenken.

Svetlana Burmistr

Holocaust in Südosteuropa

Forschungsfragen und Perspektiven

In der westeuropäischen Holocaustforschung wie in der Gedenkstättenarbeit kann eine zunehmende Auseinandersetzung mit der europäischen Dimension des Holocaust festgestellt werden. Zu zahlreichen Schauplätzen der Gewalt gegen die jüdische Bevölkerung gehörten auch die formal unabhängigen, mit dem Deutschen Reich verbündeten Länder Südosteuropas Rumänien, Bulgarien, Slowakei, Ungarn und der Unabhängige Staat Kroatien, deren Rolle und Mitverantwortung am Schicksal der europäischen Juden erst allmählich in den Blick der Forschung geraten. Das Sinnbild des Holocaust war nach dem Zweiten Krieg entscheidend durch das System der nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager geprägt. Erst mit dem Fall des Eisernen Vorhangs und mit den erstmalig für westliche Wissenschaftler zugänglich gewordenen Archiven in den ehemaligen sozialistischen Ländern setzte eine Perspektivenerweiterung in der westlichen Holocaustforschung ein.

Neuere Forschungsarbeiten in West- und Osteuropa sowie konkrete Projekte – wie etwa die Lokalisierung von Massengräbern in der Ukraine durch den französischen Pater Patrick Desbois oder die von Steven Spielberg initiierte Sammlung von Zeitzeugenberichten im Visual History Archive des Shoah Foundation Institute – sind wichtige Schritte bei der Aufarbeitung des Holocaust in den deutsch besetzten Gebieten der Sowjetunion. Hier starb der Großteil der Juden nicht in Konzentrationslagern, sondern wurde in relativ kurzer Zeit nach dem deutschen Einmarsch am Rande zahlreicher Ortschaften, meist in unmittelbarer Nähe des Wohnortes oder nach Aufenthalt in einem Ghetto ermordet. Unbekannt sind die genaue Zahl und oft auch die Lage der Massengräber, wo sowjetische Juden durch deutsche Erschießungskommandos mit Hilfe von zwangsrekrutierten oder freiwillig eingesetzten einheimischen Hilfskräften hingerichtet und verscharrt wurden. In der offiziellen sowjetischen Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur wurde der Mord an Juden verschwiegen, die Denkmäler – oft an einer anderen Stelle als dem unmittelbaren Ort der Ermordung errichtet – waren „friedlichen Sowjetbürgern“ gewidmet, so die sowjetische Bezeichnung für die jüdischen Massengräber. Juden sollten nicht als eine besondere Opfergruppe des Zweiten Weltkrieges gelten, sondern wurden im Kontext der gesamten sowjetischen Kriegsoffer betrachtet.

Wie ambivalent der Charakter des Holocaust unter den südosteuropäischen Verbündeten war, wird besonders am Beispiel Rumäniens deutlich: Einerseits war in keinem anderen mit Deutschland verbündeten Land der Anteil der Überlebenden so hoch wie im rumänischen Bereich. Die meisten der ca. 375 000 rumänischen Juden – und damit waren die Juden aus Alt-Rumänien gemeint, jenem Gebiet, das schon vor dem Ersten Weltkrieg zum Staat Rumänien gehört hatte – haben den Holocaust überlebt. Sie wurden durch antisemitische Gesetze diskriminiert, drangsaliert, enteignet, aus den ländlichen Gebieten in die Städte umgesiedelt sowie zum Arbeitsdienst verpflichtet, die Deportation nach Transnistrien blieb

den meisten jedoch erspart. Im Sommer 1942 drohte den rumänischen Juden die Deportation in die deutschen Vernichtungslager im Generalgouvernement, die rumänische Regierung wich jedoch im Herbst 1942 von ihrer Entscheidung ab, die rumänischen Juden im Rahmen der „Endlösung der europäischen Judenfrage“ zu deportieren und ermorden zu lassen.

Auf der anderen Seite war Rumänien – nach Deutschland – für die höchste Zahl an jüdischen Todesopfern verantwortlich. Nach Ergebnissen der „Internationalen Kommission zur Erforschung des Holocaust in Rumänien“ fielen in den Gebieten unter militärischer und ziviler Verwaltung Rumäniens insgesamt 280 000 bis 380 000 Juden zum Opfer. Der Großteil von ihnen – zwischen 280 000 und 295 000 – stammte aus den Rumänien angegliederten Provinzen: Das waren zwischen 105 000 und 120 000 hauptsächlich aus der Bukowina und aus Bessarabien nach Transnistrien deportierte Juden sowie 175 000 in Transnistrien ansässige ukrainische Juden. Sie wurden ermordet oder starben infolge entsetzlicher Bedingungen in den zahlreichen Ghettos und Lagern in Transnistrien.

Die differenzierte antijüdische Politik in den besetzten Gebieten einerseits und Juden im „Kernland“ andererseits – neben Rumänien war dies auch in Bulgarien der Fall – erklärte Christopher Browning mit einem „selektiven, nationalistisch orientierten Antisemitismus“, der die nicht assimilierten Juden zum fremden Element innerhalb einer nach Homogenität strebenden Nation erklärt hatte. Während die politische Führung Deutschlands alle Juden im Rahmen der „Endlösung“ ermorden wollte, erschien, so Browning, den südosteuropäischen Verbündeten plausibel, nur gewisse Gruppen von Juden der Vernichtung preiszugeben.¹

Brownings Erklärungsmuster hält jedoch nicht stand, will man das Schicksal der jüdischen Bevölkerung in den mit Deutschland verbündeten Ländern Südosteuropas genauer betrachten. Vielmehr war hier eine ganze Reihe von äußeren und inneren Faktoren von entscheidender Bedeutung, deren Zusammenspiel und die Gewichtung von Land zu Land variierten.

Trotz der intensivierten Forschung zu einzelnen Ländern fehlen noch immer länderübergreifende Studien über den Holocaust in den südosteuropäischen mit Deutschland verbündeten Staaten. Eine vergleichende Perspektive verspricht aber – frei von nationalen Mythen – einen Überblick über die historischen Ereignisse und länderspezifische Faktoren zu geben, die Genese und Dynamik der Gewalt nachzuzeichnen und diese schließlich in den europäischen Kontext stellen zu können.

Zentral ist dabei nicht nur die Frage nach dem politischen Machtverhältnis zwischen dem Deutschen Reich und der jeweiligen Regierung, die im unterschiedlichen Maße einem externen Druck auf die landeseigene Judenpolitik ausgesetzt war. Gerade die landesinternen Faktoren waren von entscheidender Bedeutung für den Judenmord und sind mit vielen Fragen verbunden: Wie etwa denen nach den antisemitischen Traditionen und der judenfeindlichen Gesetzgebung in der Zwischenkriegszeit, nach jeweiligen Konzepten von Staatlichkeit und nationaler Identität, nach der Bevölkerungs- und Minderheitenpolitik, nach Selbstbildern und Feindbildern.

¹ Browning, Christopher (2010): Die „Endlösung“ und das Auswertige Amt. Das Referat D III der Abteilung Deutschland, 1940-1943. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 163 ff.

Ferner wäre zu fragen, welche Initiativen und Maßnahmen die jeweilige Regierung oder die politischen Gruppierungen bei der Verfolgung der Juden ergriffen und welche Maßnahmen zum Schutz der jüdischen Bevölkerung getroffen wurden. Welche Handlungsoptionen nahmen die Akteure wahr, welche Rolle spielte die Dynamik des Kriegsverlaufs und die Niederlage der deutschen und der verbündeten Armeen bei Stalingrad? Auch die zahlreichen Schauplätze der Gewalt, ihr besonderer Charakter im Vergleich zu Lagern und Ghettos unter deutscher Besatzung sowie die Praxis und die kulturelle Prägung der Gewalt müssen genau betrachtet und in einen größeren Kontext der Geschichte des Holocaust eingeordnet werden.

Neben der Verantwortung der Länder ist schließlich nach der konkreten Beteiligung der einheimischen Bevölkerung an der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung, aber auch nach ihrem Engagement im Widerstand und nach der Solidarität mit Juden zu fragen.

Sich dieser Fragen anzunehmen und die nationalgeschichtliche Bedeutung des Holocaust anzuerkennen, ohne seine Geschichte zu instrumentalisieren, ist für die Staaten Südosteuropas, die sich seit den 1990er Jahren in einem langwierigen Prozess der politischen Transformation befinden, unentbehrlich. Gleichzeitig kann damit ein wichtiger Beitrag für die postulierte europäische Dimension der Holocaustforschung geleistet werden.

Ruža Tokić

'Traditional bonds between Orthodox brothers'

Notions of Greek-Serbian Friendship

The notion of a special relationship between Greece and Serbia and a feeling of attachment due to historical and cultural factors has been fostered at least since the formation of the Greek and Serbian national states in the 19th century in the public discourse of both countries [Livianos 2003]. Depending on the political upswings and downswings, this discourse saw different tides: In times of co-belligerence as it was the case in the Balkan Wars, it served the interests of the foreign policies of both states, whereas it was ignored during and after the Greek Civil War against the background of Tito's support for the Greek communists. Although historical examples of positive stereotyping of the other existed, it was not until the Yugoslav wars in the 1990s that the idea of a traditionally contingent friendship was constructed and perpetuated in the Greek and Serbian media.¹

Within the context of an "ever-lasting and existing friendship", the shared Orthodox faith and Byzantine heritage, the pioneering task in the "national uprisings and fights" against the Ottomans and the co-belligerence in different wars as well as dynastic relations were defined as determining factors. On this ground a "common destiny" and "special emotional solidarity and proximity" between both nations was postulated. Thus, the sympathies and the support of the majority of the Greek public for the 'Serbian side' during the 1990s, which became evident especially in the huge amount of humanitarian aid from Greece to Serbia and the Serbian population in Bosnia and Croatia, were interpreted as "historically determined" and "natural".

As a striking example, the visit of Radovan Karadžić to Greece in 1993 epitomises the idea of a traditional friendship connecting two "brotherly Orthodox nations that have always fought together on the same side" - a discourse that is still evident and widely spread in the internet and among Greek-Serbian friendship circles. At this time an outcast in Western Europe, the Greek Orthodox Church invited the leader of the Bosnian Serbs to Athens, where he was warmly welcomed in the Piraeus Stadium by a huge audience, among them prominent political dignitaries. On the occasion of this visit, he made a statement that became a dictum: "Everybody is telling us to lay down our arms because we are alone. We say no, we are not alone. We have with us God and the Greeks!" [Michas 2002, Karčić 2008].

The discourse of the "Greek-Serbian friendship" is embedded in larger debates about the logic of friendship and enmity, group building processes and media techniques to emotionalise public opinion. Therefore, ideas, rhetorical strategies and protagonists have to be placed in their social and cultural contexts in order to identify how these contexts relate to the circumstances of their emergence, their inner dynamics and their respective mutual

¹ This article is a short outline of the dissertation that the author is conducting as a research assistant within the framework of the project "Post-Panslavism: Slavicness, the Slavic Idea and Anti-Slavism in the 20th and 21st Centuries" at the GWZO (Centre for the History and Culture of East Central Europe) Leipzig and as a PhD-student at the Humboldt University Berlin.

influences. Hence, the "Greek-Serbian friendship" in the 90s has to be examined within the context of the end of the Cold War and the breakup of the old state system. This period did not only mark the beginning of a transition process in the former socialist states, but also in Greece. The turmoil on the Greek Northern border, the fall of the Iron Curtain and the collapse of Yugoslavia in the 1990s, witnessed a reheated outbreak of scenarios of threat to the established geopolitical order and fear of instability that were triggered in the public discourse in Greece. Against this background, Milošević's Serbia served as a projection screen for the social and emotional insecurities and anxieties of a majority of the Greek public. Being the biggest and most influential Yugoslav republic, it was imagined as a guarantor for stability on the Northern border, someone reliable and well-disposed to the "Greeks", thus narratives of the "brotherly Serbian nation" that were prominent at different periods of time, were reactivated. A wide range of Greek citizens united especially around the image of the Serbian leader Slobodan Milošević, reaching from the extremist right with a pronounced Orthodox nationalist attitude to the extremist anti-American orientated left. In the imagination of both parties, "the Serbs were fighting our battle". In the eyes of the former, the "Serbs" were defending Orthodoxy against "the Muslims" in the Bosnian war, in a kind of remake of the battles against the Ottomans. In the eyes of the latter, Milošević as a socialist was resisting the "Western imperialists and capitalists".

It is important to point out that in this context the term "friendship" is not considered as a socio-psychological concept, but rather as a rhetorical attempt or a discursive praxis that aims at conferring stability and continuity to the political upswings and downswings of the relations between two actors. What lies beneath, is the guiding idea that a "traditional, historically conditioned and everlasting friendship" between nations does not exist, but only fragments of discourses that are reactivated and newly composed at certain times, in certain contexts, by certain actors and for certain reasons. The "Greek-Serbian friendship" in the 1990s is a striking example of creating a selective image of history and affiliation through rhetorical strategies based on the "emotional" in order to construct a historical continuity that is interpreted as "traditional".

The Greek historian Vasilis K. Gounaris for example draws on the grounds of an analysis of the Greek mass media in the second half of the 19th century the conclusion that "Unlike other Balkan peoples Serbs retained if not the love at least the sympathy of the Greeks beyond the point when other nations in the region started to loose it irrevocably. It was from the 1860s onwards (...) that the 'tradition' of the Greek-Serbian friendship was defined, enriched and treasured as symbolic capital. Everybody knew that there was no much substance in this tradition – from time to time it was admitted openly – nor direct contacts between the two peoples were particularly brisk." He continues by saying that "(...) when we deal with this 'friendship', we refer to an ideology totally constructed by Greek politicians, academics, and journalists – a new breed – not by masses who had never had direct contact with the Serbs." [Gounaris 2004]. On the other hand, the Serbian scholar Olivera Milosavljević also challenges the argument of a traditional Greek-Serbian friendship in her study on stereotypes of Serbian intellectuals in the 19th and 20th century by claiming that "In contrast to the syntagms 'Majka Rusija' (Mother Russia) and 'Braća Rusi' (Brothers Russians), which are known for the last 100 years, 'Braća Grci' (Brothers Greeks) is a completely new product of the current propaganda without any basis in the past. In fact, the Greeks had a

very bad standing in the 'characterology' of the Serbian intellectuals, sometimes even worse than the Bulgarians, and the fact that they were also Orthodox did not change anything."² Due to the negative image of the Greek dominated Orthodox clergy as corrupt and greedy, Greeks were dominantly characterised as "friends of the Turks", "haters of the Slavs" and "racketeers" in the Serbian public discourse and literature of the 19th century [Milosavljević 2002].

Asked in an interview with the Bosnian weekly magazine BH Dani about his opinion on the "Greek-Serbian friendship", the most prominent translator of Greek literature in former Yugoslavia Zoran Mutić stated: "I was defending the Bosnian position in the Greek media. This means that I was destroying this mendacious myth, which has primarily implications of everyday politics. First of all, in my opinion friendship is an exclusively individual category, as love is. The Greek rightists were supporting Milošević because of Orthodoxy, the Greek leftists because of their belief that he was fighting world imperialism. Apart from that, the average Greek knows barely one or two football players when it comes to Serbia. And this myth that was constructed out of nothing had had its political boom which sell-by-date has expired." [BH Dani, nr. 240, 18.01.2002].

While agreeing to a large extent with Zoran Mutić, I would challenge the assessment that the discourse of "Greek-Serbian friendship" was constructed out of nothing and that its sell-by-date has expired already. It rather connects three important ideological elements on which both the Greek and the Serbian national narratives are based, thus fixing the notion of a traditional friendship and preserving it.

The discourse of "Greek-Serbian friendship" functions precisely in the dichotomic manner of "We" vs. "the Others", thus reflecting the thinking in terms of friends and foes as national narratives usually do. It is based on three main assumptions: first, a deliberate anti-Islamic sentiment that is reflected in a sharp opposition of Turks-Albanians-Bosnian Muslims on the one side and Orthodox Serbs and Greeks on the other. The example of Greek volunteers who fought on the side of the Bosnian Serbs during the war in Bosnia-Herzegovina constitutes certainly the peak of extremist thinking. But what lies beneath, is a threat scenario that was drawn during the Yugoslav wars in the Greek and Serbian media about an "Islamic arch" in the Balkans. Most of the Greeks volunteers in Bosnia stated that they were fighting for the Orthodox faith commonwealth against the Muslims and the West in Bosnia. As Anastasija Mitrofanova stated in her study on Orthodox fundamentalist in Russia, the enthusiasm for the Milošević regime was widespread in these circles throughout Europe [Mitrofanova 2005]. The second assumption is the sometimes tacit, sometimes openly admitted consent between Serbian and Greek proponents of the discourse of friendship that the "Macedonian question" was solved with the Balkan Wars and the partition of the region. Throughout the years 1991-94 the rallying cry at mass demonstrations organised all around Greece was "Common borders with Serbia". Moreover, it was Milošević himself, who was proposing a Greek-Serbian confederation in an interview to a Greek channel in 1992. Finally, a pronounced anti-Western and especially anti-American sentiment was reactivated and fostered in both media which resulted amongst others in mass demonstrations against the NATO-interventions in the Yugoslav wars that were organized around Greece in favour of Milošević's Serbia

² All translations from Bosnian/Croatian/Serbian into English by Ruža Tokić.

[Michas 2002].

In order to reveal how the idea of cross-national loyalty unfolds its plausibility, attractiveness and mass appeal within a society, it is important to point out that the "Greek-Serbian friendship" is rooted in the Greek and Serbian ethno-national concepts of identity. On the one hand, by naming "traditional friends" the borders between "Us" and "Them", the "traditional enemies", are hardened. On the other hand, images of friendship, brotherhood and loyalty denominate, evoke and manifest emotions, which constitute and motivate social practices and thus set people individually and collectively in motion. The nation itself is not only an "imagined" and "symbolic" one, as it is widely known, but also an emotional one that is constituted in communicative processes through techniques of emotionalisation [Frevert 2009, Saxer 2007].

In her article "Whither 'Nation' and 'Nationalism'?" Catherine Verdery poses the question how do people become national? She assumes that "a notion of inside", "a feeling of belonging" is scientifically available, but: "To research it would direct attention away from the noisy and visible rhetorics of nationalists and toward the techniques through which receptive dispositions have been quietly laid down in those to whom they appeal." [Verdery 1996].

Relating to the "Greek-Serbian friendship", instead of analysing the "noisy rhetorics" special attention should be given to the ruptures and new cleavages that result from the postulated friendship and the actual everyday praxis. In this regard, sport competitions prove to be valuable case studies. For instance, during the final match of the European Basketball championship 1995 in Athens between Yugoslavia and Lithuania, the Greek audience cheered against the Yugoslavs throughout the game, because they eliminated their team in the semi-finals, and booed them after their victory against Lithuania. This was the first major break in the till then harmonious discourse of "Greek-Serbian friendship" that was fostered in the media. The Greek media and officials reacted in a surprising way the following days by printing apologies in Serbian on front pages of Greek newspapers. On the other side, there were no apologies for attacks of the Greek embassy in Belgrade and other outbursts of anger in Serbia following the incident. Commenting on the incidents at the *Eurobasket* tournament, a Serbian journalist posed the question "Are we still brothers?" and answered in an ironical way: "Ten days after the incidents in the stadium in Athens and in front of the Greek embassy in Belgrade, it became evident that Serbs and Greeks are nevertheless brothers. It is difficult indeed, to find relations between two states that look like family affairs, especially like Balkan family affairs. (...) First, everybody was swearing that he will be faithful to his brother till death, then all at a sudden they were shouting and beating each other up, in order to beg for forgiveness at the end (...)." [Čičić 1995].

Bibliography

- [N., N.] (2002): Zoran Mutić, kopač zlata. Roman jednog prijevoda. In: BH Dani, 18.01.2002 (240). URL: <http://www.bhdani.com/arhiva/240/t24008.shtml>, last access: 26.02.2012.
- Čičić, Dragan (1995): Srbi i Grci. Bratstvo u košu. In: NIN 44, 14.07.1995 (2324), p. 10.
- Frevert, Ute (2009): Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen? In: Geschichte und Gesellschaft 35 (2), p. 183–208.
- Gounaris, Basil C. (2004): "A Mysterious Bond forged by History". The Making of the Greek-Serbian Traditional Friendship in 19th Century Greece. In: Balkan Studies 45 (1-2), p. 5–22.
- Karčić, Hikmet (2008): "Fear Not, For You Have Brothers in Greece": A Research Note. In: Genocide Studies and Prevention 3 (1), p. 147–152.
- Livanios, Dimitris (2003): Christians, Heroes, Barbarians. Serbs and Bulgarians in the Modern Greek Historical Imagination (1602-1950). In: Dimitris Tziouvas (ed.): Greece and the Balkans. Identities, Perceptions and Cultural Encounters since the Enlightenment. Aldershot: Ashgate, p. 68–82.
- Michas, Takis (2002): Unholy Alliance. Greece and Milošević's Serbia. Texas: Texas A&M University Press.
- Milosavljević, Olivera (2002): U tradiciji nacionalizma ili stereotipi srpskih intelektualaca XX veka o „nama“ i „drugima“. Beograd: Helsinški odbor za ljudska prava u Srbiji (Ogledi, 1).
- Mitrofanova, Anastasia V. (2005): The Politicization of Russian Orthodoxy. Actors and Ideas. With a foreword by William C. Gay. Stuttgart: Ibidem (Soviet & Post-Soviet Politics & Society, 13).
- Verdery, Katherine (1996): Whither 'Nation' and 'Nationalism'? In: Gopal Balakrishnan et al. (ed.): Mapping the Nation. London; New York: Verso, p. 226–234.
- Saxer, Daniela (2007): Mit Gefühl handeln: Ansätze der Emotionsgeschichte. In: Traverse (2), p. 15-29.

Bojana Meyn

Forschung in der „Saison der Streiks“

Ein Erfahrungsbericht

Im Zeitraum vom 15. August bis zum 30. Oktober 2011 unternahm ich einen bereits im März 2011 geplanten Forschungsaufenthalt in Griechenland, zunächst in Thessaloniki, anschließend in Athen. Trotz der anhaltenden Streiks, einer Reihe von Schwierigkeiten und schließlich eines regelrechten Aufstands der Bevölkerung gegen die eigene Regierung im Oktober, schaffte ich es, einen Großteil der für mein Promotionsvorhaben notwendigen Primärquellen zu sammeln. Die Erfahrungen, die ich machte, waren in vielerlei Hinsicht besonders. Daher auch mein Anliegen, diese zu teilen.

Als ich Mitte August nach Athen ankam, erhielt ich vom Diplomatischen- und Historischen Archiv des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten meine Forschungserlaubnis. Doch gleich zu Beginn meines Aufenthaltes stieß ich auf das erste Problem: Der Lesesaal dieses Archivs war bis zum 1. September geschlossen. Daher reiste ich nach Thessaloniki, um dort das Balkaninstitut bzw. seine Bibliothek und die Historiker des Aristotelis Universität Thessaloniki zu besuchen. Erst am 1. September kam ich nach Athen zurück, wo ich schließlich zwei Monate blieb.

Meine Forschung führte ich größtenteils im Diplomatischen und Historischen Archiv in Athen durch, wo ich erneut mit einem „technischen Problem“ konfrontiert war. Da die Regelung des Archivs für die Arbeit im Lesesaal die Sichtung von lediglich drei Archiv-Boxen am Tag erlaubt, wobei nur 50 Kopien für das gesamte Forschungsvorhaben erhalten bzw. abfotografiert werden dürfen, waren nun meine schnellen Lese- bzw. Suchfähigkeiten gefragt. In diesem Archiv erforschte ich vor allem diejenigen Quellen, die die außenpolitischen Beziehungen zwischen Jugoslawien und Griechenland behandeln. Mit gelang dabei, die Akten der damaligen Zentrale des Außenministeriums Griechenlands zu untersuchen, die für den ersten und zweiten Teil meiner Arbeit wichtig sind, darunter Quellen zum jugoslawischen Eingreifen in den Bürgerkrieg in Griechenland 1947-1949, zur Annäherung Jugoslawiens und Griechenlands Anfang der 1950er Jahre, zum Balkanpakt 1953-1954 und schließlich diejenigen zur Abkühlung der jugoslawisch-griechischen Beziehungen 1955-1956.¹ Da der von mir untersuchte Zeitraum die Zeit bis 1962 umfasst, stellte ich leider fest, dass die Jahre 1956-1960 in diesem Archiv fehlen bzw. noch nicht für die Öffentlichkeit zugänglich sind. Das Quellenmaterial der Jahre 1961-1962 ist dagegen vorhanden.

Abgesehen davon, dass der Zugang zu den Quellen nur „scheibchenweise“ gewährt wurde, erwiesen sich auch die Öffnungszeiten als eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit. Da sich die Arbeitszeiten des Diplomatischen- und Historischen Archivs (9.30

¹ Hier waren vor allem die Archivfonds *des Zentraldienstes des Außenministeriums Griechenlands* und *der Belgrader Botschaft* im Diplomatischen und Historischen Archiv in Athen von Interesse wie z.B. der Archivbestand des Zentraldienstes des Außenministeriums Griechenlands, (1948, Ordner 53) „Die griechisch-jugoslawischen Beziehungen“ oder Archivbestand der Belgrader Botschaft, (Ordner 27) „Die griechisch-jugoslawische Beziehungen 1959-1962“.

bis 14.30) mit denen der anderen griechischen Institutionen überschritten, war es praktisch unmöglich, noch am selben Tag an andere Akten heranzukommen. Doch mit etwas Geschick und viel Mühe konnte ich inoffizielle „Genehmigungen“ für „erweiterte Arbeitszeiten“ erhalten und somit alle für mein Forschungsvorhaben relevante Institutionen, wie geplant besuchen.

So stand ich beispielsweise im September jeden Morgen schon um 8 Uhr vor der Tür des Militärarchivs des Verteidigungsministeriums Griechenlands, wo ich die Quellen für den ersten Teil meiner Arbeit bzw. für den Zeitraum 1947-1949 sammelte. Für die Zeit ab 1950 waren die Akten im Militärarchiv leider noch nicht öffentlich zugänglich. Dennoch stellte sich meine Forschung in diesem Archiv als sehr produktiv heraus, fand ich doch hier viele Akten, die sich auf die Zwischenfälle an den jugoslawisch-griechischen Grenzen im Zeitraum 1946-1949 beziehen.²

Mittwochs, immer nachmittags, nahm ich mir zudem das Archiv für zeitgenössische und Sozialgeschichte Griechenlands (ASKI) vor, wo sich u.a. das gesamte Archiv der Kommunistischen Partei Griechenlands befindet.³ Dieser Teil meiner Forschung erwies sich als besonders kompliziert, weil die Generalstreiks in Athen ausgerechnet mittwochs stattfanden. Grundsätzlich auch war Athen mittwochs meistens komplett lahm gelegt: alle staatlichen Institutionen, darunter auch die Archive waren geschlossen, zudem funktionierte der öffentliche Verkehr nicht. Mittwochs fanden eben nur Massenproteste statt. Unter diesen Bedingungen war meine Forschung von Anfang an schwierig, aber ich blieb zielstrebig. Trotz der Schwierigkeiten schaffte ich es, das im ASKI zugelassene Drittel der für mich wichtigen Daten in elektronischer Form zu bekommen. Ab Oktober nahmen die Streiks dann zu und fanden zwei bis drei Mal wöchentlich statt, was meine Forschung erneut verlangsamte. Da das Diplomatische-und Historische Archiv ab November 2011 wieder geschlossen wurde, blieb ich bis Ende Oktober in Athen, um zu versuchen möglichst viel Material zu sammeln, d.h. so viel wie es die „beschränkten“ Arbeitstage erlaubten.

Schließlich besuchte ich im Oktober auch das Archiv der Konstantinos G. Karamanlis-Stiftung in Athen, wo ich die Primärquellen für den dritten und vierten Teil meiner Dissertation zu finden hoffte. Für mich war dabei der gesamte Zeitraum 1955-1962 von Belang, da in dieser Zeit Konstantinos Karamanlis Ministerpräsident Griechenlands war und u.a. die diplomatische Zusammenarbeit mit Jugoslawien fortgesetzt hatte. Und in der Tat erwies sich der Besuch in diesem Archiv als äußerst produktiv: Ich konnte ca. 400 Kopien diverser Akten fotokopieren, z.B. verschiedene griechisch-jugoslawische Verträge, Dokumente über die gegenseitigen jugoslawisch-griechischen diplomatischen Besuche, Treffen und Gespräche. In elektronischer Form erhielt ich zudem Kopien sämtlicher Bestände des Archivs der Karamanlis-Stiftung und konnte außerdem problemlos das gesamte Archivmaterial des griechischen Außenministers Evangelos Averoff-Tositsas, der im Laufe der 1950 Jahre tätig war sowie des griechischen Ministerpräsidenten Konstantinos Tsaldaris (1946-1947, 1949-1950) abfotografieren.

² Als besonders interessant erwies sich hierbei der Bestand des *Generalstabes der Nationalen Verteidigung Republik Griechenland* für die Jahre 1946-50 (etwa Ordner 1032: „Die griechisch-jugoslawischen Grenzkonflikte“).

³ Hier habe ich aufschlussreiche Dokumente über die Beziehung zwischen der jugoslawischen und der griechischen Kommunistischen Partei gefunden, insbesondere in den Beständen der *Demokratischen Armee Griechenlands* (1946-1949) und der *Kommunistischen Partei Griechenlands* (darunter vor allem Ordner 367: „Korrespondenz zwischen KPJ und KKE 1949-1971“).

In den nicht immer freiwillig eingelegten „Pausen“, in denen ich meine Arbeit in den Archiven unterbrechen musste, versuchte ich mein Glück in den verschiedenen Bibliotheken Athens, wo ich nach der nötigen Sekundärliteratur (Zeitungen, Monografien, Artikel, Bilder) suchte. Doch auch hier musste ich mich dem (außer-) gewöhnlichen „Lauf der Dinge“ fügen. Dennoch schaffte ich es, die Zeitungssammlungen in der Bibliothek des griechischen Parlaments, mehrere Artikel und Monografien in den Athener Bibliotheken der so genannten „Hellenic Foundation for European and Foreign Policy“ und der Bibliothek der Nationalen und Kapodistrien-Universität Athen zu sichten und zu kopieren.

Auch bei meinem Anliegen, griechische Experten zum Thema meiner Forschungsarbeit, d.h. die Professoren, die sich mit der Geschichte des Balkans bzw. des Kalten Krieges und insbesondere diejenigen, die sich mit den griechisch-jugoslawischen Beziehungen beschäftigen, aufzusuchen, gab es Schwierigkeiten. Meinen Plan, die Professoren an ihren jeweiligen Lehrstühlen zu besuchen, durchkreuzte der Umstand, dass alle griechischen Universitäten in dieser Zeit von Studierenden besetzt waren und demzufolge auch keine Lehrveranstaltungen stattfanden. Deshalb bemühte ich mich, mich mit den Professoren außerhalb der Universitäten zu treffen. Allen Schwierigkeiten zum Trotz kamen dann doch einige Gespräche zustande. In Athen traf ich den Professor für neuere europäische Geschichte, Herr Evanthis Chatzivasilou von der Nationalen und Kapodistrien-Universität Athen und in Thessaloniki den Professor für südosteuropäische Geschichte, Herr Spyridon Sfetas von der Aristotelis-Universität Thessaloniki. Der persönliche Kontakt zu den griechischen Historikern, die ich ansonsten nur anhand ihrer Werke kannte, brachte mir wertvolle Einblicke und Hinweise, zeigten sie sich doch als sehr zuvorkommend und hilfsbereit. Insgesamt erwiesen sich die persönlichen Kontakte zu verschiedenen wissenschaftlichen oder politischen Akteuren, die ich zur Erforschung meines Themas um Rat fragte, als äußerst nützlich. Nicht nur erhielt ich dadurch wichtige Impulse für meine Arbeit, sondern auch oft schenkten mir die Autoren persönlich ihre Artikel und Monografien. So erhielt ich kostenlos unter anderem auch einige Veröffentlichungen des griechischen Außenministeriums. Ob das freundliche Entgegenkommen meiner Gesprächspartner auf meine Kenntnisse der griechischen Sprache und gewissermaßen auch der „griechischen Lebensweise“ zurückzuführen sei, lässt sich mit Sicherheit nicht sagen, aber die Vermutung liegt nahe.

Meine Reise nach Athen und Thessaloniki fiel in einen für Griechenland politisch und sozial schwierigen Zeitraum. Trotz aller Schwierigkeiten war dieser Aufenthalt, im Übrigen mein erster Forschungsaufenthalt in Griechenland sehr erfolgreich. Auch wenn ich die Streiks in Griechenland ursprünglich nicht eingeplant hatte, gelang es mir, alles zu erledigen, was ich mit vorgenommen hatte. Ich habe verschiedene Institutionen besucht, einen Großteil der relevanten Quellen für meine Dissertation – wohlgerne auf verschiedenen (Um-)Wegen – gesammelt, habe mich mit Akademikern und Politikern vor Ort ausgetauscht und schließlich meine Sprach- und Landeskennnisse weiter vertieft. Wenn ich dann noch auch die verschiedenen Treffen mit alten Freunden und Studienkollegen sowie eine Reihe von Kulturveranstaltungen mitberücksichtige, kann ich nur auf eine trotz allem sehr schöne Zeit zurückblicken. Schlüssel zum Erfolg waren auch diesmal Geduld und ein in der Wissenschaft oftmals unterschätztes „Improvisationstalent“, das insbesondere in Zeiten der Krise als wohl einzige Methode übrig bleibt.

Ivan Brčić

„Versöhnung auf dem Balkan – rechtliche und politische Fragen“

Berlin, 27.01.2012, Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin: Tagungsbericht

Das vom Interuniversitären Zentrum Berlin / Split¹ organisierte Symposium,² an dem fast 100 Teilnehmer aus Politik, Wissenschaft, Nichtregierungsorganisationen und Medien teilnahmen, ermöglichte eine aktuelle Einsicht in den „Versöhnungsprozess“ der Nachkriegsgesellschaften Bosnien-Herzegowinas, Kroatiens und Serbiens. Anlass boten die Berlin-Besuche sowohl des kroatischen Staatspräsidenten Ivo Josipović im Januar als auch der seines serbischen Kollegen Boris Tadić im Juni 2011. Beide Staatspräsidenten hoben in ihren Reden die Notwendigkeit einer Versöhnungspolitik hervor, um eine weitere politische und rechtliche Entwicklung Südosteuropas im Hinblick auf den angestrebten EU-Beitritt voranzutreiben.

Die Eröffnung führte Prof. Dr. **Herwig Roggemann** als Leiter des Interuniversitären Zentrums Berlin / Split. Er wies darauf hin, dass Versöhnung nach den Verheerungen des 20. Jahrhunderts zu den Grundbausteinen der sich erneuerten und entwickelten Zivilgesellschaft in Europa gehört. Gerade rechtliche und politische Voraussetzungen des Versöhnungsprozesses seien für den Konfliktraum Südosteuropa und dem Weg der postjugoslawischen Staaten in die Europäische Union von aktueller und grundsätzlicher Bedeutung. Eine kritische Aufarbeitungsleistung der Ursachen und Folgen der Kriege der 1990er Jahre bilden einen wesentlichen Schritt in der Versöhnung. Noch 1989 habe er ein Symposium mit jugoslawischen Rechtsexperten am selben Ort über die Neuordnung der jugoslawischen Föderation veranstaltet. Unter den damaligen Teilnehmern konnte kein Konsens erzielt werden. Und nun wurde über 20 Jahre später ein Versuch gestartet, um einen Einblick in die Aufarbeitung der Folgen dieses Nichtkonsenses zu geben.

Im anschließenden ersten Teil des Symposions sprachen der kroatische Botschafter Dr. **Miro Kovač** und der serbische Botschafter Prof. Dr. **Ivo Visković** von der Bedeutung des politischen Aspekts des Versöhnungsprozesses. Kovač wies auf den schwierigen deutsch-französischen Versöhnungsprozess nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges hin und stellte fest, dass in diesem Bereich in den postjugoslawischen Staaten doch vieles, sowohl von der staatlichen als auch von der zivilgesellschaftlichen Seite, geleistet wurde. Nach der kroatischen Befreiungsaktion „Oluja“ vom August 1995 erfolgte ein Jahr später das kroatisch-serbische Abkommen zur gegenseitigen Anerkennung und Austausch von Botschaftern. Mit diesem Schritt sei eine Normalisierung in Gang gesetzt worden. Kroatien habe seinen Weg nach Europa in den folgenden Jahren in Richtung Nordwesten versucht zu bestreiten. Von der EU wurde jedoch ein „regionaler Ansatz“ verlangt. Diese Forderungen haben seit dem Regierungswechsel im Jahre 2000 sein Land dazu gebracht,

¹ Näheres über den Veranstalter lässt sich auf seiner Internetseite <http://www.intercentar.de/> erfahren.

² Die Veranstaltung fand dank der Unterstützung des DAAD sowie unter der Schirmherrschaft der Staatsministerin im Auswärtigen Amt, Prof. Dr. Cornelia Pieper statt.

Versöhnungspolitik mit seinen Nachbarstaaten zu betreiben. Die Zusammenarbeit mit dem ICTY in Den Haag sei ein wichtiges Instrument in diesem Versöhnungsprozess gewesen. Erst das Verlangen dieser Versöhnungspolitik führte zum Aufgeben des kroatischen Opfergedankens“. Mit der Bereitschaft zur Transformation habe Kroatien den Weg in die europäischen Integrationsprozesse begonnen sowie die Tore der EU geöffnet. Der knapp, aber dennoch positiv ausgefallene Referendumsausgang vom 22. Januar zum EU-Beitritt sei für die Umsetzung von europäischen Werten als eine wichtige Signalwirkung für die Länder des sogenannten westlichen Balkans anzusehen. Politische Eliten seines Landes haben bei der Verbreitung von „europäischen Werten“ eine wichtige Rolle gespielt und dabei nicht immer Rücksicht auf das Volk genommen. „Wenn man immer auf das Volk hören würde, würde man nicht weit kommen. Also sollte man weiterdenken“, so der kroatische Botschafter.

Aus der Sicht des serbischen Botschafters Visković wäre der Versöhnungsprozess um einiges einfacher zu bewerkstelligen, wenn es „formelle“ Sieger und Verlierer nach den Kriegen gegeben hätte. Die Hauptverantwortung für die blutigen Kriege trage der serbische Präsident Slobodan Milošević, doch sollte er nicht als der einzig Verantwortliche genannt werden. Für das Gelingen des Versöhnungsprozesses sei Aufklärung und das Bildungssystem von besonderer Bedeutung, betonte der serbische Botschafter. Heute müsse er als Professor, aufgrund der Nachwirkungen der medialen Kriegspropaganda sowie eines durch das damalige Bildungssystem geschaffene Klima der Feindseligkeit mit seinen Studenten deutlich schärfer diskutieren, als dies der Fall in den 1990er Jahren gewesen sei. Damals haben mehr Studenten sich zum sogenannten „anderen, proeuropäischen Serbien“ bekannt als dies aktuell der Fall sei. Als Grund nannte er eine gesellschaftliche Spaltung, die deutlich bei der politischen Elite und den Intellektuellen zum Vorschein kommt. Ein bedeutender Teil der Intellektuellen pflegt weiterhin den serbischen Opfermythos und fühlt sich in der Frage der Kriegsverbrecherprozess vor dem ICTY sowie von der „internationalen Gemeinschaft“ ungerecht behandelt. Gegenwärtig sei die Situation um einiges besser gestellt, da sich die ehemalige größte Oppositionspartei SRS im Jahre 2008 gespalten habe und seitdem sich Vertreter der neuentstandenen größten SNS-Oppositionspartei zumindest formell proeuropäisch bezeichnen. Was den Versöhnungs- und Normalisierungsprozess in unseren Einschätzungen anbelangt, so sollte diese politische und soziale Realität in Serbien nicht aus den Augen gelassen werden.

Im zweiten Teil des Symposions setzte Dr. **Dunja Melčić** (Frankfurt am Main) in ihrer Analyse den Jugoslawienkrieg in einem universalhistorischen Kontext fort. Das Ende des Kalten Krieges brachte eine endgültige Ablösung des alten europäischen Ordnungssystems mit sich, das eigentlich eher eine durch Antagonismen produzierte Unordnung gewesen sei. Als eines der Ergebnisse der Beendigung des Kalten Krieges seien auch die äußeren Existenzbedingungen Jugoslawiens, das Produkt dieser Unordnung, verschwunden. Der jugoslawische Staat sei dabei eine Unternehmung auf Zeit gewesen und viele seiner „inneren und äußeren Sponsoren“ seien sich dieser Temporalität nicht bewusst gewesen. Die Auflösung des südslawischen Staates hätte auch ohne Gewalt vollzogen werden können, wenn westeuropäische politische Eliten rechtzeitig verstanden hätten, dass die Unabhängigkeit der Republiken nicht das Problem, sondern die Lösung gewesen wäre. Eine eindeutige Lageerkennung und Unterstützung einer friedlichen und demokratischen

Desintegration wäre aus der Sicht von Melčić ein eindeutiges Signal in Richtung Belgrad gewesen. Die von Belgrad inszenierte Rebellion in Kroatien wurde im Westen fälschlicherweise als ein ethnischer Konflikt aufgefasst. Diese und andere Wahrnehmungen vieler westlicher Politiker und Meinungsmacher wurden vom Gedanken und Glauben einer Zukunftsfähigkeit des jugoslawischen, das sich bald jedoch als großserbische Projekt herausstellte, genährt. Dies habe sowohl den Krieg verlängert als auch zu falschen Einschätzungen am Kriegsende 1995 im Falle Bosnien und Herzegowinas geführt, wo kein gerechter Frieden hergestellt wurde. Die NATO-Intervention im Kosovo 1999 konnte gerade noch aus den Fehlern Lehren ziehen, führte Melčić abschließend aus.

Am Beispiel des *Bosnischen Atlas der Kriegsverbrechen* stellte der Leiter des „Zentrums für Ermittlung und Dokumentation“ (Istraživačko dokumentacioni centar) **Mirsad Tokača** (Sarajevo) seine Arbeit vor. Es handelt sich bei diesem Atlas um die Dokumentation der historischen „Geographie des Verbrechens“. Ziel dieses Projekts sei es, jedem Kriegsoffer seine Identität zurückzugeben. Namenlose Kriegsoffer seien immer Gegenstand von politisch motivierten Manipulationen gewesen, so Tokača. Ob zu jugoslawischen Zeiten, als seitens der Machthaber eine Instrumentalisierung der Opfer des Zweiten Weltkriegs betrieben wurde, oder am Beispiel des letzten Krieges in Bosnien und Herzegowina, sei dies immer der Fall gewesen. Um einen ideologischen Kampf um die Opferzahlen in Zukunft zu vermeiden, werden interessierte Bürger bald die Möglichkeit haben, auf der Internetpräsenz seiner Organisation das Dossier jedes Kriegsoffers in Bosnien und Herzegowina einzusehen. Die ersten Ergebnisse dieses Projektes wurden zum ersten Mal im Jahre 2009 der Öffentlichkeit vorgestellt und von vielen Vertretern der politischen Eliten nicht akzeptiert gewesen, denn sie wichen von den veröffentlichten Daten erheblich ab. Tokača sprach von einem „number Game“ der verschiedenen auswärtigen sowie nationalen Eliten, das sich in einem Spielraum von 50.000 bis 200.000 Todesopfern bewege. Die von seinem Zentrum ermittelte Opferzahl des Krieges in seinem Land belaufe sich derzeit auf ca. 98.000 Tote. Bisher seien auf dem Portal 30% der vom Zentrum zusammengetragenen Daten zugänglich. So zeigen weitere Ergebnisse seiner Arbeit, dass 83% der zivilen Kriegsoffer Bosniaken gewesen seien und in den ersten vier Monaten des beginnenden Krieges 1992 die meisten Toten zu verzeichnen sind. Dieses Ergebnis gebe die Möglichkeit auch mit der Zurückhaltung der „internationalen Gemeinschaft“ zur Intervention ins Gericht zu gehen. Darüber hinaus verwies er auf Erfahrungen von Versöhnungsinitiativen aus dem Ausland, die jederzeit willkommen seien. Jedoch kämen viele dieser Initiativen mit dem Stereotyp, in Bosnien und Herzegowina habe ein ethnischer Konflikt stattgefunden. Aus seiner Sicht entspreche dies nicht der Natur des Krieges und führe zu falschen Schlussfolgerungen. Deshalb müsse ein solches Projekt nur aus dem inneren der Gesellschaften der jeweiligen Länder stammen.

Eine weitere Dokumentationsarbeit wurde von Dr. **Ante Nazor** aus Zagreb vorgestellt. Er ist Leiter des „Kroatischen Gedenk- und Dokumentationszentrums des Heimatkrieges“ (Hrvatski memorijalno-dokumentacijski centar Domovinskog rata). Dieses Zentrum ist auf Empfehlung des kroatischen Parlaments zur Erforschung und Sammlung von Dokumenten des in Kroatien als Heimatkrieg perzipierten Krieges im Jahre 2005 gegründet worden. Versöhnungsinitiativen sollten in den jugoslawischen Nachfolgestaaten als Vorbedingungen für gute nachbarschaftliche Beziehungen gelten. Für den Beginn eines

Versöhnungsprozesses seien „die Kenntnisse über die Ursachen der Kriege“ nicht wegzudenken. Indem er von „Ursachen“ des Krieges sprach, erklärte Nazor, der Krieg in Kroatien sei ein Aggressionskrieg Serbiens bzw. der Jugoslawischen Volksarmee gegen den kroatischen Staat gewesen. Wenn eben diese Ursachen – mit „Ursachen“ meinte Nazor offensichtlich die Verantwortung einzelner am Krieg beteiligter Akteure, nicht aber etwa die verschiedenen Aspekte des damaligen politischen oder sozioökonomischen Kontextes – beim Namen genannt würden, fielen eine Auseinandersetzung mit den Kriegsfolgen erheblich leichter. Dann werden sich diejenigen, die einem Angriff ausgesetzt waren, um einiges leichter den Verbrechen der eigenen Seite stellen, so Nazor. Sich der Vergangenheit zu stellen, bedeute in erster Linie, sich mit den „historischen Fakten“ auseinanderzusetzen. Die Ursachen der Kriege werden aus seiner Sicht sowohl vor dem ICTY als auch in den kroatischen Medien oft vernachlässigt. Der kroatischen Öffentlichkeit sind die Verbrechen der kroatischen Seite im großen Umfang gut bekannt. Die Versöhnungspolitik geht in Kroatien inzwischen so weit, dass ehemalige serbische Aufständische, die im Krieg gegen Kroatien gekämpft hatten, heute ebenfalls in kroatischen Institutionen wie dem Parlament tätig sind. Nazor setzte seinen Vortrag anhand von ausgewählten Dokumenten aus dem Archiv des von ihm geleiteten Zentrums fort.

Über die Arbeit des „Helsinki-Komitees für Menschenrechte in Serbien“ (Helsinški odbor za ljudska prava u Srbiji) berichtete Frau **Izabela Kisić** (Belgrad). Das Komitee sieht den Hauptfokus seiner Tätigkeit in der Aufklärung der Kriegsrolle Serbiens, seiner Institutionen und Eliten in den Kriegen in Kroatien, Bosnien und Herzegowina und dem Kosovo. Die oft in den Medien verwendete Charakterisierung der Kriege als Bürgerkriege lehnte Frau Kisić ab. Es war in erster Linie ein Versuch Serbiens, zu Beginn auf dem jugoslawischen Territorium, und später gegen die selbständigen Republiken, mit Waffengewalt seine Grenzen auszudehnen. Eine Verwendung des Versöhnungsbegriffes lehnte sie ebenfalls ab. Nicht Versöhnung, sondern um eine Herstellung von gleichberechtigten Beziehungen und Verhältnissen zwischen den Ländern sollte man sich bemühen. Mit den demokratischen Veränderungen im Jahre 2000 ist es jedoch nicht zu einem Wechsel der Sicht der serbischen Elite gegenüber den Kriegen gekommen. Elemente der Kriegspolitik bestehen auch heute weiter fort. Eine Auseinandersetzung mit und um die Vergangenheit sei der wunde Punkt der serbischen Transition geworden. Das westliche Verhalten sei bei dieser Aufgabe nicht von großer Hilfe, da sich deren Politiken bisher nur auf Druckausübung einer Überstellung der seitens des ICTY Angeklagten beschränkten. Die Folgen sind, dass z.B. ICTY-Urteile in der serbischen Gesellschaft keine öffentlichen Debatten auslösen. Die Regierung versuche mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln, die Rezeption der Urteile des Tribunals zu verhindern. Das Thema der Vergangenheit habe auch die sogenannte Antikriegsbewegung Serbiens gespalten, was den Versöhnungsprozess erheblich erschwere, stellte Frau Kisić in ihren Abschlussgedanken fest.

Ein zweiter Referent aus Belgrad war Herr **Predrag Ivanović** vom „Fonds für humanitäres Recht“ (Fond za humanitarno pravo). Er stellte die Initiative REKOM (Kommission für Wahrheit und Gerechtigkeit) vor. Zwischen 2006 und 2009 wurde eine öffentliche Debatte mit über 6500 Vertretern von Nichtregierungsorganisationen, Opfer- und Veteranenverbänden aus allen jugoslawischen Nachfolgestaaten geführt, um auf die „effizienteste Arte und Weise“ nach einem Versöhnungskonzept zu suchen. Aus diesen

zahlreichen Sitzungen kam deutlich zum Vorschein, dass die Opfer der Kriege eine öffentliche Plattform bräuchten, um sich dort mit anderen über ihre Erfahrungen auszutauschen. Auch wurde nach einer geeigneten Struktur gesucht, „um an die Wahrheit zu kommen“, die aber nicht ein Gericht darstellt. Im März 2011 wurde der „Vorschlag für ein REKOM-Statut“ angenommen. Das minimale Ziel sei „die Fakten über die Kriege festzustellen“. Eine Versöhnung könne nur dann gelingen, wenn sich alle Seiten über die Fakten einig seien. Diese „Einigkeit über die Fakten“ solle das Fundament eines kommenden Versöhnungsprozesses darstellen. Jedes Land sollte eine eigene REKOM-Organisation gründen. Diese sollten dann zwei bis drei Jahre Zeit bekommen, um einen Bericht zu verfassen, welches am Ende dem Parlament vorgelegt und von diesem angenommen werden sollte. Die Akteure sollten sich bewusst werden, dass sie alle ein gemeinsames Interesse haben. Erst bei dessen gemeinsamer Annahme könnten Meinungskonflikte darüber ausgetragen werden, wie am besten das gemeinsame Ziel zu erreichen sei. Ansonsten werde die Lage an die aktuelle Situation erinnern, wo es des Öfteren zu Reibereien zwischen den Ländern kommt. Im Anschluss an das bereits erwähnte Statut wurde in den einzelnen Ländern eine Unterschriftenaktion gestartet, für die Ivanović folgende Ergebniszahlen vorstellte: Bosnien und Herzegowina 122.000, Kroatien 20.000, Serbien 250.000 Unterschriften. Diese Zahlen sollen bezeugen, dass es ein großes Potential an Zusammenarbeit der Menschen in den Ländern gibt.

In der anschließenden Diskussion wurde der REKOM-Ansatz sehr deutlich kritisiert. Herr Tokača unterstütze die REKOM-Initiative nicht, weil sie nicht aus den Gesellschaften der Länder selbst entstamme. Desweiteren hoben er und Herr Nazor hervor, dass eine „Feststellung von Fakten“ bereits existiere und man diese nicht noch einmal zu ermitteln brauche. Das Problem stelle eher eine Verbreitung und Annahme von den bereits ermittelten Fakten dar. Denn eine Kultur der Negierung herrsche auch in einigen dieser Organisationen, die nun die REKOM-Initiative durchführen wollen, so Tokača. Eine Zusammenarbeit mit allen Organisationen, die an der Versöhnung interessiert sind, begrüßte Nazor ausdrücklich. Doch auch er wehrt sich dagegen, Initiativen zu unterstützen, die über den vorhandenen kroatischen Institutionen stehen. Ivanović stimmte mit Nazor und Tokača überein, dass der Prozess der Faktenfeststellung bereits beendet sei. Doch es gebe keine länderübergreifende „Übereinstimmung über die ermittelten Tatsachen.“ Das wird wohl der Nichtkonsens dieses Symposions bleiben. Allerdings konnte dieses Treffen zumindest eine erste Annäherung an die unterschiedlichen Sichtweisen der Referenten im Bezug auf den angestrebten Versöhnungsprozess liefern. Der Versöhnungsbegriff selbst wurde dabei unterschiedlich aufgefasst. Dass Auseinandersetzungen um die Ursachen und Folgen der Kriege, die Tatsachen und Fakten, deren Deutung und Erinnerung an diese fortbestehen, wurde auf dem Symposium sowohl seitens der Referenten als auch seitens des Publikums deutlich zum Vorschein gebracht. Eine Suche nach Wegen für das Gelingen von Befriedung und Versöhnung sowie für kritische Ermittlungen und Interpretationen von Ursachen und Folgen der Kriege bedürfen sicherlich weiterer Initiativen und Anstrengungen. Den genannten Nichtkonsens könnte dabei die im Abschlusssatz von Roggemann – „Ich hoffe, wir sehen uns im nächsten Jahr“ – angekündigte Fortsetzung des Symposions wieder aufgreifen und vielleicht weitere Einblicke in dessen Folgen geben.

Rezensionen

Marija Vulesica

Greble, Emily (2011): Sarajevo, 1941–1945. Muslims, Christians, and Jews in Hitler’s Europe. Ithaca; London: Cornell University Press, 276 Seiten, ISBN: 978-0-8014-4921-5.

Der amerikanischen Historikern Emily Greble ist eine bemerkenswerte Studie über das multikonfessionelle und multikulturelle Sarajevo seit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges in Jugoslawien 1941 bis zu seinem Ende 1945 gelungen. Die Hauptstadt Bosnien-Herzegowinas galt spätestens seit dem 19. Jahrhundert als ein Symbol des Multikulturalismus. Hier würden Muslime, katholische und orthodoxe Christen und Juden friedlich mit- und nebeneinander leben. Im sozialistischen Jugoslawien nach 1945 wurde gerade jenes Bild vom multiethnischen, vielfältigen und toleranten Sarajevo kultiviert, die Stadt „became the hallmark of all that worked in Yugoslavia, a symbol of multiculturalism at its best“ (S.1). Es war an der Zeit, diesen Mythos zu hinterfragen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil sich mit dem gewaltsamen Zusammenbruch Jugoslawiens in den 1990er Jahren gerade in und um Sarajevo der gegenseitige Vernichtungswille der einst friedlich miteinander lebenden Ethnien und Konfessionen offenbarte. Es war zudem an der Zeit, das Zusammenleben von Christen, Muslimen und Juden in Bosnien-Herzegowina überhaupt kritisch zu erforschen.

Emily Greble tut beides nicht. Sie rührt nicht an dem Mythos, sondern sie will vielmehr mit ihrem Buch verstehen helfen, wie Sarajevos „multicultural idyll“ die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges überstehen konnte (S.2). Das bedeutet, dass sie die Existenz dieser multikulturellen Idylle nicht in Frage stellt, sondern mit ihrer Studie aufzeigen möchte, wie der Welt- und Bürgerkrieg von 1941 bis 1945 die multikonfessionelle Gesellschaft Sarajevos beeinflusste und wie die lokalen zivilen, politischen und kulturellen Codes die Kriegsdynamiken bestimmten und formten (S.2).

Greble argumentiert, dass „Sarajevo’s leaders“ auf die Herausforderungen des Krieges mit einem Festhalten an der traditionellen Kultur der Stadt reagierten. Diese „city’s traditional culture“ bestand zum einen aus einem System konfessioneller Identitäten und zum zweiten aus der lokalen Solidarität, für die Greble die Formel „civic consciousness“ wählt. Beide Gesichtspunkte hatten ihre Wurzeln in der Osmanischen und Habsburgischen Tradition des politischen Pluralismus und der kulturellen Diversität (S.3).

Auf den folgenden Seiten der Einleitung schildert Greble die Entstehung der multikulturellen Stadt und die Herausbildung der einzelnen religiösen „communities.“ Es war gerade das Osmanische System, was den jeweiligen *communities* ein großes Maß an Autonomie gewährte, was wiederum dazu führte, dass die Stadt in zahlreiche *mahalas* gegliedert war, die Trennung zwischen den Kulturen und Gemeinden entlang der religiösen Grenzen verlief (S.4), Sarajevos Bürger sich zwar auf dem Basar oder im öffentlichen Leben begegneten, es jedoch vorzogen, innerhalb der jeweils eigenen *community* zu bleiben (S.14). Sarajevos Multikulturalismus dürfe deshalb, so Grebles wichtige Definition, nicht mit der heutigen westlich-liberalen Vorstellung von Vielfalt, Integration und Säkularisation verwechselt werden. Vielmehr steht Multikulturalismus im Kontext ihrer Studie für ein

Modell der Toleranz und Koexistenz (S.14). Denn die religiösen Gemeinschaften – Muslime, Katholiken, Orthodoxe und Juden – gründeten und pflegten ihre jeweils eigenen kulturellen, humanitären, sportlichen und politischen Vereine und Vereinigungen (S.14f.). Dennoch, so Grebles Behauptung, fühlten sich die Mitglieder der jeweiligen Gemeinschaft in besonderer Weise und anders als in anderen multikulturellen Städten der Region ihrer Heimatstadt als solcher verbunden (S.15), weil sie den Ideen, die die Stadt verkörperte, wie etwa Kosmopolitismus, Kultiviertheit, Urbanität und Modernität anhängen (S.16). Paradoxaerweise behauptet Greble gleich im nächsten Abschnitt der Einleitung, Sarajevos Gemeinschaft sei anders als die der nationalen Gruppen keine „vorgestellte“ gewesen. Das begründet sie damit, dass die Bewohner der Stadt aktiv eine „Niederlassungserlaubnis“ beantragen und bestimmte „ethical codes of the city“ wie „common life“ und „neighborliness“ einhalten mussten (S.16). Dieses Konzept einer *real* existierenden Gemeinschaft steht aber im Widerspruch zu ihren vorherigen Grundannahmen, wonach die jeweiligen *communities* in erster Linie unter sich bleiben wollten.

Auch das Konzept des „civic consciousness“ ist schwer zu fassen – wie Greble selbst einräumt –, sie untermauert es mit den Beispielen, dass Sarajevos religiöse und politische „officials“ mehr als Tausend Juden halfen, zum Islam oder Katholizismus zu konvertieren, dass „city’s intellectual fathers“ muslimische Roma als Arier ausgaben, und dass zahlreiche Serben auch während des Krieges im öffentlichen Leben der Stadt präsent blieben (S.17). Auch wenn Greble bei der Frage nach Identität und Gemeinschaft hauptsächlich entlang der religiösen Linien forschte, räumt sie ein, dass der Nationalismus auch in Sarajevo eine Rolle spielte (S.18-21), aber anders als in anderen Städten und Regionen Europas bestimmte in Sarajevo die Konfession, nicht die Nation, die ethischen Codes, nach denen politische Entscheidungen getroffen und die jeweiligen Identitäten geformt wurden (S.24).

Nach einer umfangreichen und kompakten Einleitung, in der Greble einige ihrer Ergebnisse bereits vorstellt, und wo sich für den Leser auch einige Fragen und Unklarheiten ergeben, folgt das erste Kapitel. In „Portraits of a city on the eve of the war“ (S.29-53) liefert Greble anhand von vier Vertretern der religiösen Gemeinschaften einen sehr guten Einblick in die Lage und Verfasstheit der *communities* am Vorabend des Zweiten Weltkrieges. Es wird deutlich, mit welchen inneren Konflikten und Zerrüttungen die jeweiligen Gemeinschaften zu kämpfen hatten, wie getrennt sie von der jeweils anderen religiösen *community* waren und welche Vorurteile und Ängste herrschten (S.39-41).

Im Kapitel 2 „Autonomy compromised“ (S.54-87) schildert Greble eindrucksvoll die Machtübernahme der kroatisch-faschistischen Ustaša, die chaotischen Zustände, die Entfernung der Juden und Serben aus der Öffentlichkeit, und sie verweist auf die grundsätzliche Skepsis, die die „Sarajevans“ gegenüber den neuen Machthabern empfanden. Während Greble die Verweigerung einiger Muslime gegenüber dem neuen System eindrucksvoll schildert (zum Beispiel S.89-81), damit also auf eine Art des Widerstandes eingeht, wird nicht klar, welche Rolle die lokale Bevölkerung bei der Verhaftung und Deportation von Sarajevos Serben und Juden in den ersten Monaten des Unabhängigen Staates Kroatien (USK) spielte (S.70f.). Dagegen zeigt Greble sehr gut auf, wie es innerhalb der muslimischen Gemeinschaft opportunistische Bestrebungen gab, das Ustaša-Regime für eine verstärkte Islamisierung der muslimischen *community* zu nutzen (S.77f.).

Kapitel 3 „Conversion and Complicity“ (S.88–118) behandelt das Verhältnis zwischen Religion, Rasse und Nation. Bis 1941 bestimmte die Kategorie „Religion“ die Zugehörigkeit zu einer *community*. Während die katholische *community* die Religion zugunsten der Nation aufgab (S.96), blieb sie für die Muslime – so Grebles Behauptung – das vorherrschende Kriterium (S.97). Es mutet äußerst widersprüchlich an, wenn sie behauptet, dass in Fragen der Diskriminierung, Verhaftung und Deportationen von Juden und Serben die „Sarajevo leaders“ die „city’s ethical code of neighborliness“ bewahrten, (S.102) während sie einige Seiten später schildert, wie die Nachbarn serbisches und jüdisches Vermögen bereitwillig übernahmen (S.105f.). Während die „Sarajevo leaders“ angeblich an den Fortbestand des „civic community spirit“ glaubten (S.117), kamen einige Muslime und Katholiken zum Schluss, dass Juden ein notwendiges Opfer für die Teilnahme an der neuen Ordnung waren (S.118). Grebles Auffassungen von „community spirit“ und von „codes of neighborliness“ (S.117) sind in diesem Zusammenhang problematisch. Auch bleibt die Frage ungeklärt, welche Konsequenzen die völlige Zerstörung der jüdischen Gemeinschaft für das „multicultural idyll“ Sarajevo tatsächlich hatte.

Im Kapitel 4 „Between identities“ (119–147) schildert Greble die Herausforderungen, die das Ustaša-Regime für die Muslime Sarajevos, für die Organisation und Leitung der Stadt sowie für die Versorgung Zehntausender Flüchtlinge darstellte. Gerade der letzte Punkt bedeutete einen tiefen Einschnitt in das Selbstverständnis der *communities* (S.120).

Kapitel 5 „Dilemmas of the New European Order“ (S.149–178) behandelt die Möglichkeiten des bewaffneten Widerstandes in der Stadt. Während Sarajevo im Nachkriegs-Jugoslawien zum Mythos des Befreiungskrieges wurde, zeigt Greble, dass es die Partisanen nicht sonderlich leicht hatten, in der Stadt Mitkämpfer zu finden (S.150f.), da ihre politischen und sozialen Vorstellungen in Opposition zu religiösen, kulturellen und sozialen Normen der Stadt standen (S.156). Auch die serbischen Četnik-Verbände konnten kaum Anhänger in Sarajevo rekrutieren (S.152). In einer besonderen Lage fanden sich jedoch die Muslime wieder. Für die muslimischen Gruppen, deren Zersplitterung Greble in diesem Kapitel wieder sehr eindrucksvoll herausgearbeitet hat, stellte sich die Frage, wie es mit ihnen in Zukunft weiter gehen sollte. Allmählich kehrte Distanz zum USK ein, der Wunsch nach mehr Autonomie und Unabhängigkeit regte sich, so dass einige muslimische Gruppen in Anbiederung an Hitler auch vor einem offenen Antisemitismus nicht zurückwichen (S.158–164). Kollaboration mit den deutschen Besatzern erschien ihnen als eine vielsprechende Möglichkeit, die eigene Machtstellung innerhalb der Stadt auszubauen. Ob dies tatsächlich mit der von Greble herangezogenen Begründung der „city pride“ oder des „cosmopolitan elitism“ der Sarajevoer Muslime erklärt werden kann (S.165), ist fraglich. Als Ergebnis dieser Anbiederung wurde jedenfalls die bald 20.000 Mann starke Waffen-SS Division Handžar im März 1943 gegründet (S.168, 170).

In den letzten beiden Kapiteln „An uprising in the making“ (S.179–207) und „The final months“ (S.208–240) schildert Greble präzise und eindrucklich die Auflösung des USK-Regimes in Sarajevo. Die Muslime verlangten nach mehr Autonomie, der USK reagierte darauf mit offener Muslimfeindschaft (S.193–195). Die *communities* rangen ums Überleben (S.206). Im Oktober 1944 setzte in Sarajevo die zerstörerischste Zeit ein (S.210). Infolge der Auflösung jeglicher staatlicher Strukturen bemühten sich vor allem die *communities*, Funktionen wie Schulbildung und Flüchtlingsversorgung aufrechtzuerhalten (S.216f.).

Nachdem im April 1945 die Partisanen die Stadt übernommen hatten, gingen sie daran, in Sarajevo eine neue Identität des Multikulturalismus zu installieren (S.238).

Greble fasst ihre Ergebnisse im letzten mit „The sympathetic city“ überschriebenen Kapitel zusammen. Eine ihrer wichtigsten Erkenntnisse lautet, dass die Lokalstrukturen der Gemeinden stärker als die politischen Ideologien waren (S.242). Die „konfessionelle Identität“ habe den Krieg überlebt (S.244), weil Sarajevo eine starke religiöse Kultur und einen kosmopolitischen Charakter hatte (S.250).

Emily Grebles Studie liefert einen hervorragenden Einblick in die Geschichte Sarajevos für die Zeit 1941 bis 1945. Es bleibt allerdings zu bemängeln, dass es der Autorin trotz ihrer umfangreichen und gründlichen Recherche nicht gelungen ist, eine klare Position einzunehmen. Sie dekonstruiert den Mythos von dem friedlichen, toleranten und multikulturellen Sarajevo nicht, obwohl sie selbst eindrucksvoll nachgewiesen hat, dass es den jeweiligen *communities* – insbesondere der muslimischen und katholischen – in erster Linie doch darum gegangen sei, die eigene Machtstellung zu erhalten. Es trieb sie nicht die Sorge um den Charakter der Stadt und um den Erhalt der jeweils anderen Gemeinschaft an, sondern schlichtweg der Eifer, die eigene religiöse Gemeinschaft und mit ihr die eigene Tradition und Autonomie zu erhalten.

Problematisch ist ferner der Umstand, dass Greble die verantwortlichen und handelnden Akteure weitgehend außen vor lässt. Vereinzelt Personen und ihr Wirken werden zwar erwähnt, aber es überwiegen Termini wie „Sarajevo leaders“, „city leaders“, „local authorities“. Wer sich letztlich hinter diesen Begriffen verbarg, bleibt ungeklärt.

Etwas befremdlich, obwohl intuitiv nachvollziehbar, ist die Betonung der Emotionen. Wenn Greble vom „spirit“, von der „civic consciousness“ und schließlich von der „sympathetic city“ spricht, stehen eindeutig Gefühle oder etwas Gefühltes im Vordergrund. Diese Kategorien und Einordnungen bringen einige Schwierigkeiten mit sich, da eine Stadt weder fühlen kann, noch selbst einen Geist besitzt. Es sind ihre Einwohner, die Akteure, die etwas fühlen und die den Geist der Stadt prägen könnten.

Trotz einiger ungeklärter Fragen und unklarer Standpunkte ist Grebles Lokalstudie ein sehr wichtiger Beitrag zum Verständnis des multikulturellen Sarajevo. Mit ihrem Fokus auf die muslimische Gemeinschaft, der möglicherweise gar nicht beabsichtigt war, da er nicht explizit erläutert wurde, liefert Greble zudem wichtige Erkenntnisse zur Geschichte der Muslime nicht nur in Jugoslawien, sondern auch in Europa insgesamt.

Krunoslav Stojaković

Kanzleiter, Boris (2011): Die „Rote Universität“.

Studentenbewegung und Linksopposition in Belgrad 1964-1975.

Hamburg: VSA-Verlag, 488 Seiten, ISBN: 978-3-89965-461-5.

Die vorliegende überarbeitete Dissertationsschrift von Boris Kanzleiter, Berliner Historiker und Leiter des Südosteuropabüros der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Belgrad, ist das Ergebnis einer jahrelangen Forschungsarbeit zur Geschichte der Linksopposition im jugoslawischen „Prosperitätsjahrzehnt“ zwischen 1960 und 1970. Sie ist zugleich eine Erweiterung der bisherigen geografischen Perspektive auf die studentische Protestbewegung von 1968, die bis dato stark westeuropäisch und angloamerikanisch zentriert war. Auch auf einer dritten Ebene stellt diese Arbeit eine Novität dar, denn sie nimmt ein kaum beachtetes historisches Zeitfenster in den Blick, das sowohl die progressiven Potentiale des jugoslawischen Sozialismusmodells als auch seine potentielle Negation durch konservative Staats- und Partieliten einschließt. In dieser Gemengelage einer fortschreitenden Implementierung kapitalistischer Distributions- und Produktionssysteme, des dadurch bedingten Abdriftens vieler Arbeiterfamilien unter das Existenzminimum oder ihrer Auswanderung in die industriellen Ballungszentren Westeuropas, formierte sich eine intellektuelle und künstlerische Gegenbewegung, die sich einerseits mit dem Staatsprinzip des Selbstverwaltungssozialismus identifizierte, und andererseits eine linksradikale Kritik an seinen Institutionen, namentlich dem Bund der Kommunisten Jugoslawiens formulierte.

In vier thematischen Blöcken analysiert Kanzleiter die soziopolitischen Hintergründe der Protestbewegung, ihre Genese, ihren Zyklus sowie ihre repressive Unterdrückung durch die herrschende Elite Jugoslawiens. Diesen unter den Überschriften „Krise und Reform des Selbstverwaltungssozialismus“ (S. 45-78), „Konstituierung der Studentenbewegung 1964-1968“ (S. 79-188), „Neun Tage des Protestes im Juni 1968“ (S. 189-302) sowie „Radikalisierung und Repression 1968-1975“ (S. 303-420) gefassten Kapiteln werden jeweils am Ende knappe Zusammenfassungen beigelegt. Diese liefern einen konzisen Überblick zu den hauptsächlichen Thesen aus dem ansonsten sehr breit gefächerten und nahezu unüberblickbaren Quellenmaterial. Vorangestellt ist diesen thematischen Blöcken eine Einführung in den Untersuchungsgegenstand und das analytische Instrumentarium, dessen sich der Autor bedient.

Es ist sicherlich keine große Überraschung, dass die Bewertung einer Bewegung, die durch einen maßgeblichen Intellektuellen und Sympathisanten wie Svetozar Stojanović zu Recht als eine Bewegung des „anationalen Jugoslawismus“ (S. 11) bezeichnet worden ist, in der Historiografie der postjugoslawischen Nationalstaaten kaum Beachtung findet. Und auch zur Zeit des gemeinsamen Staates vermied es die intellektuelle Elite tunlichst, eine kritisch-analytische Aufarbeitung des jugoslawischen „1968“ zu initiieren, denn sie war zwar „[...] die erste Revolte, die auf gewisse Weise den Rahmen des bestehenden Systems sprengte [...]“ (S. 9), gleichzeitig war sie aber auch eine Bewegung der radikalen Linken, die

das Verfassungsgebot der uneingeschränkten Selbstverwaltungsbeziehungen nicht nur als ein sonntägliches Politikerstatement verstand, sondern an seiner praktischen Verwirklichung arbeitete. Diese divergenten Interpretationszusammenhänge konzise, verständlich und unvoreingenommen darzustellen, ist ein erstes Verdienst dieser Arbeit.

Auf theoretischer Ebene fügt sich die Arbeit in die im deutschsprachigen und angloamerikanischen Raum mittlerweile als eigenständiges Forschungsparadigma etablierte Soziale Bewegungsforschung ein. Dabei geht der Autor von der gängigen Definition sozialer Bewegungen aus. Diese seien „soziale Gebilde aus miteinander vernetzten Personen, Gruppen und Organisationen“, die „mit kollektiven Aktionen Protest ausdrücken, um soziale bzw. politische Verhältnisse zu verändern oder um [...] vollziehenden Veränderungen entgegenzuwirken.“ (S. 17). Indem er vor allem auf drei wesentliche Analyseperspektiven der Bewegungsforschung (*Political Opportunity Structure*, *Resource Mobilization* und *Framing*) eingeht, diese kritisch zur Anwendung bringt und in seiner Arbeit auf bemerkenswerte Weise zusammenführt, leistet Kanzleiter auch im Hinblick auf die Soziale Bewegungsforschung einen wichtigen Beitrag. So widmet sich der Autor zunächst den sozioökonomischen und politischen Hintergründen, die eine soziale Protestbewegung in einem sozialistischen Staat überhaupt erst evoziert haben. Dabei behandelt Kanzleiter sowohl den „Reform- und Krisenprozess in der SFRJ [...], welcher Mitte der 1960er Jahre mit einem Liberalisierungskurs einsetzte“ (S. 19) als auch die „Ressourcenmobilisierung“ und „kognitive Konstitution“ (S. 19-21) der Bewegung selbst. Ein Ergebnis der sozioökonomischen Veränderungen der 1960er Jahre war der nicht bewältigte Spagat zwischen einer Liberalisierung der ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung der Parteidominanz über alle maßgeblichen Bereiche des öffentlichen Lebens.

In der Genese der jugoslawischen 1968er Bewegung als einer linksradikalen Affirmation junger Intellektueller verweist der Autor zu Recht auf zwei Momente: zum Einen standen sie selbstverständlich unter dem Einfluss der Neuen Linken, wie sie sich in Westeuropa – allen voran wurden die französischen und deutschen Schriften rezipiert – zeigte, und andererseits entwickelte sich aus dem Umfeld der Zagreber Philosophiezeitschrift *Praxis* eine autochthone Variante des linksradikalen Denkens, die in konsequenter Tradition zur linkshegelianischen Phase des allseits gern zitierten „Frühen Marx“ stand (S. 96-125).

Der Autor unternimmt eine minutiöse Rekonstruktion der Formierungsprozesse und der Protestkonfiguration (S. 125-300), die in dieser Extensität für den Leser schwer zu verdauen ist und ihn hilflos vor einem Berg an zitiertem und angeführtem Quellenmaterial zurücklässt, ohne ihm verständlich zu machen, weshalb eine solche quantitative Herangehensweise für die Thesenführung vonnöten ist. Nachdem sich Teile der Studentenschaft schon seit Mitte der Sechzigerjahre immer weiter politisiert und radikalisiert hatten und sowohl mit spezifischen als auch allgemeinen Forderungen in die Öffentlichkeit gingen, führte ein eher banales Konzert im Belgrader Studentenviertel zur Explosion der angestauten Unzufriedenheit, ein Moment, den der französische Soziologe Pierre Bourdieu als «Kritisches Ereignis» bezeichnete. Der verweigerte Konzertzutritt für die anwesenden Studenten und das brutale Vorgehen der Sicherheitskräfte im Zusammenspiel mit der angestauten politischen Unzufriedenheit markierten den Beginn der jugoslawischen Studentenbewegung, die eine einwöchige Universitätsbesetzung und ihre Umbenennung in

„Rote Universität Karl Marx“ (2.-9. Juni 1968) hervorbringen sollte. Boris Kanzleiter beschreibt diese Ereignisse sehr sachlich und stilistisch nüchtern, was ihnen etwas von ihrer dramaturgischen Qualität nimmt. Doch vielleicht liegt es genau an dieser protokollarischen Art und Weise der Darstellung, dass wichtige Kleinigkeiten, die für das Selbstverständnis dieser Bewegung enorme Wichtigkeit besitzen, nicht unbeobachtet geblieben sind. So etwa die Askese und politische Zielstrebigkeit der Aktivisten, die sie davor bewahrte, dass die staatlichen Propagandareden von jugendlichen Randalierern auf mehr als Einzelfälle sogenannter Trittbrettfahrer nicht zutrafen und in der Öffentlichkeit dementsprechend ein sehr positives Bild der studentischen Aktivisten vorherrschte (S. 192).

Dem Autor gelingt es, den gesamtgesellschaftlichen Anspruch der Studentenbewegung glaubhaft zu vermitteln und auf die wichtigsten Inhalte hinzuweisen. Nicht der eigene unzureichende Status der Studenten stand hier im Vordergrund, sondern handfeste politische Forderungen nach einer gesellschaftlichen und ökonomischen Demokratisierung des Landes. Zum wichtigen Selbstvergewisserungspapier avancierte das sogenannte „Politische Aktionsprogramm“, das von einem Plenum des Universitätsausschusses des Studentenbundes, dem Universitätskomitee des Bundes der Kommunisten und diversen Aktionsausschüssen als direktdemokratisches Positions- und Forderungspapier konzipiert wurde. Boris Kanzleiter identifiziert vier zentrale Dimensionen dieses Schriftstücks: 1. Forderungen nach gerechteren sozialen Verhältnissen in Jugoslawien, 2. Widerstand gegen die ökonomische Liberalisierungspolitik, 3. Forderungen nach Durchführung einer „integralen Arbeiterselbstverwaltung“ (S. 233) und 4. bildungsspezifische Forderungen.

Während dieser einwöchigen Ereignisse verwandelten sich die Universität, und insbesondere die Philosophische Fakultät, in ein Epizentrum intellektueller und künstlerischer Utopieversuche. Künstler engagierten sich, führten Theatervorstellungen auf oder zeigten Filme aus der Blütezeit der russischen Avantgarde. In Konventen wurde permanent über den einzuschlagenden Weg debattiert. Universitätsdozenten schlossen sich an und diskutierten mit den Studenten auf Augenhöhe. Und die Belgrader Bürger zeigten praktische Solidarität und versorgten die Studenten in den besetzten Gebäuden mit Nahrungsmitteln. (S. 217-255).

Parallel dazu formierte sich jedoch auch Widerstand. Die staatsnahen Medien griffen die Studenten als Anarchisten, Linksradikale oder Antikommunisten an. Den Übergriff der Bewegung auf die kroatische Hauptstadt Zagreb versuchten kroatische Parteibürokraten wie Marko Veselica oder Šime Đodan, durch haltlose Behauptungen zu verhindern, es würde sich um eine serbische nationalistische Bewegung handeln. (S. 272-285) Gleichzeitig wurden vor allem die Intellektuellen um die Zeitschrift *Praxis* als „Schuldige“ für diese „ultralinken Ausschreitungen“ verantwortlich gemacht.

Das formale Ende der ersten Phase der Studentenbewegung und die Auflösung der Besetzung leitete eine Rede von Staatspräsident Tito ein. Es sollte der Beginn der politischen Abrechnung mit den hauptsächlichen Akteuren werden und gleichzeitig auch der Beginn des Widerstands gegen politische Repression und den wiedereinkehenden ideologischen Rigorismus. Auch diese zweite Phase der Bewegung analysiert Kanzleiter penibel und mit (zu) viel Liebe zum Detail. Den Abschluss dieses Protestzyklus bildet die Beendigung der Herausgabe der Zeitschrift *Praxis* und die Versetzung prominenter Belgrader Professoren an ein lehrfreies Institut im Jahr 1974 (S. 303-417). Dies en Detail zu beschreiben ist hier nicht

der Ort, es bleibt jedoch festzuhalten, dass die Studie von Boris Kanzleiter die erste ernsthafte sozialgeschichtliche Auseinandersetzung mit der jugoslawischen 1968er Studentenbewegung darstellt, deren Aktivisten oft als „Handlanger der Partei“¹ betrachtet werden, deren Credo jedoch der Wahlspruch „Nieder mit der roten Bourgeoisie“ war.

¹ Dazu kritisch Stojaković, Krunoslav (2010), „Es war einmal in Jugoslawien...“ 1968 und die verdrängte Erinnerung an ein gesamtjugoslawisches Projekt. In: Müller, Elfriede; Flierl, Thomas (Hg.): Osteuropa. Schlachtfeld der Erinnerungen. Berlin: Karl Dietz Verlag, S. 131-156.

Neuerscheinungen



Sundhaussen, Holm (2012): Jugoslawien und seine Nachfolgestaaten 1943-2011. Eine ungewöhnliche Geschichte des Gewöhnlichen. Wien; Köln, Weimar: Böhlau Verlag. 567 S. ISBN: 978-3-205-78831-7.

„Das Buch beginnt mit der Gründung des zweiten Jugoslawien und endet zwanzig Jahre nach dessen Zerfall. Untersucht werden Ereignisse, Akteure und Strukturen, die völkerrechtlichen Aspekte des Staatszerfalls, die Rolle des Auslands, die Gewalt in den 1990er Jahren sowie die Transformationsprozesse in den Nachfolgestaaten. Jugoslawien war ungewöhnlich komplex, aber die Menschen agierten und reagierten, wie sie es überall auf der Welt unter vergleichbaren Bedingungen tun.“ (Titelinfo des Verlages)

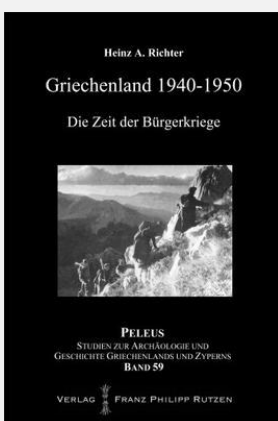
[Weiterlesen...](#)



Sabrow, Martin (Hg.) (2012): 1989 und die Rolle der Gewalt. Göttingen: Wallstein Verlag. 428 S. ISBN: 978-3-8353-1059-9.

Wie friedlich war die „friedliche Revolution“? Der Band beschäftigt sich mit der Rolle der Gewalt im Rahmen des Zusammenbruchs der kommunistischen Regime in Europa. Wie diese von der DDR bis zu den südosteuropäischen Staaten zum Fall gebracht wurden wird in mehreren Beiträgen untersucht.

[Weitere Informationen...](#)



Richter, Heinz A. (2012): Griechenland 1940-1950. Die Zeit der Bürgerkriege. Wiesbaden: Harrasowitz Verlag. 500 S. ISBN: 978-3-447-06704-1.

„Im Gegensatz zum Spanischen Bürgerkrieg von 1936 bis 1939 ist der griechische Bürgerkrieg, der genau zehn Jahre später stattfand, im historischen Bewusstsein Deutschlands, ja Europas nicht vorhanden. Als er tobte, war man in Deutschland mit dem Überleben und in Europa mit dem Wiederaufbau beschäftigt. Der griechische Bürgerkrieg war der erste heiße Krieg im Kalten Krieg. Seine Ursachen reichen bis ins Jahr 1936 zurück, als König Georg II. seinen auf die Verfassung geleisteten Eid brach und zusammen mit General Metaxas das faschistische System vom 4. August errichtete. Die Griechen, für die nun eine vierjährige Diktatur begann, verziehen ihm diesen Eidbruch nie. Als mit dem deutschen Einmarsch 1941 das Regime zusammenbrach, floh der König und seine Regierung nach Nahost. [...]“ (Aus der Beschreibung des Verlages)

[Weiterlesen...](#)



Benz, Angelika; Vulesica, Marija (Hg.): Bewachung und Ausführung. Alltag der Täter in nationalsozialistischen Lagern. Berlin: Metropol Verlag. 208 S. ISBN: 978-3-86331-036-3.

„Das unterste Glied des nationalsozialistischen Vernichtungsapparats – das KZ-Wachpersonal – fand in der Täterforschung bisher kaum Berücksichtigung. Die Beiträge des Bandes untersuchen, wer diese Menschen waren, die Gefangene in Lagern ganz unterschiedlichen Typs innerhalb des Deutschen Reichs wie auch in besetzten oder mit dem NS-Regime kollaborierenden Ländern bewachten, die Mordbefehle ausführten, aber auch eigeninitiativ und willkürlich Menschen töteten. Wie wurden sie rekrutiert, wie sah ihr Dienstalltag aus? [...]“ (*Aus der Beschreibung des Verlages*)

[Weiterlesen...](#)



Clewing, Konrad; Schmitt, Oliver Jens (Hg.) (2011): Geschichte Südosteuropas. Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart. Regensburg: Pustet Verlag. 912 S. ISBN: 978-3-7917-2368-6.

„Die Geschichte Südosteuropas bietet eine epochenübergreifende Darstellung der gesamten Balkanhalbinsel einschließlich ihres maritimen Umfelds und der Länder der ungarischen Krone. Nicht die Geschichte einzelner Nationalstaaten steht hier im Mittelpunkt, sondern die Darstellung der gesamtregionalen Zusammenhänge, deren Bedeutung sich mit Blick auf die großen Reiche (Byzanz, Habsburg, Osmanisches Reich) erklären lässt, die diesen Teil Europas über Jahrhunderte beherrschten. Der Gesellschafts- und Kulturgeschichte wird breiter Raum gewährt; insbesondere die im europäischen Vergleich einzigartige ethnische, kulturelle und religiöse Vielfalt der Region sowie die ethnischen Homogenisierungsprozesse im 19. und 20. Jahrhundert werden intensiv ausgeleuchtet. [...]“ (*Aus der Beschreibung des Verlages*)

[Weiterlesen...](#)



Petrovsky, Konrad; Tichindeleanu, Ovidiu (ed.) (2011): Romanian Revolution Televised. Contributions to the Cultural History of Media. Cluj-Napoca: Idea Design & Print.

„Appearing two decades after the Romanian Revolution of December 1989, this book seeks both to re-evaluate and critically celebrate one of the most momentous and controversial events in recent European history – one which cannot be subsumed by any of the subsequent explanations. By placing the Revolution in both local and international contexts, the contributions to this volume analyses how the history of globalization that begins at the end of the Cold War, overlaps with media history. In this sense, approaching the Revolution of 1989 as a televisual phenomenon sheds a different light on the terminative moment of the cultural history of post-communism, while also discerning an important moment in global media history: the first live broadcast of a revolution. [...]“ (*From the Editorial Note*)

[Weiterlesen...](#)



Brunnbauer, Ulf; Novinscak, Karolina; Voß, Christian (Hg.) (2011): *Gesellschaften in Bewegung. Emigration aus und Immigration nach Südosteuropa in Vergangenheit und Gegenwart.* München: Sagner Verlag. ISBN: 978-3-86688-155-6.

„Migrationsprozesse unterschiedlicher Art prägen sowohl das gegenwärtige als auch das historische südöstliche Europa. Angesichts des quantitativen Umfangs der Migrationsbewegungen der letzten beiden Jahrhunderte, der Komplexität ihrer Ursachen, der Vielfalt ihrer Ziele und der Unterschiedlichkeit ihrer Formen erscheint Südosteuropa als regelrechtes Laboratorium, in dem zentrale Fragen der Migrationsforschung exemplarisch abgehandelt werden können. [...]“ (*Aus der Beschreibung des Verlages*)

[Weiterlesen...](#)



Linne, Karsten; Dierl, Florian (Hg.) (2011): *Arbeitskräfte als Kriegsbeute: Der Fall Ost- und Südosteuropa 1939-1945.* Berlin: Metropol Verlag. ISBN: 978-3-86331-054-7.

„Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges befanden sich über vier Millionen zivile Arbeitskräfte aus Ost- und Südosteuropa im Deutschen Reich. Hunderttausende mussten zudem in ihren Heimatländern für die deutsche Kriegswirtschaft Zwangsarbeit leisten. Ihre Rekrutierung und ihr Einsatz wurden von deutschen Arbeitsverwaltungen im Reich und in den besetzten Ländern organisiert und gesteuert. Über deren Geschichte und Tätigkeit in den Besatzungsgebieten ist bislang nur wenig bekannt. Anhand von zehn Fallbeispielen versucht der Sammelband diese Forschungslücke zu schließen und die zentrale Bedeutung der Arbeitsverwaltung in der Polykratie der nationalsozialistischen Besatzungsherrschaft darzustellen.“ (*Aus der Beschreibung des Verlages*)

[Weiterlesen...](#)

Autor_innen

Brčić, Ivan

Studium am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin und an der Universität Helsinki; Mitarbeiter am Interuniversitären Zentrum Berlin / Split; Arbeitsgebiete: Geschichte Jugoslawiens; Rechts- und Politikgeschichte; Politikwissenschaft; Internationale Beziehungen.

Burmistr, Svetlana

Linguistin und Politikwissenschaftlerin, Archivarin am Zentrum für Antisemitismusforschung. Dissertationsvorhaben zu Organisation, Sprache und Techniken der nationalsozialistischen Auslandspropaganda am Beispiel der „Minsker Zeitung“; Arbeitsgebiete: Geschichte des Nationalsozialismus; Holocaustforschung.

Cvetković-Sander, Ksenija

Historikerin, Übersetzerin und Journalistin; 2009 Promotion an der Freien Universität Berlin zum Thema „Sprachpolitik und nationale Identität im sozialistischen Jugoslawien (1945-1991)“; Arbeitsgebiete: Geschichte Südosteuropas; insbesondere Nationsbildung, Nationalitätenpolitik, Sprachen, Literatur, Kultur.

Lichnofsky, Claudia

Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Südosteuropäische Geschichte der Justus-Liebig-Universität Gießen; promoviert zur Entstehung neuer ethnischer Identifizierungen im Nachkriegs-Kosovo am Beispiel der Ashkali und Balkan-Ägypter. Arbeitsgebiete: Geschichte Jugoslawiens, Konstruktion von Nationen und Ethnien, Homophobie, Antisemitismus.

Lučić, Robert

Forschungsstipendiat der *Leibniz-Gemeinschaft* im Rahmen des Internationalen Forschungs- und Vernetzungsprojektes »Physische Gewalt und Herrschaftslegitimation im Spätsozialismus« am *Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF)* in Potsdam; promoviert zur Frage lokaler Kriegs- und Herrschaftslegitimation in Serbien zu Beginn der 1990er Jahre; Arbeitsgebiete: Gewaltforschung, Herrschaftsanalyse, Kommunismusforschung, Nationalismusforschung, Politik- und Diplomatiegeschichte, Oral History.

Meyn, Bojana

Doktorandin am Lehrstuhl für Südosteuropäische Geschichte an der Humboldt-Universität Berlin; promoviert zum Thema „Außen- und Sicherheitspolitik auf dem Balkan: Tito, Griechenland und die westlichen Mächte während der 1950 Jahre“; Stipendiatin der Friedrich-Ebert-Stiftung; Arbeitsgebiete: Geschichte Jugoslawiens und Griechenlands; Politikgeschichte; Internationale Beziehungen.

Pavleski, Stefan

Promoviert im Bereich Volkswirtschaftslehre an der Universität Potsdam zum Thema „Die Arbeitslosigkeit in Mazedonien im Kontext des EU-Integrationsprozesses.“ Arbeitsgebiete: EU-Beitritt, EU-Integration, Arbeitslosigkeit, Handel, Globalisierung, Wirtschaftsgeschichte Südosteuropas.

Stojaković, Krunoslav

Projektmanager bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin; promoviert an der Universität Bielefeld zum Thema der Protestpraktiken innerhalb der künstlerischen Avantgarde im sozialistischen Jugoslawien; Arbeitsgebiete: Geschichte Jugoslawiens; Ideen- und Intellektuellengeschichte; Sozialgeschichte; Nationalismusforschung.

Sundhaussen, Holm

Professor für Südosteuropäische Geschichte an der Freien Universität Berlin (i.R.); Arbeitsgebiete: Geschichte Südosteuropas (Schwerpunkt: 19./20. Jahrhundert); insbesondere Nationsbildung und Nationalismus, Ethnische Konflikte; Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte, Sozialer Wandel; Erinnerungskulturen.

Tokić, Ruža

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig (GWZO) im Rahmen des Forschungsprojekts „Post-Panslavismus: Slavizität, Slavische Idee und Antislavismus im 20. und 21. Jahrhundert“; promoviert am Lehrstuhl für Südosteuropäische Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin zu griechisch-serbischen Beziehungsdiskursen in den 1990er Jahren; Arbeitsgebiete: nationale, religiöse und sprachliche Identitäten in Südosteuropa; griechisch-südslawische Kulturkontakte; Grenzforschung.

Tomić, Đorđe

Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Humboldt-Universität zu Berlin im Rahmen des Forschungsprojektes „Phantomgrenzen in Ostmitteleuropa“; promoviert zum Thema Alteritätsdiskurse in der Vojvodina im Laufe der 1990er Jahre; Arbeitsgebiete: Geschichte Jugoslawiens; insbesondere Sozialgeschichte, soziale Bewegungen; Nationalismus, Diskursgeschichte.

Vulesica, Marija

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin; 2011 Promotion zum Thema „Die Formierung des politischen Antisemitismus in den Kronländern Kroatien und Slawonien 1879 bis 1906“; Arbeitsgebiete: Geschichte des Antisemitismus; Holocaustforschung und jüdische Geschichte in Südosteuropa.

Zschächner, Roland

Studierte Ethnologie, Publizistik und Kommunikationswissenschaft und Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin und der Universität Belgrad. Arbeitsgebiete: Erinnerungsforschung, Ritualtheorie und Faschismusgeschichte.

